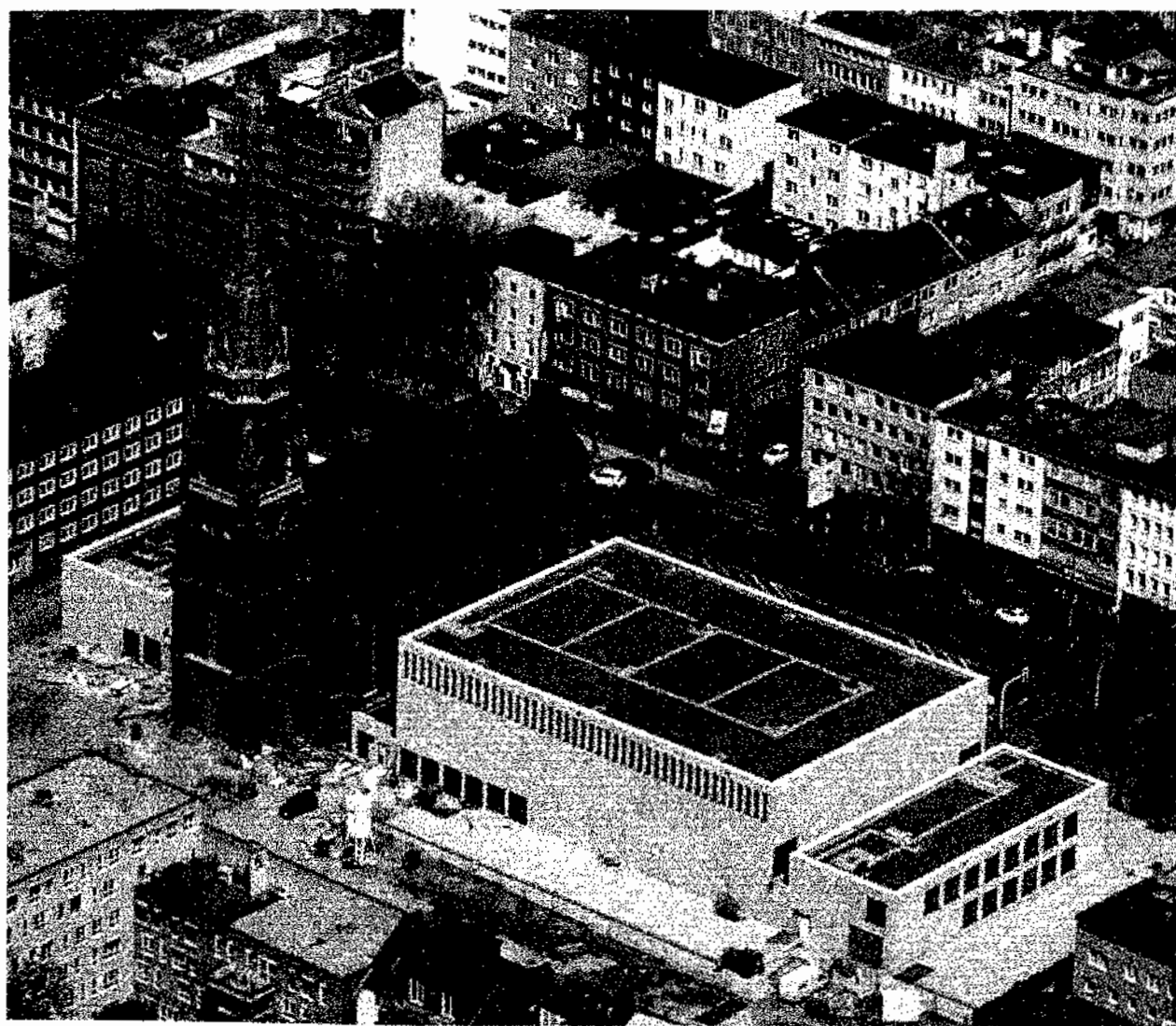


B CHUMER ZEITPUNKTE

Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege Nr. 36



Inhalt

- 3** *Clemens Kreuzer*
Wo die Musik spielte und wo sie mal spielen sollte
Bochums (einstige und geplante) Konzertsäle auf dem
langen Weg zum Musikzentrum – Eine fast unendliche
Geschichte
- 26** *Hubert Schneider*
November 1938. Jüdische Männer werden in
Konzentrationslager und Polizeigefängnisse
verschleppt.
Das Beispiel Bochum
- 42** *Andreas Finke*
Wie der Strom nach Bochum kam
Die Anfänge der Elektrizitätsversorgung in den ehema-
ligen Landgemeinden der heutigen Stadt Bochum
- 48** *Eberhard Brand*
So sehenswert Bochum und seine Region vor
hundert Jahren auch waren, die dunklen Schatten
des Weltkriegs waren allenthalben gegenwärtig ...
- 56** *Stefan Pätzold*
Acker – Bürger – Stadt
Zehn Aspekte der mittelalterlichen Geschichte
Bochums
- 63** **Aus dem Häuschen**

Bild auf der Titelseite:
Fast fertig: das Bochumer
Musikzentrum (Stand Mai 2016)
(Stadt Bochum, Bildarchiv)



Impressum

Bochumer Zeitpunkte
Beiträge zur Stadtgeschichte,
Heimatkunde und Denkmalpflege
Heft 36, September 2016

Herausgeber:

Dr. Dietmar Bleidick
Wiemelhauser Straße 255,
44799 Bochum
Tel.: 0234 3254833
Fax: 0234 3254844
Mobil: 0151 46616720
Email: bleidick@bleidick.com
für die Kortum-Gesellschaft Bochum
e.V., Vereinigung für Heimatkunde,
Stadtgeschichte und Denkmalschutz
Kirchharpener Straße 14
44805 Bochum
Email: Kortum.eV@web.de

Redaktion:

Dr. Dietmar Bleidick, Peter Kracht

Layout:

Peter Kracht

Redaktionsschluss:

jeweils 15. Juli und 15. Dezember

Druck:

A. Budde GmbH
Berliner Platz 6 a, 44623 Herne

ISSN 0940-5453

Schutzgebühr: € 3,00

Für Mitglieder der Kortum-
Gesellschaft kostenlos.

Wo die Musik spielte und wo sie mal spielen sollte

Bochums (einstige und geplante) Konzertsäle auf dem langen Weg zum Musikzentrum – Eine fast unendliche Geschichte

Ende Oktober wird das Anneliese-Brost-Musikforum Ruhr festlich eröffnet. Mit ihm erhalten die Bochumer Symphoniker erstmals eine eigene Spielstätte. Sie löst eine ganze Reihe von mehr oder minder geeigneten Provisorien ab und setzt zugleich einen Schlusspunkt unter eine „unendliche Geschichte“ geplanter, aber nicht realisierter Konzerträume, bis zu mehr als hundert Jahre zurück. So paradox es klingt: bis in eine Zeit, in der es die BoSys, die erst 1919 als Städtisches Orchester gegründet wurden und bald (zusammen mit dem Theater) ihr 100jähriges Bestehen feiern können, noch gar nicht gab.

Ihre Gründung im Jahre 1919 war nämlich nicht der Anfang eines „städtischen“ Orchesters und erst recht nicht der Beginn öffentlicher Musikaufführungen in Bochum. Der lange Weg zum Musikzentrum des Jahres 2016 ist eine fast 200jährige Geschichte heute größtenteils unbekannter Konzertstätten und einer Reihe nicht realisierter Planungen.

1.

Ab 1830: der Kaltheuner'sche Wirtshaussaal

Im 19. Jahrhundert wurden Konzertangebote aus privatem Engagement präsentiert, von und in Vereinen und von der örtlichen Gastronomie. Die sorgte nicht nur für Speisen und Getränke, sondern auch für Unterhaltung und (im weitesten Sinne) für Musikkultur, soweit entsprechende Säle verfügbar waren.

In Bochum wurden sie seit dem zweiten Quartal des 19. Jahrhunderts gebaut, weil sich der eine oder andere Schankwirt oder Hotelier auch als Veranstaltungstätte empfehlen wollte.¹ Das aufblühende Vereinswesen benötigte größere Räume für Versammlungen und Feste, ins-

¹ Die biografischen und örtlichen Angaben zu den Wirtshäusern und Veranstaltungssälen des 19. Jahrhunderts sowie zahlreiche Hinweise auf in jener Zeit erschienene „Konzert-Anzeigen“ hat freundlicherweise Hans Joachim Kreppke (Kortum-Gesellschaft) zur Verfügung gestellt, der seit Jahren zur Geschichte der Bochumer Gaststätten forscht. (Bei weiteren Quellenangaben: Archiv Kreppke). Ihm sei an dieser Stelle herzlich dafür sowie für manchen guten Rat gedankt. Einen Ausdruck früher Konzertanzeigen des 19. Jahrhunderts steuerte auch Dr. Georg Braumann (Kortum-Gesellschaft) bei, dem gleichfalls herzlich zu danken ist.

besondere die zahlreichen Gesangvereine brauchten sie für Proben und Aufführungen. Einige der Gastronomen hatten aber weiter reichende Ideen: Sie boten der Bürgerschaft in ihrem Saal allerlei Unterhaltung an, von bunten Variete-Programmen über Theaterstücke und Konzertmusik in allen Variationen bis hin zu Operetten und Opern, aufgeführt von wandernden Künstlergruppen, die damals noch durch die Lande zogen, um sich für einige Tage oder Wochen engagieren zu lassen.

Eine der ältesten Bochumer Veranstaltungsstätten auch für ein konzertantes Angebot und zugleich eine derjenigen, die ihm über Jahrzehnte und mehrere Generationen lang dienten, war der Kaltheuner'sche Saal. Der aus Witten zugezogene Henrich Kaltheuner hatte 1826 am Schweinemarkt, den der Magistrat später „in *Schwanenmarkt umtaufte*“², sein Haus gebaut³, vermutlich auch schon eine Schenkwirtschaft betrieben, deren Bier er selber braute. Sie lag, wo jenseits der alten Beckpforte hinter dem Ende der Großen Beckstraße der damalige Weg nach Harpen (später Castroper Straße) begann. Heute dürfte der Nordring das Kaltheuner'sche Grundstück bedecken.

Ab etwa 1830 hat der Sohn des Erbauers, der „Secretair“ Johann Wilhelm Kaltheuner, den Betrieb weiter geführt und sogleich um einen großen Saal ergänzt, der Ende 1831 fertig war, denn Mitte Dezember lud er per Anzeige im „Wochenblatt für den Kreis Bochum“ für den 2. Weihnachtstag zu einem „*Extra-Ball in meinem neu erbauten Saale*“ ein. Im Interieur endgültig fertig war der Saal dann im Sommer 1832, denn da empfahlen ihn „*mehrere Mitglieder des Musikvereins zu Bochum*“ im Wochenblatt wegen der inzwischen sichtbaren „*geschmackvollen Malerei und Decoration*“. Der 1829 gegründete „*Musik-Verein Bochum*“ hatte nämlich im Kaltheuner'schen Saal sein Domizil und bereits im Herbst 1831 mit einer Konzertreihe für das Winterhalbjahr 1831/32 begonnen.⁴ Es war wohl die erste Musikreihe in Bochum, die sich auch einem breiteren Publikum öffnete, aber nicht die erste überhaupt. In der 1817

² Franz Darpe: Geschichte der Stadt Bochum, Bochum 1894, S. 22.

³ Das Haus hatte, da Bochum noch nicht straßenweise, sondern durchgehend nummeriert war, die Hausnummer 351 und wurde Mitte der 1870er Jahre zur Castroper Str. 1 (Archiv Kreppke).

⁴ Im Wochenblatt kündigte der Musik-Verein für den 18. Januar sein „*Drittes Winter-Concert im Lokale des Musikvereins bei Herrn Secretair Kaltheuner*“ an und später im März ein „*Viertes und letztes Winter-Konzert*“.

Das ab 1829 erschienene „Wochenblatt für den Kreis Bochum“ ist die früheste periodische Quelle auch zum Konzertwesen in Bochum. Später hieß es „Bochumer Kreisblatt“, ab 1848 „Märkischer Sprecher“. Über Konzerte berichteten sie bis Mitte des 19. Jahrhunderts nicht redaktionell, sie ergeben sich ausschließlich aus (bezahlten) „Konzert-Anzeigen“ der Veranstalter. Damit spiegeln sie nicht das gesamte Musikleben jener Zeit, aber wohl die bedeutenderen Aufführungen.

Concert-Anzeige.

Am Sonnabend den 16. Februar d. J. wird das vierte Abonnement-Concert im Kaltheuner'schen Saale gegeben.

Nach dem Concert ist Ball, zu welchem letztern jedoch nur Mitglieder des Musik-Vereins mit Familie und von diesen eingeführte Zutritt haben.

Das Concert beginnt präcise 6 Uhr. Nicht-Abonnenten zahlen an der Kasse 10 Silbergroschen.

Der Musik-Verein
zu Bochum.

Abb. 1: Konzert-Anzeige im Wochenblatt für den Kreis Bochum am 9.2.1833

gegründeten „geschlossenen Gesellschaft Harmonie“⁵, in der sich Honoratioren des nicht weit über 2.000 Einwohner großen Landstädtchens Bochum⁶ und seiner ländlichen Umgebung in der Absicht gefunden hatten, „gehobene“ Formen der Geselligkeit zu pflegen, war neben gepflegter Unterhaltung, Karten-, Schach- und Billardspiel sowie Gesellschaftstanz auf den nicht seltenen Bällen⁷ von Anfang an auch die Musik „ganz besonders und mit Liebe gepflegt und meist von Mitgliedern der Harmonie ausgeübt“ worden.⁸ Schon zwei Jahre nach der Gründung der Gesellschaft gab es für ihre Mitglieder Konzerte im Abonnement, in denen „Chor- und Instrumentalstücke“ sowie „Solovorträge auswärtiger Künstler“ geboten wurden.⁹ Wer der Gesellschaft Harmonie nicht angehörte, konnte an einem Konzert nur teilnehmen, wenn er von einem Mitglied eingeführt wurde und 20 Stüber zahlte.

Vielleicht war es die vornehme Abgeschlossenheit der „geschlossenen Gesellschaft Harmonie“, die 1829 aus ihren Reihen den „Musik-Verein Bochum“ entstehen ließ, eine Chorgemeinschaft, in der auch andere mitwirken konnten. Dennoch blieb es zunächst bei einer engen Bindung zwischen beiden und im Harmonie-Saal fanden Proben und Aufführungen statt. Im Februar 1829 berichtete Bochums Wochenblatt: „Die Musik, welche in der neueren Zeit fast in allen Städten Westphalens aufgeblühet ist, hat auch in Bochum ihre Verehrer gefunden, die sich eifrig bemühen, den Sinn für sie immer mehr und mehr zu verbreiten. Mit Vergnügen bemerken wir, dass sich bereits ein Liebhaberverein (Musikverein) gebildet, und die Harmoniegesellschaft zu den bisher

gegebenen Konzerten nicht bloß willig das Lokal eingeräumt, sondern auch [...] einen Halbflügel aus eigenen Mitteln angeschafft hat.“¹⁰

Trotz ihrer Bindungen an die Harmonie, die ihr Gesellschaftslokal in dem beim vormaligen Buddenbergtor (heute Massenbergstraße östlich des Hellwegs) gelegenen Hotel Berliner Hof hatte, verlegte der Musikverein spätestens 1831/32 seinen Sitz und seine Winterkonzerte in den neuen Kaltheuner'schen Saal, und dort wurden seine Konzertreihen auch in den folgenden Jahren fortgesetzt. Er war zwar in erster Linie Chorgemeinschaft, doch anspruchsvolle Chorkonzerte wurden instrumental begleitet und um konzertante Darbietungen ergänzt. Vermutlich geschah dies durch das Essener Musikensemble Wilhelm Langenbach, dessen Leiter 1834 in einer Konzertanzeige mitteilte, dass er „unter Mitwirkung des hiesigen verehrlichen Musik-Vereins“ konzertiere¹¹, mit ziemlicher Sicherheit aber durch die 1832 in Bochum gegründeten Berghautboisten, deren künstlerischer wie organisatorischer Leiter Christian Rabanus zugleich beim Musik-Verein als eine Art Konzertmeister fungierte.¹²

Das Berghautboisten-Korps¹³ war auf Initiative der Bergbehörde entstanden, die bergmännische Musiktraditionen fördern wollte.¹⁴ Sie zahlte dem 8-köpfigen Bläser-Ensemble 25 Reichstaler pro Jahr, wofür bergmännische Umzüge mit Musik zu begleiten, ferner einmal jährlich auf dem Platz vor dem Bergamt sowie bei feierlichen Anlässen und auf Bällen der „Amts-Society“ zu musizieren war.¹⁵ Die schon bald nach ihrer 1832 erfolgten Gründung angebotenen „Abonnementssoiréen“ fanden ebenfalls in dem neuen Saal des Schenkwrirts Kaltheuner statt. Über ihre Konzerte im Laufe der 1830er Jahre lässt sich wenig sagen, da die Truppe wohl finanziell nicht stark genug war, ihre Auftritte mit kostenpflichtigen „Konzert-Anzeigen“ im Wochenblatt anzukündigen und die gemeinsamen Auftritte mit dem Musik-Verein von diesem beworben wurden.

Die Konzerte des Musik-Vereins konnten im Abonnement vorgebucht, aber auch von Fall zu Fall gegen

¹⁰ Festschrift Harmonie (wie Anm. 5), S. 14-16.

¹¹ Wochenblatt 16.8.1834, S. 252. Bloch, Musik (wie Anm. 9), Musik (wie Anm. 9), S. 58, vermutet die gemeinsamen Auftritte für die gesamte Subskriptionsreihe der Essener im Kaltheuner'schen Saal.

¹² Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 46.

¹³ Hautboist war die frz. Bezeichnung ursprünglich nur für Oboen-Bläser, wurde dann aber auch für Klarinetten, Hornisten und für Bläser überhaupt üblich. Als Hautboisten-Korps hatten sich zunächst militärische Bläsergruppen bezeichnet, bevor auch bergmännische Traditionsensembles sich so nannten.

¹⁴ Die Darstellung von Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 46, die Bildung sei aufgrund einer Verlegung des Oberbergamtes von Dortmund nach Bochum im Jahre 1830 erfolgt, kann nicht stimmen, denn eine solche Verlegung hat es nicht gegeben. Im Jahre 1830 fand vielmehr innerhalb von Bochum der Umzug des Märkischen Bergamtes aus dem Rentei-Gebäude in einen Neubau an der Alleestraße statt.

¹⁵ Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 48.

⁵ Festschrift zum 150. Gründungsfest der Harmonie: 1817-1967 Gesellschaft Harmonie Bochum, Bochum 1967, S. 8.

⁶ Im Jahre 1808 zählte Bochum 2.138, im Jahre 1825 2.524 Einwohner (Statistische Jahrbücher).

⁷ Festschrift., S. 8-9.

⁸ Ebd., S. 14.

⁹ Dieter Bloch, Vom Stadtmusicus zum philharmonischen Orchester. 550 Jahre Musik in Bochum, Bochum 1973, S. 52.

10 Silbergroschen Eintrittsgeld besucht werden. Im Gegensatz zu den Harmonie-Konzerten waren sie öffentlich. Nur der Ball, der ab 1833 fast regelmäßig im Anschluss an das Konzert stattfand, blieb den Mitgliedern des Vereins und deren Familien vorbehalten. Einige Tage vorher wurden die Termine im Wochenblatt durch eine „Concert-Anzeige“ bekanntgegeben, in den ersten Jahren noch ohne Angaben zum Aufführungsprogramm. Später gab es zunächst allgemeinere Programm-Hinweise, indem z.B. „*Solopartien für Flöte, Violine, Klarinett etc.*“ angekündigt wurden¹⁶, doch dann publizierte der Verein das konkrete Programm.

C o n c e r t.

Das 2. diesjährige Concert, Seitens des Musik-Vereins, findet im Locale desselben am Sonnabend den 15. April d. J., Abends 6 1/2 Uhr statt. Entrée a Person 10 Sgr. Für die Mitglieder des Vereins ist solches bekannt. Nach dem Concerte ist Ball, zu welchem nur von Mitgliedern Eingeführte Zutritt haben.

Gegeben werden folgende Stücke:

Erster Theil.

Symphonie von A. Komberg.
Concert für die Clarinette von Crussel.
Violin-Concert von Rode.

Elisabeth-Walzer von Strauß.

Zweiter Theil.

Ouverture von Kaliwoda.
Variationen für die Flöte von Böhm.
Gabrielen-Walzer von Strauß.

Bochum, den 6. April 1837.

Die Direction des Musik-Vereins.

Abb. 2: Konzertanzeige im Wochenblatt vom 8.4.1837

Im Frühjahr 1839 hat er noch Konzerte „im Saale des Herrn Kaltheuner“ angekündigt,¹⁷ doch dann sucht man seine Konzert-Anzeigen vergeblich. Offenbar löste er sich 1840 auf.¹⁸ Die Berghautboisten konzertierten dagegen weiter im Kaltheuner'schen Saal, kündigten spätestens ab 1842 auch die Aufführungen ihrer Abonnementreihen mit Konzertanzeigen im Wochenblatt an.¹⁹

¹⁶ Ankündigung des Concertes am 25.2. im Wochenblatt v. 18.2.1837.

¹⁷ Ankündigung des 3. Concerts am 21.4.1839 im Wochenblatt v. 13.4.1839.

¹⁸ Am 23.11. wurde noch im Wochenblatt mitgeteilt, die wöchentlichen Versammlungen seien künftig „im Saale der Frau Witwe Dahm“ und am 20.12., sie würden wegen der Feiertage in den nächsten 14 Tagen ausfallen. (Archiv Dr. Braumann) Die in den beiden folgenden Jahren versuchten Neugründungen haben sich jeweils nur kurze Zeit halten können (Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 52).

¹⁹ Einladung zum zweiten Abonnementkonzert am 15.3.1842. Das Konzert fand nicht statt, denn in Nr. 14 v. 2.4.1842 wird in einer Anzeige mitgeteilt, dass das wegen eines Todesfalls am 15.3. ausgefallene Konzert nunmehr am 5.4. stattfindet. Die Konzertreihe hatte am 15.2. begonnen (Wochenblatt v. 12.2.1842). Zum dritten Abonnementkonzert wurde am 23.4. für den 26.4. eingeladen.

In ihren Konzertankündigungen von 1842 nannten sie sich schlicht „*Das hiesige Berg-Musik-Chor*“, ein Jahr später das „*Märkische Berg-Hautboisten-Corps*“, doch da traten sie nicht mehr bei der Witwe Kaltheuner, sondern in anderen Wirtshaussälen auf.²⁰ Die Anzeige vom 12.3.1842 lässt erkennen, dass der Wirt Johann Wilhelm Kaltheuner inzwischen verstorben war und seine Witwe das Lokal weiterführte. Sie dürfte eine ebenso geschäftstüchtige wie vielseitige Frau gewesen sein, denn sie hat neben der Schankwirtschaft, der Brauerei und dem Saal mit seinem Veranstaltungsprogramm im Jahre 1843 eine neu erbaute „Dampf- und Wasser-Badeanstalt“ eröffnet.²¹

Doch der Kaltheuner'sche Saal, in dem es auch Theateraufführungen, Variete-Veranstaltungen und dergleichen gab, blieb für die Musik bis über die Jahrhundertmitte hinweg eine der ersten Adressen in der Stadt. So war die aus Prag anreisende böhmische Musikkapelle der Gebr. Preuß hier 1843 und dann in den folgenden Jahren immer wieder zu Gast. Zwar bot die Witwe Kaltheuner auch Musikalisches für den breiteren Publikumsgeschmack, leichte Musik oder Märsche von Militärkapellen, aber es gab auch immer wieder anspruchsvollere Konzerte, u.a. von dem in der Region renommierten Johannisberger Orchester aus Elberfeld, das „*gehobene Programme mit Opernweisen von Verdi, Weber, Donizetti, Meyerbeer [...] sowie Strauß- und Lanner-Walzern*“ spielte.²² Der Kaltheuner'sche Saal war auch „*erster Bochumer Opernschauplatz*“, denn hier kehrten zwischen 1830 und 1850 alljährlich bekannte Wandertruppen mit ihren Saisonprogrammen an Opern-, Operetten- und Singspielaufführungen ein.²³

In den Jahren 1850/51 gab es einen neuen Musikverein in Bochum, der seine Abonnements-Konzerte „im Saale des Herrn W. Kaltheuner“ veranstaltete.²⁴ Der Witwe Kaltheuner war also Sohn Wilhelm als Chef des Hauses gefolgt. Er trat in den nächsten Jahren selbst als Konzertveranstalter auf.

²⁰ Z. B. Aufführungen „im Saale der Frau Witwe Wulff“ am 8.2.1843 (Wochenblatt, S. 32), 22.3.1843 (Wochenblatt, S. 79 u. 88), 3.5.1843 (Wochenblatt, S. 131, 142) (Archiv Dr. Braumann). Das Ensemble löste sich nach vergeblichen Versuchen, eine Vergrößerung vom Bergbau finanziert zu bekommen, 1861 auf (Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 51).

²¹ Hans Joachim Kreppke: Vom Baden, Kuren und Planschen in Bochum. Privater Einsatz oder öffentliche Aufgabe? In: Bochumer Zeitpunkte Nr. 30, S. 3-33, hier S. 3-4.

²² Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 58.

²³ Ebd., S. 68. Konkreter berichtet Karl Brinkmann: Der Leidensweg des Bochumer Theaters, in: Verein der Freunde des Bochumer Theaters e. V. (Hg.), Zur Eröffnung des Schauspielhauses Bochum 1953, S. 43-50, hier S. 44. Danach wurde schon 1830 Mozarts „Zauberflöte“ zwei Monate lang beim Kaltheuner aufgeführt, doch stimmt hier entweder das Jahr oder der Ort nicht. Brinkmann nennt seine Quellen nicht.

²⁴ Märkischer Sprecher v. 30.10.1850 und 7.5.1851.

Großes Instrumental-Concert.

Am Freitag den 4. dieses Monats findet in meinem Locale das erste Abonnements-Concert, ausgeführt von der rühmlichst bekannten Langenbach'schen Capelle, Statt, wozu ich ergebenst einlade. Nach dem Concert ist Ball. Anfang 6 Uhr Abends.

Programm.

- | | | |
|---|---|--|
| <p>1. Theil.</p> <p>1) Ouvertüre zu Zampa von Herold.
2) Finaie aus Maritana von Wallace.
3) Walzer & Quirlände von Strauß.
4) Concert-Krie von Bergson.</p> | <p>2. Theil.</p> <p>5) Ouvertüre zu Wilhelm Tell von Rossini.
6) Motor = Quadrille von Strauß.
7) Finaie aus Giuramento von Mercadante.
8) Bondivant = Polka von Herzog.</p> | <p>3. Theil.</p> <p>9) Ouvertüre zur Martha von Flotow.
10) Wanderlieder, Walzer von Ungl.
11) Der Steckbrief, Potpourri von Julehner.
12) Nocturno = Quadrille von Strauß.</p> |
|---|---|--|

Die Abonnements-Liste liegt zum Unterzeichnen noch bis zum 3. dieses Abends, bei mir offen. Nicht-Abonnenten zahlen: Herren 15 Sgr., Damen 10 Sgr. Den geehrten Abonnenten werde ich die Eintrittskarten vor dem Concert zustellen lassen.
Bochum, den 1. November 1853. **W. Kaltheuner.**

Abb. 3: Wilhelm Kaltheuners Konzert-Anzeige (Märkischer Sprecher v. 2.11.1853)

Doch in den folgenden Jahrzehnten spielte der Kaltheuner'sche Saal im Bochumer Konzertangebot nicht mehr die Rolle, die ihn zuvor auszeichnete. Das Anwesen mit Gasthof und Saal existierte, teils von der Familie Kaltheuner, teils von Pächtern bewirtschaftet, noch bis 1898, dann wurde es abgebrochen.²⁵

2. „Konzertsäle“ und „Stadttheater“ der zweiten Jahrhunderthälfte

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Bochum zunehmend zur Industriestadt, und es stieg die Bevölkerung des ehemaligen Landstädtchens rapide an. Im Jahre 1860 hatte die Stadt bereits über 9.000 und 1870 mehr als 17.000 Einwohner.²⁶ Inzwischen hatten sich auch andere Gastwirte und Hoteliers die Kaltheuner'schen Veranstaltungsideen zu eigen gemacht. Das Niveau ihrer Konzerte war unterschiedlich, aber es gab durchaus anspruchsvolle Musikreihen, und es war auch üblich, ein zweiteiliges Programm anzubieten und im ersten Unterhaltungsmusik, im zweiten Klassik zu bringen oder umgekehrt. Die Aufführungsqualität ist natürlich heute nicht mehr nachprüfbar, allenfalls lässt sich der künstlerische Anspruch aus dem Repertoire ableiten.

Fast immer waren der Bau und die Eröffnung eines neuen Saales Anlass, Konzertreihen im Abonnement aufzulegen, vorzugsweise für das Winterhalbjahr. Beim Hotel Mettegang am Marktplatz, wo heute das Kuhhirtendenkmal steht, war das beispielsweise der Fall. Die Eröffnung seines neuen Saales wurde zum Anfang eines lange währenden Konzertengagements. Ein Konzert der

HOTEL METTEGANG.
Bei Eröffnung des neuen Saales
Freitag den 31. December Abends 6 Uhr
CONCERT.
ausgeführt von der ganzen Johannisberger Kapelle unter Leitung des Herrn Directors Jangschach.

Programm.

<p>I. Abtheilung.</p> <p>1) Ouvertüre zu „Lila“ von Rossini. 2) Victoria-Walzer von Bille. 3) Zug der Brauen aus „Eodengrin“ von Wagner. 4) Solo für Bioline, vorgetragen von Herrn Langenbach. 5) Nachruf an Weber, Phantasie von C. Bach.</p>	<p>II. Abtheilung.</p> <p>6) Ouvertüre zu „Reonir“ von Berthow. 7) Wanderers Abendlied, Lied ohne Worte von Haude. 8) Je beau monde, Quadrille von Strauß. 9) Hochzeitmarsch aus „Der Gammelnachtstraum“ von Mendelssohn-Bartholdy. 10) Eiß's Rauberflänge, Potpourri von Ungl.</p>
--	--

Nach dem Concert findet BALL. Statt.
Die Liste zum Einzeichnen liegt bis zum 31. December Mittags bei mir offen.
Entrée für Nicht-Abonnenten 15 Sgr. à Person.
Um zahlreiche Theilnahme bittet
Fr. Mettegang.

Abb. 4: Anzeige zur „Eröffnung des neuen Saales“ im Hotel Mettegang Ende Dezember 1858 im Märkischen Sprecher

Es würde zu weit führen, hier alle Säle vorzustellen, in denen Konzerte aufgeführt wurden, doch der „Köchling'sche Saal“ darf schon wegen seines stadtschichtlichen Ruhms, 1870 zum ersten Bochumer „Stadttheater“ zu werden, nicht fehlen. Zuvor hatte er bereits auch aufgrund seiner Musikveranstaltungen Bedeutung. Der Saal gehörte zum Haus Nr. 244, später Bongardstraße 14, bis in die 1950er Jahre „Tonhalle“. Der Gastwirt und Brauer Gerhard Köchling hatte das Anwesen im Jahre 1854 übernommen, um dort eine Gast- und Schankwirtschaft samt Brauerei zu betreiben.³⁰

²⁷ Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 61.

²⁸ Aus dem „Berliner Hof“, der auf dem heutigen Rathausplatz stand und dem früheren gleichnamigen Lokal am Buddenbergtor war, (oben als Gründungslokal der „Harmonie“ beschrieben,) wurde nach der Zeit W. Hoppes der „Kaiserliche Hof“, den die Stadt 1887 erwarb.

²⁹ Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 61.

³⁰ Zuvor war er im Hause Hasselkuss als Gastwirt und Brauer tätig, bis 1854 der Braumeister Schlegel die Räume übernahm. Schlegel hat einige Jahre später auf der anderen Straßenseite seine Brauerei gebaut.

²⁵ Archiv Kreppke.

²⁶ Bevölkerungsentwicklung nach den Statistischen Jahrbüchern der Stadt Bochum.



Abb. 5: Ausschnitt aus dem „Plan der Stadt Bochum, angefertigt nach der Katastervermessung vom Jahre 1876 [...] im Winter 1884/85“

Köchling muss ein sehr dichtes musikalisches Programm geboten haben. Dieter Bloch zufolge haben die Ensembles in seiner Zeit alle 8 Tage gewechselt.³¹ Doch der musikengagierte Gerhard Köchling starb im Januar 1861, und seine Witwe, die den Betrieb weiter führte, heiratete sechs Jahre später ihren Braumeister Bernhard Limbrock. Der Gaststätten-, Brauerei- und Veranstaltungsbetrieb hieß nun „Limbrock gen. Köchling“.³²

Bernhard Limbrock beantragte im März 1870 bei der Königlichen Regierung in Arnsberg eine Konzession als „Theaterunternehmer“ und erhielt sie.³³ Der „Theaterunternehmer“ verpflichtete daraufhin den „Theaterdirektor“ Oskar Isert aus Iserlohn mit seiner 20 Personen umfassenden Schauspielertruppe an sein Haus. Isert ließ erst einmal den Saal umbauen und mit einem neuen, vielbewunderten Bühnenvorhang versehen, auf dem Neapel mit rauchendem Vesuv und Sorrent mit einem Minervatempel zu sehen waren.³⁴ Vielleicht davon beeindruckt, akzeptierten die Bochumer Stadtväter den Wunsch, den so erneuerten Saal als „Stadttheater“ bezeichnen zu dürfen.³⁵ Dies brachte den Betreibern zwar keine finanziellen

³¹ Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 59.

³² Z.B. Anzeige im Märkischer Sprecher v. 4.6.1870.

³³ Ursache seines Antrags war die neue Gewerbe-Ordnung von 1869, die das Theaterwesen liberalisierte, aber eine Konzession als „Theaterunternehmer“ forderte. Susanne Brachetti, Kultur und Kommerz. Geschäftstheater in Bochum während des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Herne 1996, S. 6 ff., zur Limbrock-Konzession S. 14-15.

³⁴ Brinkmann, Leidensweg (wie Anm. 23), S. 45.

³⁵ Nach Karl Brinkmann: Bochum. Aus der Geschichte einer Großstadt des Reviers, Bochum 1968, S. 268, war es der Theaterdirektor

Zuschüsse, aber den Wettbewerbsvorteil, dass während der Saison des konzessionierten Theaters keine andere Bühne am Ort auftreten durfte.³⁶ So blieb seine Bezeichnung Stadttheater einstweilen das Einzige, was an ihm „städtisch“ war, abgesehen davon, dass es auch im offiziellen Stadtplan erschien.

In diesem Stadttheater, das jeweils für eine oder mehrere Winter-Spielzeiten einer Theaterdirektion mit ihrer Schauspielertruppe überlassen wurde, nahm die konzertante Musik wohl einen geringeren Raum ein, doch wurden in der Spielzeit 1876/77 auch erstmals Opern und Operetten ins Programm genommen, im Winter 1879/80 erneut, und 1881/82 gab es sogar eine Reihe klassischer Opernaufführungen von Verdis Troubadour über Beethovens Fidelio bis zu Rossinis Barbier von Sevilla. Für solche Opern-Werke war dieses „Stadttheater“ jedoch kaum geeignet, sodass die Opern-Serie in der Bürgerschaft nicht ankam und der Theaterdirektor Ignatz Pollak sie vorzeitig abbrach.³⁷

Nachdem zwei namhafte Bürger 1884 den Saal ihres gastronomisch genutzten Gebäudes an der Rottstraße hatten erweitern lassen und dieser nun die Konzession eines „Stadttheaters“ erhielt³⁸, nannte sich der Köchling-Limbrock'sche Saal nach Streitigkeiten um die Namensrechte „Altes Stadttheater“. Im Mai 1886 brannte es ab.

Altes Stadttheater (Wwe. Köchling.)
 Dienstag den 21. Novbr. c., Abends 8 Uhr:
CONCERT
 folgender von hier scheidender Opernkkräfte:
 Fräul. Rosa Schulmann,
 Fräul. Selma Dürrigl,
 Herrn Hans Weinberg,
 Herrn Kapellmeister Serly,
 unter freundlicher Mitwirkung des Frä. Leonore Hartmuth.
 Billets à 75 Pf. vorher bei Herrn Schrott, Wilhelmshof. An der Abendkasse 1 Mt. Schülerbillets à 50 Pf. nur Abendk.
 15952

Abb. 6: Das „Alte Stadttheater“ verabschiedet scheidende Opernkkräfte mit einem Konzert (Märkischer Sprecher vom 23.11.1885)

Im Gründungsjahr des Alten Stadttheaters hatte die kulturelle Entwicklung in Bochum noch einen Akzent gesetzt: Eine „Städtische Kapelle“ war im Mai 1870

Oskar Isert, dem von der Stadt die Konzession als Stadttheater verliehen wurde.

³⁶ Ebd.

³⁷ Brachetti, Kult und Kommerz (wie Anm. 33), S. 19 ff.

³⁸ Zur Geschichte dieses 2. Stadttheaters in Bochum: Ebd., S. 38 ff.

entstanden und die Limbrocks hatten sich diese für beide Pfingsttage gesichert. Dass sie ihr „Concert a la Strauss“ am Vormittag des ersten Pfingsttages mit einem Frühschoppen bewarben, zeigt der Hinweis in der Anzeige, dass beim Entree für 2 ½ Silbergroschen auch „ein Seidel Bier verabreicht wird“.

Concert
 bei **Limbrock gt. Köchling**
 Am 1. Pfingsttage, Morgens:
Concert à la Strauss
 von 11 bis 1 Uhr.
 Entree 2½ Sgr., wobei ein Seidel Bier verabreicht wird.
 Nachmittags:
CONCERT
 von 4 Uhr an.
 Entree 2½ Sgr.
 Am 2. Pfingsttage von 4 Uhr Nachmittags an:
CONCERT, später BALL
 Entree für Concert 2½ Sgr., für den Ball 7½ Sgr.
 Die Musik wird von der hiesigen köchlichen Capelle, unter Leitung
 Directors Herrn Schmidt ausgeführt.
 Bochum, den 1. Juni 1870.

Abb. 7: Der Saal „Limbrock gt. Köchling“ wirbt für seine Pfingstkonzerte. „Stadttheater“ wurde der Saal erst zwei Monate später

Ein Seidel Bier als Zugabe zum Konzertbesuch galt nicht als unseriös. Das erste Bochumer Stadttheater zählte schließlich zu den in jenen Jahren häufiger gegründeten „Kneiptheatern“, auch „Rauchtheater“ genannt, weil Biergenuss und Rauchen während der Aufführungen gestattet waren.³⁹ Dergleichen ist zwar schon in den 1860er und 1870er Jahren von manchen Bürgern beklagt⁴⁰ aber nicht eingestellt worden, war auch keineswegs auf „Kneiptheater“ beschränkt. Noch 1885 galt es als „normal“, in Konzerten auch während der Musikaufführung zu essen und zu trinken, man saß ja auch an Tischen. Als der damals berühmte Geiger Prof. Joseph Joachim aus Berlin am 18.1.1885 ein Konzert im Bochumer Schützenhof gab, ließ der Veranstalter in der Vorankündigung ausdrücklich mitteilen, dass es sich mit Rücksicht auf „die Bedeutung des Concerts“ und „die auswärtigen Besucher“ nicht „vermeiden“ lasse, „während der Aufführung“ das Büffet zu schließen, und die Besucher nur in den Pausen Gelegenheit hätten, „sich zu restauriren“.⁴¹ Noch 1895 fanden das Verbot des Ausschanks von Getränken während symphonischer Konzerte

³⁹ Ebd., S. 13 und S. 107.

⁴⁰ Helmuth Croon: Vorspiel im 19. Jahrhundert, in: Stadt Bochum (Hg.), Bochumer Aspekte 69, Bochum 1969, S. 19-31, hier S. 19.

⁴¹ Märkischer Sprecher v. 16.1.1885.

durch den neuen städtischen Kapellmeister Ehrhardt und seine Weisung, Stuhlreihen anstelle der gewohnten Tische aufzustellen, nur teilweise Beifall, zum Teil wurde seine Anweisung von Missfallensäußerungen begleitet.⁴²

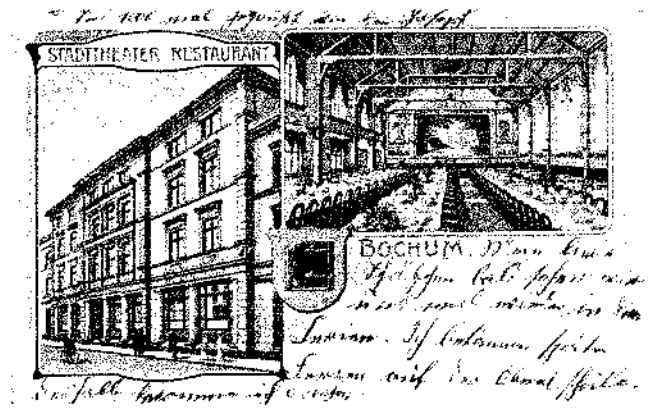


Abb. 8: Das 1884 eröffnete „neue“ Stadttheater um 1897 mit Tischreihen

Dass die 1870 gegründete „Städtische Kapelle“ im Gegensatz zu dem im selben Jahr entstandenen „Stadttheater“ sogar einen kommunalen Zuschuss von 300 Talern im Jahr und ihr Leiter den Titel „Städtischer Kapellmeister“ erhielt, waren erste, noch sehr zaghafte Anfänge Bochumer Kulturpolitik. Dafür hatte der Kapellmeister seine Musiker auf eigene Rechnung zu engagieren und mit ihnen einige städtische Pflichtauftritte wahrzunehmen. Im Übrigen konnte er nach eigenem Belieben Konzertprogramme (auf eigene Rechnung und eigenes Risiko) durchführen, ebenso in Wirtshäusern zum Tanz aufspielen oder die Chor-Konzerte der damals sehr zahlreichen Gesangsvereine instrumental begleiten. Am 29. April 1870 wurde der aus Mülheim kommende Vollrath Schmidt, der zwölf Musiker mitzubringen versprach und weitere verpflichten wollte, vom Magistrat zum ersten Städtischen Kapellmeister ernannt.⁴³

Schon wenige Tage danach kündigte dieser für Samstag, den 7. Mai, ein „erstes großes Concert der neuorganisirten städtischen Kapelle“ im Flora-Saal an, mit

FLORA.
 Samstag den 7. Mai
erstes großes Concert
 der neuorganisirten städtischen Capelle
 unter Leitung ihres Capellmeisters
 Herrn SCHMIDT.
 Entree 2½ Sgr. — Anfang 7 Uhr.
 Hierzu ladet freundlichst ein
 G. Brandt.

Abb. 9: Ankündigung des ersten Auftritts der neuen „Städtischen Kapelle“ (Märk. Sprecher v. 3.5.1870)

einer für einen musikalischen Aufbruch der Stadt nicht gerade übergroßen Anzeige. Die Flora war ein Veranstal-


⁴² Croon, Vorspiel (wie Anm. 40), S. 24-25.

⁴³ Ebd., S. 22 und 25.

tungslokal am Hellweg, ungefähr dort, wo dieser heute die Huestraße kreuzt.⁴⁴

Es folgte am 10. Mai ein „*Grosses Concert*“ in der „Baierischen Bierhalle“ der Brauerei Scharpenseel an der späteren Trankgasse, wo ab Juli auch die Konzerte einer ersten Abonnementreihe der Städtischen Kapelle stattfanden.⁴⁵ Zwischendurch war die Kapelle mehrfach in der Flora und an den beiden Pfingsttagen, wie schon erwähnt, bei Limbrock gt. Köchling, dem zwei Monate später eröffneten „Stadttheater“, aufgetreten, aber auch am 12. Juni, inzwischen 20 Musiker stark, zu einem Sonntagskonzert im Schützenhaus.

Wechselnde Wirtshaussäle waren die Aufführungsstätten der Städtischen Kapelle und blieben es. Wohl sämtliche größeren Bochumer Hotel- und Gaststätten-Säle hatten die Ehre, ihr als „Konzertsaal“ zu dienen. Was sie spielte, ist nur teilweise überliefert. Bei Carl Fiege z. B. bot sie ein Programm mit Opernmelodien, Märschen, Walzern, Galopps, Quadrillen und Polonaisen.⁴⁶ Und als der deutsch-französische Krieg ausbrach, bewies sie vaterländische Gesinnung mit mehreren Konzerten „zum Besten unserer Krieger und deren Familien“, bis am 2. Februar 1871 ein „*Großes Sieges-Concert*“ im Saal des Hotels Mettegang das vaterländische Engagement abrundete.



Donnerstag den 2. Februar 1871:
Großes
Sieges-Concert und **Ball**
 im Locale des Herrn Mettegang,
ausgeführt von der Städt. Capelle.
 Karten sind im Hotel Mettegang, sowie bei den Herren Westen, Müller, Frahwinkel und an der Kasse zu haben.
 Noch mache ich das geehrte Publikum darauf aufmerksam, daß die **Jubel-Ouverture** von Carl Maria von Weber zur Ausführung kommt.
 Anfang des Concerts 7 Uhr. — Programme an der Kasse:
V. Schmidt,
 Räßlicher Kapellmeister.

Abb. 10: Konzert zum Sieg im Märkischen Sprecher vom 31.1.1871

Trotz ihrer räumlichen wie musikalischen „Beweglichkeit“ und eines enormen Aufführungsfleißes, auch einer Erhöhung des städtischen Zuschusses auf 500 Taler p.a., war die Städtische Kapelle bis in die 1880er Jahre hinein kein Erfolgsunternehmen. Die Kapellmeister hielt es immer nur wenige Jahre in Bochum, und manches auswärtige Orchester, das hier aufspielte, war wohl leistungsstärker, jedenfalls angesehener. Erst als die Kapelle 1884 mit

⁴⁴ Auskunft Kreppeke.

⁴⁵ Ankündigung im Märkischer Sprecher vom 5.5.; die Abonnementkonzerte fanden am 14.6., 5.7. und 9.8.1870 statt und wurden am selben Tag oder einen Tag vorher im Märkischer Sprecher angekündigt.

⁴⁶ Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 64.

Musikdirektor Ferdinand Küttner einen Chef erhielt, der das Ensemble dank eines nunmehr stärker gestiegenen städtischen Zuschusses neu formieren und qualifizieren, auch seine Symphoniekonzerte mehr auf die „prominenteren“ Aufführungsstätten der Gesellschaft Harmonie und des Schützenhofes konzentrieren konnte,⁴⁷ wurde es besser. Das Konzert zum Beispiel, das die Kapelle am 18. Januar 1885 im Anschluss an das Violine-Solo des bereits erwähnten Prof. Joseph Joachim im Schützenhof gab mit der Euryanthe-Ouvertüre von C.M. von Weber, Rubinsteins Sphärenmusik und Wagners Lohengrin-Vorspiel sowie der „feurigen Rhapsodie Nr. 2“ von Liszt löste bei den etwa 600 Zuhörern Begeisterung aus.⁴⁸ Die Stadt hatte inzwischen etwas über 40.000 Einwohner.

Stadtpark.

Morgen,
 Sonntag den 8. November
 (Nachmittags 3 Uhr):

— Grosses — Extra-Concert

der ganzen städtischen Kapelle, unter
 persönlicher Leitung.

(Entrée à Person 50 Pf.)

Zur Aufführung höchst
 feines Programm, unter Andern:

Ouverture „*Chéron*“ (Weber).

Ouverture *Wib. Zell* (Kosjani).

Fantaisie *Euryanthe* (Weber).

Violin-Solo (Herr Concertmeister).

Violin-Solo, Cornet à Piston-

Solo, Orgel u. d. Op. Der

Geist des Wohlwollens u. c.

Hochachtungsvoll

F. Küttner,

5672 städt. Musik-Director.

Abb. 11: Konzert im Stadtpark(-Saal). Ankündigung im Märkischen Sprecher vom 6.11.1885



Abb. 12: Das Stadtpark-Restaurant des 19 Jahrhunderts

Den Zenit ihres fast 40jährigen Wirkens erreichte die Städtische Kapelle in der Zeit um die Jahrhundertwende,

⁴⁷ Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 64, Bildunterschrift.

⁴⁸ Ebd., S. 66.

(die Einwohnerzahl war auf rund 65.000 gestiegen), in der mit Heinrich Hammer ein Mann von internationalem Format den Dirigentenstab in der Hand hielt. Er hatte vor seinen drei Bochumer Jahren Orchester in Stockholm, Den Haag, Paris und Amsterdam geführt, und nach seinem Abschied aus Bochum ging er nach Lausanne und Genf. In seiner Bochumer Zeit brachte er die Kapelle, sicher auch begünstigt durch eine erneute Steigerung des städtischen Zuschusses, auf 42 Musiker, nannte sie selbstbewusst „Bochumer Philharmoniker“ und zog zahlreiche Besucher aus Essen und Dortmund in die vormalige Musikprovinz Bochum.⁴⁹

Auch die Bochumer Philharmoniker der Jahrhundertwende mussten noch mit wechselnden Aufführungsstätten Vorlieb nehmen. Ihre Konzerte fanden zumeist im Stadtparkrestaurant statt, dem 1877/78 gebauten Vorgänger des späteren Parkhauses, ferner im Großen Saal des Hotels Viktoria an der Alleestraße.

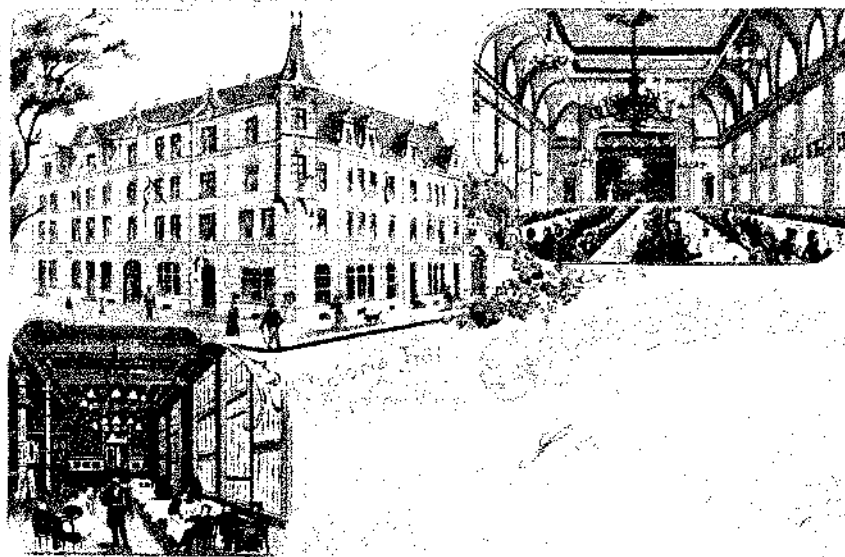


Abb. 13: Hotel Victoria und sein „Konzertsaal“ (oben)

Spielstätte war auch das Evangelische Vereinshaus. Die hier durchgeführten „Vereinshauskonzerte“, im Abonnement angebotene Konzertreihen von vierteljährlich drei bis vier Veranstaltungen, waren im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zu einem festen und geschätzten Bestandteil des Bochumer Musiklebens geworden.⁵⁰ Der Mangel an hochwertigen Aufführungsstätten hatte sich nur graduell verändert, auch wenn im letzten Viertel des 19. Jahrhundert neue Säle der Gastronomiebetriebe entstanden waren, die den Anspruch erhoben, „Konzertsaal“ zu sein.

⁴⁹ Ebd., S. 74.

⁵⁰ Zur Bochumer Musik-Szene um die Jahrhundertwende: Clemens Kreuzer, Kulturstadt Bochum – vor hundert Jahren, in: Bochumer Zeitpunkte Nr. 6 (Januar 2000), S. 3-16.

Concert-Halle

Wilhelm Philipp,

112, Wittener Chaussee 112,

Wein, Bier, Kaffee und Liqueur, sowie Restauration
zu jeder Tageszeit,

empfehlen ganz besonders noch seine auf's Angenehmste eingerichtete

Garten-Wirtschaft.

Die Abhaltung von **Concerten** wird jedesmal vorher durch die
Lokalblätter bekannt gemacht.

Prompte und reelle Bedienung.

Abb. 14: Eine neue „Concert-Halle“ an der „Wittener Chaussee“ (Adressbuch Bochum 1884)

3.

Der „Konzertsaal Schützenhof“

Von allen im 19. Jahrhundert entstandenen Bochumer Aufführungsstätten hat der Schützenhof, der bis zu seiner Zerstörung im 2. Weltkrieg etwa dort lag, wo heute das Planetarium steht, der Konzertmusik am längsten gedient, fast acht Jahrzehnte lang.

Schon die Größe des 1865 eingeweihten Saalbaus war imponierend. Er war noch gar nicht fertig, da verglich ihn der Märkische Sprecher bereits mit der Festhalle des Städtischen Gartens in Essen und dem Gürzenich-Saal in Köln, um festzustellen, dass von diesen drei Großräumen dem Bochumer „der erste Platz“ gebühre, selbst unter Einbeziehung der Galerien in den Sälen von Essen und Köln, die es in dem Bochumer Saal nicht gab.⁵¹ Die Bochumer „Festhalle“ hatte innen eine Länge von ca. 65 m und eine Breite von ca. 28 m,⁵² in ihr fanden 2.000 Personen an Tischen Platz. Hinzu kamen Nebenräume sowie eine Gaststätte, ein Wohn- und Wirtschaftstrakt und Außenanlagen. Insgesamt war das Gelände des Schützenhofs sieben Morgen groß.⁵³

Die Bochumer „Festhalle“ hatte innen eine Länge von ca. 65 m und eine Breite von ca. 28 m,⁵² in ihr fanden 2.000 Personen an Tischen Platz. Hinzu kamen Nebenräume sowie eine Gaststätte, ein Wohn- und Wirtschaftstrakt und Außenanlagen. Insgesamt war das Gelände des Schützenhofs sieben Morgen groß.⁵³

⁵¹ Märkischer Sprecher v. 27.10.1864 (Archiv Kreppke).

⁵² Angaben: Archiv Kreppke. Spätere Werbe-Anzeigen nennen eine Fläche von 2000 qm.

⁵³ Andreas Bornholdt, 600 Jahre Bochumer Maiabendfest, Bochum 1988, S. 192.

Ursprünglich gedacht war an eine Schützenhalle für Maiabend- und Schützenfeste. Der Bochumer Schützenverein hatte sie planen, errichten und durch die Herausgabe von Obligationen finanzieren lassen, dann aber, als die Mittel nicht reichten, in private Hände gegeben.⁵⁴ Verschiedene Besitzer haben sie im Laufe der nächsten Jahrzehnte betrieben, verändert und umgebaut, mit einem Turm und ihre Umgebung mit gärtnerischen Anlagen versehen.

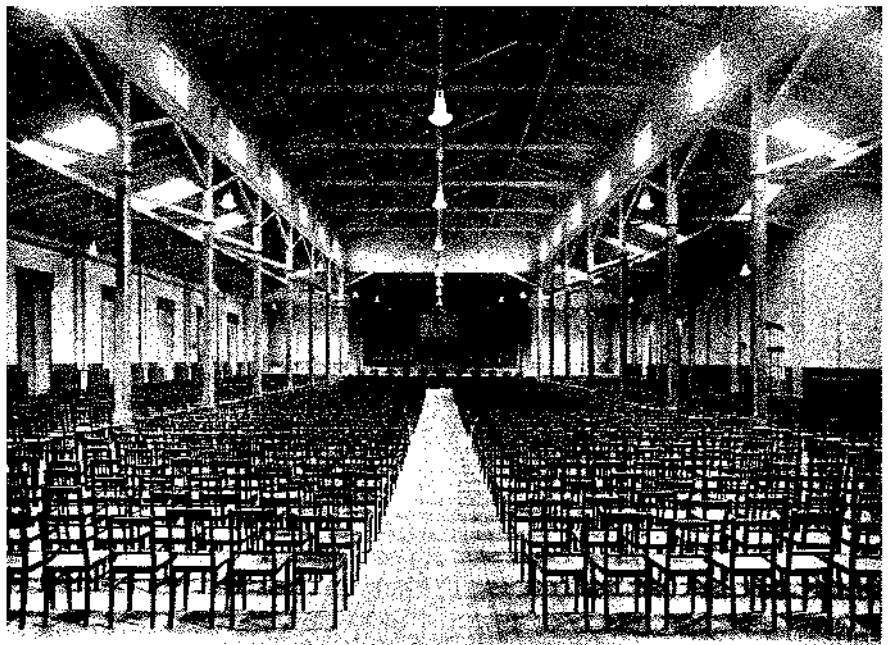
Schon ab 1870 bürgerte sich die Bezeichnung „Schützenhof“ ein, womit man sich wohl auch von den vielen dörflichen Schützenhallen absetzen wollte. Schließlich war dieser Saalbau bald mehr als ein ordinärer Mittelpunkt von Schützenfesten. Hier gab es Zirkusspiele, Theateraufführungen, Sängereisen, Ausstellungen, „vaterländische“ Feiern, politische und religiöse Kundgebungen und Versammlungen der Bergarbeiterbewegung.

Vor allem aber wurde der Schützenhof immer wieder zu einem Ort der Musik, weil er „wegen seiner guten Akustik ein idealer Konzertraum war“,⁵⁵ denn Boden und Dach bestanden aus Holz. Es gab einen großen, erhöhten Bühnenaufbau, auf dem Orchester und Chöre reichlich Platz fanden. Ein akustisches Problem hatte der Saal allerdings: prasselnder Regen auf das Holzdach konnte jeden Trommelwirbel übertönen.⁵⁶ Doch solche Katastrophen scheinen selten gewesen zu sein, denn noch in den 1920er/30er Jahren dirigierte der mit den erstklassigen Wiener Konzertsälen vertraute Bochumer Orchesterchef Prof. Leopold Reichwein auch regelmäßig im Schützenhof.

Schon bald nach der Eröffnung des Saales fand am 13. August 1865 ein „Außergewöhnlich Großes Konzert der Johannisberger Capelle“ mit 38 Musikern, (das war damals ein beachtliches Orchester), statt.⁵⁷ Als die Elberfelder am 13. September 1874 wieder kamen, traten sie mit 50 Musikern an.⁵⁸ Am 2. Januar



Abb. 15 (oben): Der Schützenhof
Abb. 16 (unten): Der große Saal



1876 stand am Anfang einer Abonnement-Konzertreihe des Schützenhofs ein Auftritt „der ganzen Essener Capelle unter Leitung des Directors Herrn W. Langenbach“, u.a. mit der „Ungarischen Rhapsodie“ von Liszt und der Ouvertüre „Die Weihe des Hauses“ von Beethoven.⁵⁹ Im Mai und im Juli desselben Jahres konzertierte im Schützenhof das 64 Musiker starke Orchester des Königlichen Musikdirektors Benjamin Bilde aus Berlin⁶⁰, aus dem einige Jahre später die Berliner

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 65.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ankündigung im Märkischer Sprecher v. 29.7.1865. Diese und die folgenden Konzertankündigungen: Archiv Kreppke.

⁵⁸ Ankündigung im Märkischer Sprecher v. 8.9.1874.

⁵⁹ Ankündigung im Märkischer Sprecher v. 28.12.1875.

⁶⁰ Ankündigungen im Märkischer Sprecher v. 19.5. und 23.7.1876.

Philharmoniker hervorgingen. Und wenn der Anfang 1860 gegründete, zu einem großen und leistungsfähigen Chor angewachsene Musikverein von seinem zeitweiligen Leiter, Musikdirektor Dr. Kreuzhage, mit Chören aus Witten und Wetter zu einem zweihundert Stimmen starken Gesamtchor zusammengefasst und dieser mit orchestraler Begleitung auf dem Saalpodium des Schützenhofs präsentiert wurde,⁶¹ muss das jeweils ein beeindruckendes Klangerlebnis gewesen sein. Mehrere Meisteroratorien sind auf diese Weise dort aufgeführt worden.⁶²

Besonders intensiv war der musikalische Glanz des Schützenhofes während der Eigentümerschaft des engagierten Musikliebhabers Carl Schumacher, der den Saalbau 1882 als Betrieb übernommen, 1883 auch käuflich erworben hatte und vollständig instand setzen ließ. Nachdem der große Saal, gemäß Märkischem Sprecher „das größte Local Westfalens und Rheinlands“, wieder eröffnet worden war, berichtete das Blatt, dass er „auf's Prächtigeste restaurirt und decorirt“ sei; die „engerichtete electricische Beleuchtung für das Local und die Gartenanlagen functionirte vortrefflich“.⁶³

Carl Schumacher, Weingroßhändler mit Weinlagern in Bochum, Bingen und Bremen, in den Bochumer Adressverzeichnissen als „Kaufmann und Restaurateur“ bezeichnet, war ein vielseitiger Mann, kulturell höchst interessiert und dies insbesondere im Hinblick auf die Musik. Er komponierte selbst und dirigierte auch gern einmal. Im Schützenhof richtete er „eine Art Musikzimmer mit gutem Flügel“ ein,⁶⁴ in dem er sich nach den Konzerten mit den Künstlern traf und manchmal an den Flügel setzte, um eigene Kompositionen vorzutragen.⁶⁵

Schumacher gelang es, über die bekannten regionalen Klangkörper hinaus auch Orchester und Musikinterpreten von Rang nach Bochum zu holen. Unter denen, die seiner Einladung zu „Künstlerkonzerten“ in den Schützenhof folgten, waren u.a. der bereits erwähnte berühmte Geiger und Brahms-Freund Prof. Joseph Joachim am 18. Januar 1885⁶⁶, der Komponist und Hofballdirektor Eduard Strauss mit seiner Wiener Kapelle am 27. August 1885⁶⁷ und am 2. Oktober 1887 die Berliner Philharmoniker.⁶⁸

Carl Schumacher verkaufte den Schützenhof 1895 an einen anderen „Restaurateur“. Es gab dort weiterhin Großkonzerte, aber es gab auch Kritik aus der Bürgerschaft an manchen örtlichen Umständen ihres Besuchs.

⁶¹ Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 57.

⁶² Ebd.

⁶³ Bericht über ein Konzert im Märkischer Sprecher v. 19.6.1885.

⁶⁴ Unser Schützenhof, in: Märkischer Sprecher v. 16.8.1919.

⁶⁵ Aus einer „biographischen Skizze“ über Carl Schumacher in einer periodischen Nürnberger Schrift, aus der der Märkische Sprecher am 5.11.1892 zitierte.

⁶⁶ Ankündigung im Märkischer Sprecher v. 16.1.1885.

⁶⁷ Ankündigung im Märkischer Sprecher v. 18.8.1885.

⁶⁸ Konzertkritik des Märkischer Sprecher v. 10.10.1887.

Schützenhof - Bochum.
 Sonntag den 18. Januar 1885, Abends 6 Uhr:
Grosses Concert
 des Herrn
Professors Joseph Joachim.
 Orchester:
Städtische Concert-Capelle (verstärkt auf 35 Personen),
 unter Leitung des Musikdirectors Herrn F. Küstner.

Programm des Herrn Joachim:

1. Großes Concert für Violine mit Orchester mit eingeleiteter Cadenza von Joachim von L. v. Beethoven.
2. Suite in E für die Violine allein von Bach.
Präludium. Menuett. Gavotte.
3. Romantische F-dur für Violine mit Orchester von L. v. Beethoven.

Ausführliches Programm an der Kasse.

Billets, Sperrsitze 2 Mk., 1 Platz 1 Mk., Schülerplätze neben dem Sperrsitze 1 Mk., sind vorher in den Buchhandlungen der Herren Endemann, Pengstenberg, Stumpf und bei Herrn C. Schrott zu haben.
 Die Sperrsitze können vorher belegt werden.
 An der Abendkasse um 50 Pf. höhere Preise.
 Zum Besuche dieses außergewöhnlichen Concerts erlaube ich mir ergebenst einzuladen.

Hochachtungsvoll
Carl Schumacher.
 NB. Einziges Concert in der Provinz!

Abb. 17: Joseph Joachims „einziges Concert in der Provinz“ im Bochumer Schützenhof

Schützenhof — Bochum.
 Sonntag, den 2. October, Abends 7½ Uhr:
Einziges Concert
 des aus 65 Personen bestehenden Philharmonischen Orchester auf seiner Rückreise von Schwerin nach Berlin.
Grossartiges Programm.
 Billets im Vorverkauf zu Mk. 1.50 sind vorher in den Buchhandlungen und bei Herrn Schrott zu haben.
 Plätze können vorher reservirt werden.
 Tische und Stühle bitte nicht mit Gegenständen zu belegen; Garde robe befindet sich am Eingang.
 Einen hohen Kunstgenuss in Aussicht stellend, lasset höchlichst ein

Carl Schumacher.

Abb. 18: Die Berliner Philharmoniker in Bochum

Dass sich der Heimweg nach einem gut besuchten Konzert in dem auf der Anhöhe gelegenen Saalbau bei schlechtem Wetter alles andere als angenehm gestalten konnte, berichtete der Märkische Sprecher Anfang 1896: „Ungefähr 2000 Menschen waten durch den Schmutz des Fahrweges zwischen den rechts und links bereitstehenden Kutschen hindurch, von deren Laternen kümmerlich beleuchtet. Nachdem man, ohne unter die Pferde gekommen zu sein, glücklich das Thor erreicht hat und nun den abschüssigen Fahrweg beschreiten muß,

beginnt das Fahren der Wagen, den Straßenschlamm zwischen die Fußgänger schleudernd und diese auf die mit einer tiefen Wasserrinne versehene Seite drängend und beängstigend.“⁶⁹ Über die Beleuchtung des Fußweges zum Schützenhof mokierte sich ein Leserbriefschreiber im folgenden Jahr: Bei einem stark besuchten Konzert der Berliner Philharmoniker am 1. Oktober 1897 habe er durch „die mangelhafte Beleuchtung des Zufuhrweges nach dem Schützenhof [...] förmlich durch das Dunkel tapen“ müssen, denn „am Gittertor brannte eine Laterne mit zerbrochener Scheibe, am Saaleingang eine Laterne ohne jede Scheibe. Am Fahrwege und auf dem Fußweg nach dem Schützenhof war überhaupt eine Beleuchtung nicht vorhanden.“⁷⁰ Immerhin hatte man dafür gesorgt, dass die Straßenbahnen nach dem Konzert bis Mitternacht auf allen Strecken führen.⁷¹

Trotz solcher Kritik blieb der Schützenhof Veranstaltungsstätte für Großkonzerte. Die Berliner Philharmoniker kamen erneut am 25. Mai 1898, nun 80 Musiker stark, zu einem „Gala-Konzert“, während sich Anfang des neuen Jahrhunderts Johann Strauss, ein Enkel des Walzerkönigs, mit seinem Wiener Orchester im Schützenhof sehen ließ. Am 19. August 1901 präsentierte er rund 600 Besuchern vorwiegend Walzermusik der Wiener Komponistenfamilie, deren Spross er war. Dass der breite Publikumsgeschmack aber nicht einmal bei der eher leichten Kost im Dreivierteltakt lag, zeigte das zeitgleiche Militärkonzert in den Gartenanlagen der „Felsenburg“ an der Wittener Straße, zu dem rund 1500 Zuhörer geeilt waren.⁷² Als der „Hofkapellmeister Johann Strauss“ ein Jahr später erneut mit seiner laut Ankündigung „weltberühmten Kapelle“ im Bochumer Schützenhof erschien, kamen nicht einmal 150 Zuhörer.

Nach dem 1. Weltkrieg, in dem der Schützenhof Lazarett sein musste, erwarb ihn 1919 die Stadt. Sein Image hatte schon 1912 einen Tiefpunkt erreicht, als in Vorbereitung einer Kochkunstausstellung polemisch geäußert wurde, er sei „zweifelloso einer der größten, aber ungemütlichsten und nüchternsten Säle Westfalens“ und ihm andere Polemiken „verwahrloste Hässlichkeit“ attestierten oder ihn als „Schafstall“ bezeichneten.⁷³ Renovierung und Umbau von 1920 mögen diesen sicher auch polemisch überzeichneten Zustand korrigiert haben. Ein weiterer Umbau folgte 1926, auch der Einbau einer kleineren, gemieteten Orgel.⁷⁴

⁶⁹ Märkischer Sprecher v. 14.1.1896.

⁷⁰ Märkischer Sprecher v. 4.10.1897.

⁷¹ Märkischer Sprecher v. 28.9.1997.

⁷² Information H.J. Kreppke.

⁷³ Märkischer Sprecher v. 13.4.1912.

⁷⁴ Nachdem GMD Schulz-Dornburg 1925 vergeblich eine Orgel gefordert hatte (StAB, DSt 37), kam es im Frühjahr 1926 zur vorübergehenden Aufstellung eines Instruments und im November zur Anmietung. Protokollbuch der Musik- und Theaterkommission v.

Für das 1919 gegründete „Städtische Orchester“ war zwar das neue Stadttheater, auf das noch zurückzukommen ist, Hauptspielort für die symphonische Musik, doch gab es in den beiden folgenden Jahrzehnten in jeder Spielzeit auch mindestens ein Symphoniekonzert der Hauptreihe im Schützenhof. Die so genannten „Volks-symphoniekonzerte“, ein besonders preisgünstiges und auf breite Akzeptanz angelegtes Programm symphonischer Musik, fanden durchweg hier statt, alle musikalischen Großveranstaltungen sowieso. Zu Beethovens 150. Geburtstag etwa spielte Rudolf Schulz-Dornburg, der Chef des neuen Städtischen Orchesters, im Dezember 1920 mit seinem eigentlich nur 62 Musiker starken, hier aber auf 120 Mitwirkende erweitertem Orchester Beethovenwerke.⁷⁵

Musikalische Veranstaltungen der Stadt Bochum

Morgen, Sonntag,

den 21. April 1929, vormittags 11½ Uhr im Schützenhof

Volks-Symphonie-Konzert

LSO) W. A. Mozart: Symphonie, Es-dur, op. 39

O. F. Händel: Arie „O küss' ich Jubels Hart“ aus „Josua“

Arie „Care selve“ aus „Aralanta“

J. Brahms: Symphonie Nr. 4, es-moll, op. 98

Leitung: Generalmusikdirektor Leopold Reichwein

Solistin: Magdalene Zick, Osnabrück

Eintrittspreis: 60 Reichspennig. Karten sind an der Konzertkasse im Stadttheater vormittags von 10 bis 2 Uhr und 1 Stunde vor Beginn der Veranstaltung im Schützenhof sowie in den Vorverkaufsstellen: Wicharz, Kottumsstr. 6, Verkehrsverein, Markt 1, Gebr. Alsborg, Hochstr., Geschäftsstelle des Bühnenvolksbundes, Bahnhofstraße 31, und der Volksbühne, Hattinger Str. 11, erhältlich.

Abb. 19: Ankündigung eines „Volks-Symphonie-Konzerts“ (Bochumer Anzeiger vom 20.4.1929)

Am 20. April 1934 erlebte die Halle ein „Festkonzert zum Geburtstag des Führers Adolf Hitler“, dirigiert von dem 1926 als Orchester-Chef verpflichteten Prof. Leopold Reichwein, in Verbindung mit einer Festrede des Gauleiters Josef Wagner. Im Januar 1937 kam noch einmal der inzwischen 70jährige Johann Strauss „mit seinem großen Orchester“ in den Schützenhof. Ein Großkonzert des Musikkorps und des Soldatenchors der „Leibstandarte SS Adolf Hitler“ im März 1943 hat die Musik-Karriere des Schützenhofs beendet⁷⁶, denn zwei Monate später wurde er von Brandbomben getroffen und brannte vollständig aus.⁷⁷

15.7.1922-5.7.1933, StAB DSt 94, Protokolle v. 17.3.1926, Tz. 2 und 30.11.1926, Tz. 7, sowie 17.1.1928, Tz. 4.

⁷⁵ Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 99.

⁷⁶ Marlene Hellmann, Großkonzert im Schützenhof. Musikkorps und Soldatenchor der Leibstandarte SS Adolf Hitler, in: Bochumer Anzeiger vom 25.3.1943 (Archiv Kreppke).

⁷⁷ Bornholdt, Maiabendfest (wie Anm. 53), S. 195.

4. Ein neuer Saalbau, vor allem für die Musik

Die lange, von 1865 bis 1944 reichende Geschichte des Schützenhofes hat zeitlich über einige Ereignisse am Anfang des 20. Jahrhunderts hinweg geführt, die in einer Geschichte der Bochumer Konzertstätten nicht fehlen dürfen. Dazu gehört die erste Planung eines Bochumer Konzertsaaes.

Den Ruf nach einem wirklichen Konzertsaal gab es spätestens seit Beginn des Jahrhunderts. Jedenfalls berichtete der Märkische Sprecher Ende 1903, es sei ihm „aus Leserkreisen“ geschrieben worden, „der Übelstand“, dass es kein geeignetes Lokal für größere Konzerte in Bochum gebe, werde „seit Jahren bitter empfunden.“ Der Schützenhof sei keine Lösung, da er „seiner Lage wegen nur in guter Jahreszeit und bei gutem Wetter“ nutzbar, dann aber auch „seiner ganzen Einrichtung nach wenig geeignet“ sei. „Immer dringender und notwendiger“ sei die „Errichtung eines städtischen Konzertlokals“ und daher bitte man darum, einen entsprechenden Bau „nicht länger hinauszuschieben.“⁷⁸

Der Magistrat nahm sich schon einige Jahre später des Anliegens an, als er ein dringend notwendiges neues Rathaus plante, weil das 1887 zur kommunalen Verwaltungszentrale umfunktionierte Hotel „Kaiserlicher Hof“ spätestens nach den Eingemeindungen von 1904, die Bochum schlagartig zur Großstadt mit rund 116.000 Einwohnern machten,⁷⁹ völlig unzureichend war. Eine ab 1910 mit der Planung befasste „Rathausbaukommission“ schlug vor, das neue Rathaus mit einem städtischen Saalbau zu verbinden, der Magistrat stimmte zu und dementsprechend schrieb der am 11. Dezember 1912 der Öffentlichkeit präsentierte Wettbewerb „Entwürfe zu einem Rathaus und einem Saalbau in Bochum“ aus.⁸⁰ Beide sollten dort entstehen, wo fast zwei Jahrzehnte später der heutige Rathausbau fertiggestellt wurde, und aus einer einheitlichen Gesamtplanung hervorgehen. Dabei war der Saalbau gemäß Ausschreibung „so anzuordnen, dass er auch getrennt vom Rathaus früher oder später als dieses“ errichtet werden könnte. Und zum Stil des Ganzen: „Das Rathaus und der Saalbau sollen eine einheitliche künstlerische Baugruppe bilden, jedes Bauwerk für sich aber auch äußerlich die Zweckbestimmung voll zur Geltung bringen.“⁸¹

Zum Saalbau sollte ein etwa 800 qm großer Hauptsaal

⁷⁸ Märkischer Sprecher Nr. 272 vom 20.11.1903.

⁷⁹ Die Gemeinden Altenbochum, Hamme, Hofstede und Wiemelhausen wurden zu Bochumer Stadtteilen. Einwohnerzahl: Bevölkerungsentwicklung nach den Statistischen Jahrbüchern der Stadt.

⁸⁰ Verwaltungsbericht 1913-24, S. 99 ff.

⁸¹ Dies und die folgenden Angaben zur Ausschreibung: „Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Rathauses und eines Saalbaues in der Stadt Bochum“, StAB, B 1380, Teil II, Bl. 24 ff.

mit einer oder mehreren Emporen von ca. 250 qm zusätzlicher Fläche zwar eine Mehrzwecknutzung ermöglichen, etwa „Festlichkeiten und Konzerte, Vorträge“, doch dass er in erster Linie musikalischen Zwecken dienen sollte, zeigen die weiteren Details der Ausschreibung: In Verbindung mit dem 800 qm großen Hauptsaal und seinen 250 qm Emporen war „ein großer Orchesterraum“ einzuplanen, „auf dem außer dem Dirigenten und den Solisten 70 Musikanten und 180 Personen des Chors Platz finden können. Die Orchesterbühne muss so eingerichtet sein, dass ihre Vergrößerung auf 250 Personen des Chores möglich ist. Ferner ist die nötige Platzfläche für die Aufstellung eines großen Konzertflügels und einer Orgel vorzusehen.“

Die öffentliche Ausschreibung führte zu 15 Entwürfen aus ganz Deutschland. Das Preisgericht, das am 18./19. Juli 1913 zusammentrat, vergab zwei erste und mehrere weitere Preise. Einer der beiden ersten Preisträger, der Karlsruher Oberbaurat Prof. Dr. Hermann Billung, hat den Saalbau „in der vorderen rechten Ecke als selbstständig dem Rathaus vorgelagerten Bauteil“ vorgeschlagen, wobei sich der Rathausbau „im Winkel um den Saalbau herum“ ziehen sollte.

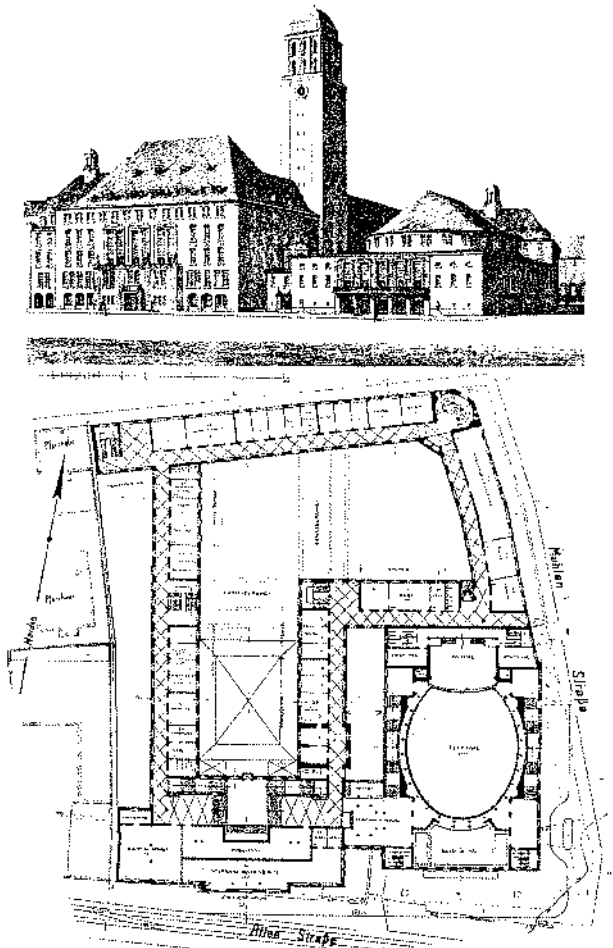


Abb. 20: Entwurf des Rathauses mit Saalbau (Prof. Billung, Karlsruhe)

Doch weder aus dem Saalbau, noch aus dem Rathaus wurde etwas. Als die „Rathausbaukommission“ am 24. Juli 1914 eine Empfehlung für den Magistrat diskutierte, kam sie zu dem Ergebnis, dass wegen des wiederum gestiegenen Raumbedarfs „fast aller Verwaltungsstellen“ des Rathauses und fehlender Erweiterungsmöglichkeiten für den Saalbau dieser „zunächst zurückzustellen und später separat zu verwirklichen“ sei. Der Magistrat stimmte dem am 28. Juli zu. Der 1. Weltkrieg verhinderte dann auch den Rathausbau.⁸²

Als 1926 der neue Oberbürgermeister Dr. Ruer die Verwirklichung des nun äußerst dringlich gewordenen Rathausesatzes wieder aufnahm, war die Rathausplanung von 1912 angesichts der weiteren Eingemeindungen, die 1926 stattfanden, darüber hinaus zu erwarten waren, (sie kamen 1929) und Bochums Einwohnerzahl auf rund 320.000 steigerten⁸³, erheblich unterdimensioniert. So wurde der Rathaus-Neubau erneut ausgeschrieben, wobei von einem Saalbau keine Rede mehr war.

5. Stadttheater und Parkhaus

Inzwischen war das Konzertsaalproblem gegenüber der Situation von 1912 auch dadurch entschärft, dass die Stadt seit 1915 durch den Kauf und Umbau des als Privattheater gegründeten und wenige Jahre zuvor in Konkurs gegangenen Apollo-Theaters über einen großen Theaterbau verfügte, den sie „Stadttheater“ nannte und der auch für Konzerte zur Verfügung stand. Er hatte 1.000 Plätze und einen Orchesterraum für 90 Musiker.⁸⁴

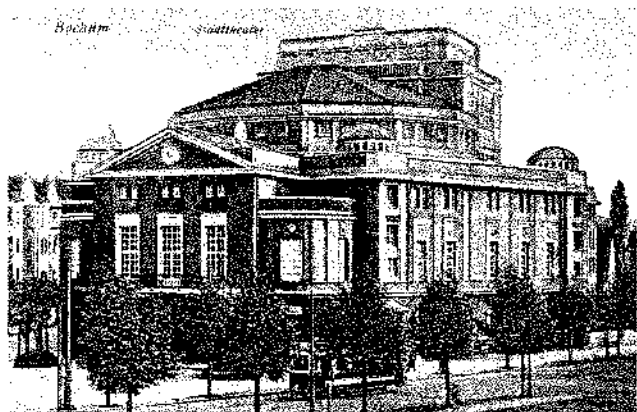


Abb. 21: Das ehemalige Apollo, 1915 umgebaut zum Stadttheater

⁸² Verwaltungsbericht 1913-24, S. 101/102.

⁸³ Bevölkerungsentwicklung nach den Statistischen Jahrbüchern der Stadt.

⁸⁴ Zur Frühgeschichte des Apollo- und des Stadttheaters: Clemens Kreuzer, Am Anfang war Stadtrat Wilhelm Stumpf. Bochums kulturpolitische Gründerzeit, in: Bochumer Zeitpunkte Nr. 24, S. 3-18, hier S. 6 ff.

Die dann 1919 parallel zu dem Schauspiel-Ensemble erfolgte Gründung des Städtischen Orchesters, Nachfolger der Städtischen Kapelle von 1870,⁸⁵ wollte in erster Linie ein Theaterorchester schaffen.⁸⁶ Damals wurden auch Aufführungen des Sprechtheaters musikalisch umrahmt – weshalb der Bochumer Theatergründer Saladin Schmitt mit Emil Peeters einen theatereigenen Komponisten von zeitgenössischem Rang beschäftigte. Außerdem sollte das neue Orchester auch bei den von vornherein geplanten und wenig später im Wege der Theaterrehe Bochum-Duisburg realisierten Musiktheateraufführungen spielen. Der Dienst „im Graben“ zu den Aufführungen auf der Bühne machte lange den größten Teil der Verpflichtungen des Orchesters aus.⁸⁷

Obwohl der erste Orchesterchef, Musikdirektor Rudolf Schulz-Dornburg, von Anfang an auch symphonische Konzerte aufführte und systematisch eine Verselbständigung des Orchesters betrieb, sorgte dessen enge funktionale Bindung an das Theater dafür, dass das Haus an der Königsallee auch wichtigste, wenngleich nicht alleinige Aufführungsstätte für die konzertante Musik war und blieb. In den 1920er und 1930er Jahren bis in den Krieg hinein wurden die zehn bis zwölf Symphonie- und Chorkonzerte der Hauptreihe jeder Spielzeit in der Regel im Theater aufgeführt, eines oder ganz wenige auch jeweils im Schützenhof. Dort fanden darüber hinaus die bereits erwähnten Volkssymphonie- sowie große Sonderkonzerte statt.



Abb. 22: Das Parkhaus vor seinen späteren Umbauten

Eine dritte regelmäßige Aufführungsstätte war das „Parkhaus“ im Stadtpark. Geplant und erbaut ab 1912 von dem Stadtbaumeister Karl Elkart, eröffnet 1914 an „Kaisers Geburtstag“, hatte es die alte Stadtparkgaststät-

⁸⁵ Ein Teil ihrer Mitglieder wurde in das Orchester übernommen, der letzte „Städtische Kapellmeister“ Franz Merkert gegen eine Abfindung freigestellt.

⁸⁶ Orchestergründung als Theaterpolitik, in: Kreuzer, Stumpf (wie Anm. 84), S. 12-14.

⁸⁷ Im Jahre 1927 spielte das Städtische Orchester u.a. 142 Schauspiel-Bühnenmusiken, 106 Opern und Operetten, 10 Symphonie- und 8 Kammerkonzerte sowie häufig Unterhaltungsmusik im Stadtpark. Beschäftigungsübersicht 1927, in: StAB, DSt 42.

te von 1877/78 durch einen repräsentativen Saalbau mit einem großen und mehreren kleinen Sälen ersetzt.⁸⁸ Mit seiner Gastronomie galt es als „Bochums gute Stube“. Hier wurden die Kammermusiken des Städtischen Orchesters aufgeführt und in den 1920er Jahren auch zahlreiche Unterhaltungskonzerte.

Ab Mitte der 1930er Jahre änderte sich die Programmstruktur des Städtischen Orchesters insofern, als nun zwischen „Meisterkonzerten“ mit namhaften Solisten im Stadttheater und „Symphoniekonzerten“ im Schützenhof unterschieden wurde und die Kammerkonzerte im Ernst Moritz Arndt-Haus an der Königsallee (neben der Melanchthon-Kirche) stattfanden.

Orchesterleitung, Musiker, Konzertbesucher und Politiker scheinen mit der 3-Spielstätten-Situation zufrieden gewesen zu sein. Jedenfalls sind zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg keine Initiativen mit der Zielsetzung einer eigenen Aufführungsstätte für Konzerte bekannt geworden, und in der „Musik- und Theaterkommission“ der Stadt, die von Mitte 1922 bis Mitte 1933 auch für das Konzertwesen zuständig war, wurde dergleichen nie erörtert.⁸⁹ Selbst der 1926 unter Vertrag genommene neue Generalmusikdirektor Prof. Leopold Reichwein scheint keine entsprechenden Wünsche vorgetragen zu haben, obwohl er aus der Musikstadt Wien mit ihren großartigen Konzerthäusern kam und dort parallel zu seiner Bochumer Aufgabe tätig blieb.⁹⁰

Im November 1944 zerstörte der Bombenkrieg auch den Theaterbau an der Königsallee. „Überlebt“ hatte bei Kriegsende von den früheren Aufführungsstätten lediglich das Parkhaus, wenngleich mit etlichen Bombenschäden. Sein großer Saal wurde ab der zweiten Hälfte 1945 für die ersten sieben Nachkriegsjahre als „Parktheater“ zur Spielstätte für Theater und Orchester. Hier fanden nun die Symphonie- und Chorkonzerte statt, die Kammerkonzerte aber im großen Ratssaal des Rathauses.

Das 1951-1953 neu errichtete Schauspielhaus sollte neben dem Theater auch wieder das Orchester aufnehmen. Sowohl die Konstruktion seiner Bühnenanlage als auch die Akustik des Raums wären „für Schauspiel, Opern und Konzert gleichermaßen gut geeignet“, meinten die Erbauer.⁹¹ Das Haus an der Königsallee wurde wieder Hauptspielort des Orchesters und sollte es im

⁸⁸ Das Parkhaus in seiner heutigen Gestalt ist das Ergebnis von Umbauten Ende der 1950er Jahre und 1986.

⁸⁹ Siehe Protokollbuch der Musik- und Theaterkommission, StAB, DSt 94.

⁹⁰ Er leitete dort, alternierend mit Wilhelm Furtwängler, die Wiener „Musikfreunde“ und wurde 1938 nach seinem Weggang aus Bochum Kapellmeister an der Österreichischen Staatsoper. Bloch, Musik (wie Anm. 9), S. 115.

⁹¹ Schauspielhaus Bochum 1953, in: Bochum baut. Sonderheftreihe der Bochumer Woche, Herausgeber: Stadtbaurat C. Massenberg, Bochum 1953, hier: Beiträge von Dipl. Ing. W. Unruh und Dipl. Ing. M. Zappe.

Prinzip bis zur Fertigstellung des neuen Musikzentrums bleiben.

Daneben waren jedoch – wie schon bei seinem Vorgänger zwischen den beiden Weltkriegen – weitere Spielstätten erforderlich.⁹² Die Kammerkonzerte, die noch 1955 mit dem großen Ratssaal des Rathauses Vorlieb nehmen mussten, wurden ab 1956 in den provisorischen Kammerspielen der Berufsschul-Aula am Ostring und schließlich im neu gebauten „kleinen Haus“ an der Königsallee aufgeführt. Die in den 1950er und 1960er Jahren so beliebten Jugendkonzerte fanden anfangs im Ernst Moritz Arndt-Haus, dann lange im Union-Theater (Kino) an der Kortumstraße statt, zeitweise auch in der Nord-Süd-Halle. In dieser sechseckigen, gegenüber der Christkönigs-Kirche gelegenen Mehrzweckhalle der Nord-Südeinkaufsgenossenschaft gab es darüber hinaus in der zweiten Hälfte der 50er Jahre eine Reihe Sonderkonzerte. Später wurde die Nord-Süd-Halle zu einer Eissportanlage und schließlich abgebrochen.

6.

Fast ein neuer Konzertsaal im Stadtpark

Über eine Konzerthalle für Bochum wurde schon bald nach dem Ende des 2. Weltkriegs im Kulturausschuss des Stadtparlaments diskutiert. Die 1947 verstorbene Maria Marckhoff, Tochter des Erbauer-Ehepaares jener Villa Marckhoff, die 1960 zum Altbau des Kunstmuseums werden sollte, hatte der Stadt Bochum testamentarisch 125.000 RM „zur Förderung der Kunst und Wissenschaft“ vermacht. Das kam in der Sitzung des Ausschusses vom 6. November 1947 zur Sprache. Kulturdezernent Dr. Gottfried Franz schlug vor, mit dieser Erbschaft „ein Grundstück zu kaufen, auf dem so bald wie möglich die von der Stadt dringend benötigte Konzerthalle zu errichten sei.“ Nach einiger Diskussion votierte der Kulturausschuss einstimmig dafür, „die Mittel aus der Erbschaft Marckhoff zur Errichtung einer ‚Volkshalle‘ zu verwenden“, um damit dem „dringenden Bedürfnis der Bochumer Bevölkerung nach einem zentral gelegenen Raum zur Abhaltung von Konzerten und anderen kulturellen Veranstaltungen abzuhelpfen.“⁹³

Es war nicht mehr festzustellen, was bzw. warum nichts daraus wurde. Wahrscheinlich ist es nicht zu dem vorgeschlagenen Grundstückskauf für eine spätere Konzerthalle gekommen, weil die Währungsreform, die acht Monate

⁹² Beschrieben nach den Konzertankündigungen in der „Bochumer Woche“, Jahrgänge 1950-1959 und den „Bochumer Blättern“, Jahrgänge 1960-1969 (SAB). Für weitere Hinweise dankt der Verfasser Bernd-Ulrich Lammers.

⁹³ Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses vom 6.11.1947, in: StAB, Ausschüsse der Stadtvertretung vom 13.10.1946 bis 16.10.1948, Bd. 7.

nach dem Votum des Kulturausschusses standfand, den Wert der Erbschaft auf einen Bruchteil ihres nominalen RM-Wertes zusammenschmelzen ließ.

Doch sechs Jahre später kam es zu einer vielversprechenden neuen Initiative. Da das Parkhaus im Stadtpark nach Fertigstellung des Schauspielhauses nicht mehr für Theateraufführungen benötigt wurde, aber infolge der Bombenschäden und der starken Beanspruchung in den ersten Nachkriegsjahren dringend der Sanierung bedurfte, schlug das Planungsamt der Stadt Ende 1953 entsprechende Maßnahmen vor und empfahl, damit eine Erweiterung zu verbinden, „um für das Städtische Orchester einen größeren Konzertsaal zu schaffen“.⁹⁴ Die im Frühjahr 1955 vorliegende Konkretisierung dieser Absicht stellte den erweiterten großen Parkhaussaal in verschiedenen Größenalternativen vor, die größte mit 1.450 Plätzen.⁹⁵



Abb. 23: Modell des 1955 geplanten Parkhaus-Umbaus mit Erweiterung des großen Saals

Aus der Diskussion des Vorhabens⁹⁶ ging 1956 eine Denkschrift hervor, deren Beratung zu einer entscheidenden konzeptionellen Änderung der bisherigen Absichten führte: Der „große Saal“ des Parkhauses solle nicht vergrößert, sondern erhalten bleiben und ein zusätzlicher, insgesamt neuer Saal an das Parkhaus angebaut werden. Er wurde in den Akten durchgehend als „Konzertsaal“ bezeichnet.⁹⁷

⁹⁴ Der Umbau des Parkhauses. Begründung und Planung, herausgegeben von der Bauverwaltung der Stadt Bochum im August 1956, S. 3.

⁹⁵ Darüber hinaus gab es den Vorschlag von Prof. Graubner, auf dem noch unbebauten „Gelände des Schauspielhauses“ ein Gebäude für die Symphoniker mit Verwaltungsräumen, einem Probensaal und Nebenräumen für Instrumente etc. zu errichten. Der Vorschlag hatte sich schon 1957 erledigt, weil das Grundstück für die eines Tages zu errichtenden Kammerspiele reserviert werden sollte. (OBR Hellrung; Vermerk v. 8.8.1957: Ergebnis der Beratungen über die Denkschrift der Bauverwaltung vom August 1956, BO 80/114, S. 93.

⁹⁶ Der Umbau des Parkhauses (wie Anm. 90), S. 3.

⁹⁷ Beratungen über die Denkschrift der Bauverwaltung vom August 1956, in: BO 80/114, S. 92-103.

Am 14. November 1957 hat dann die Stadtverordnetenversammlung einstimmig bei zwei Enthaltungen „dem Umbau des alten Parkhauses und der Erweiterung um einen maximal 1750 Personen fassenden [...] Saalbau [...] grundsätzlich zugestimmt“.⁹⁸ Der Bauausschuss, der den Auftrag erhielt, sich mit den Details befassen, legte am 16. Dezember 1957 fest, dass der Umbau des Altbaus am 1. April 1958 und der Neubau des Konzertsaals am 1. August 1958 beginnen und letzterer am 1. Juli 1960 fertiggestellt sein solle.⁹⁹

Doch im Jahre 1958 wurde nicht begonnen, und im nächsten Jahr legte sich erst einmal der für die Wirtschaftsförderung zuständige Dezernent quer: der geplante Parkhaussaal sei „einseitig auf die Bedürfnisse des städtischen Orchesters“ ausgerichtet, er müsse aber auch für gesellschaftliche Veranstaltungen, große Tagungen und für die Verkehrs- und Wirtschaftsförderung zur Verfügung stehen.¹⁰⁰ Das war ohnehin vorgesehen, sodass die Bauverwaltung lediglich vorschlug, „die irreführende Bezeichnung Konzertsaal aufzugeben und dafür Neuer Saal - Großer Saal - Kleiner Saal einzuführen.“¹⁰¹

Doch Kritik kam auch aus dem Parlament: Als es am 20. Juli 1960 das Raumprogramm für das erneuerte und baulich um einen großen Saal ergänzte Parkhaus beschließen sollte, kritisierte der langjährige Kulturausschussvorsitzende Dr. Leo Diekamp die geplante Fassadengestaltung des Neubaus so massiv, dass zunächst ein „Ideenwettbewerb für den großen Saalbau“ beschlossen wurde. Die Bauverwaltung bat daraufhin „vier erfahrene Architekten“¹⁰² um Entwürfe, aus denen im August 1961 ein Sachverständigenrat den Entwurf des Dipl. Ing. Deilmann aus Münster auswählte; Deilmann erhielt den Auftrag für einen Bauentwurf, der auch Ende 1962 vorlag.¹⁰³

Doch nun wurde plötzlich der Standort des neuen Saals infrage gestellt. Es gab Vorschläge, ihn nicht an das Parkhaus anzuschließen, sondern in südlichere Gefilde der Stadt zu verlegen.¹⁰⁴ Am 19. März 1964 beendete das Stadtparlament die Diskussion mit einer Entscheidung für den Standort Stadtpark und für die Realisierung der Deilmann-Planung.

⁹⁸ Rathauspost v. 17.3.1965 (Nr.51/65) OstD 808, S. 282.

⁹⁹ Niederschrift über die Sitzung des Bauausschusses am 16.12.1957, Abschrift in BO 80/114, Bl. 109 ff.

¹⁰⁰ BO 80/114, Blatt 142, 144.

¹⁰¹ BO 80/114, Vermerk vom 3.4.1959, Blatt 145.

¹⁰² Dipl.-Ing Deilmann, Münster; Prof. Gutbrod, Stuttgart; Prof. Oesterlen, Hannover; Dipl.-Ing. Stumpf & Voigtländer, Duisburg.

¹⁰³ Stadt Bochum (Bauverwaltung): Parkhaus Bochum. Der neue Saalbau im Stadtpark, Juni 1963 (StAB, zeitgeschichtliche Sammlung, 6/1K).

¹⁰⁴ Die von der FDP herausgegebene „Bochumer Rathaus-Revue“ Nr. 9/1965 in einem kritischen Rückblick auf die Entwicklung der Konzertsaalplanung, enthalten in OstD 808, S. 282.

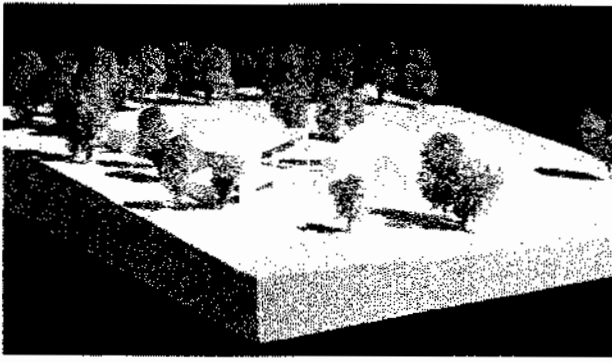


Abb. 24: Modell des 1962 geplanten Parkhauses mit dem neuen Saal (Dipl.Ing. Deilmann)

Doch gebaut wurde immer noch nicht, und ein Jahr später wandte sich der Bergbau gegen den Neubau im Stadtpark. Die Rheinhausen AG, die unter dem Park Flöze abbaute, warnte eindringlich vor möglichen Bergschäden: Es könne beim weiteren Abbau der Kohle zu Schiefelagen im Stadtpark mit Höhenunterschieden von 40 cm kommen und das Parkhaus „in seiner größten Längenausdehnung in diese Schiefelage und die dazugehörigen Zerrungswirkungen geraten“. Einen Verzicht auf weiteren Kohleabbau unter dem Stadtpark lehnte die Gesellschaft trotz der seit fünf Jahren anhaltenden „Kohlenkrise“ und ersten Zechenstilllegungen rigoros ab und empfahl, 15 Jahre zu warten, dann sei der Kohlenabbau unter dem Park beendet.¹⁰⁵ Da sich der Disput eigentlich nur um die Kosten zusätzlicher Sicherungsmaßnahmen und/oder einen Bergschädenverzicht drehte, erwies sich das Problem schließlich nicht als unlösbar.

Als sich dennoch bis September 1965 nichts getan hatte, griff die FDP der Stadt das Thema in ihrer „Bochumer Rathaus-Revue“ auf. Unter der Überschrift „Allzu viele Ampeln auf ‚Rot‘ – Parkhauserweiterung gefährdet“ geißelte sie den Schneckenangang des Verfahrens unter Hinweis auf die neue Ruhr-Universität: „Wer geglaubt hatte, Bochums Erhebung in den Stand einer Universitätsstadt würde den Eifer im Rathaus schüren, endlich mit dem inzwischen zum Konzertsaal avancierten Erweiterungsbau ernst zu machen, sah sich enttäuscht.“¹⁰⁶ Tatsächlich waren alle Planungs- und erste Ausführungsaufträge inzwischen erteilt, aber der Landesinnenminister hatte den Gemeinden aufgrund des erheblich gestiegenen Zinsniveaus eine Kreditbremse verordnet, worauf die Beigeordneten-Konferenz zu dem Ergebnis kam, „dass der Neubau des Großen Parkhaussaals auf gewisse Zeit nicht zu finanzieren ist“.¹⁰⁷

¹⁰⁵ „Saalbau-Entwurf konnte nicht ungünstiger sein“, in: Ruhr-Nachrichten v. 17.3.1965.

¹⁰⁶ Bochumer Rathaus-Revue Nr. 9/1965, in: OStD 808, S. 298 ff.

¹⁰⁷ Niederschrift über die Beigeordneten-Konferenz v. 21.9.1965, in: OStD 808, S. 296.

Damit ruhte das Vorhaben erst einmal. Fast fünf Jahre geschah in Sachen Konzertsaal nichts,¹⁰⁸ und als das Thema Anfang 1970 mit einer Anfrage von drei Stadtverordneten im Hauptausschuss¹⁰⁹ wieder aufgegriffen wurde, zeigte sich, dass die ausgebliebene Fortsetzung des Projektes keineswegs noch zinsbedingt war. Eine im März 1970 verfasste siebenseitige Antwort des Stadtbaurates mit persönlichem Zustimmungsvermerk des Oberstadtdirektors offenbarte, dass ein achtgeschossiger Hotelbau direkt vor dem Parkhaus entstehen sollte, etwa dort, wo sich heute noch der Musikpavillon befindet.¹¹⁰ Den Anbau des Konzertsaals auf der einen und des Hotels auf der anderen Seite des Parkhauses hielt die Verwaltungsspitze wegen des damit verbundenen Verbrauchs an Stadtparkfläche für „unverantwortlich“, doch „wenn zu wählen ist zwischen Saalbau oder Hotel, müsste man sich eindeutig für ein Hotel entscheiden“. Abschließend wurde empfohlen, „den Saalbau an der Friederikastraße vorzusehen und am Parkhaus ein Hotel anzubauen.“¹¹¹

Dass jedoch die Alternative an der Friederikastraße nicht wirklich ernstgemeint war, ergibt sich aus demselben Vermerk. Der stellte nämlich das gesamte bisherige Planungskonzept einer Mehrzwecknutzung für Konzerte, Kongresse und gastronomische Veranstaltungen infrage. So sei keiner der Zwecke optimal zu erreichen, wurde ausgeführt und u.a. mit dem plastischen Beispiel belegt, man könne doch Konzertbesuchern nicht den von einer Jubilarehrung des Vortages verbliebenen Geruch von Sauerkraut und Eisbein zumuten.

Der Hauptausschuss scheint mit der Beantwortung der Fragen, die vermutlich in der Sitzung vom 12. März 1970 stattfand,¹¹² zufrieden gewesen zu sein. Damit war das Thema Konzertsaal 17 Jahre nach Beginn seiner Planung endgültig eingeschlafen. Dass weitere 17 Jahre später an der Friederikastraße tatsächlich ein kleiner Konzertsaal gebaut und im Juni 1988 eröffnet werden konnte, war privater Initiative zu verdanken: Der Klavierproduzent Jan Thürmer hatte nahe der Einmündung der Friederikastraße in die Universitätsstraße einen reizvollen kreisförmigen Musiksaal errichten lassen, in dem nicht nur Kon-

¹⁰⁸ Auch die Parkhaus-Akte des Oberstadtdirektors (OStD 808) enthält nach dem 15.9.1965 bis zum 9.3.1970 keinen Schriftwechsel zum Fortgang des Verfahrens.

¹⁰⁹ Anfrage der Stadtverordneten Peine und Withoit (CDU) sowie Hopmann (SPD) in Sitzung v. 27./28.1.1970.

¹¹⁰ Der Standort am NO-Zipfel des Parks direkt der Lutherkirche gegenüber ist erst später favorisiert und infolge starken Widerspruchs aus der Bevölkerung, u.a. auch der Kortum-Gesellschaft, nicht realisiert worden. Es kam schließlich der Hotelbau nahe der Klinikstraße.

¹¹¹ Vermerk des Stadtbaurats Wegener v. 9.3.1970 in BO OStD 808, S. 309 ff.

¹¹² Dem Vermerk zufolge war dies so vorgesehen, doch der Verfasser hat vergeblich nach einer entsprechenden Notiz im Protokoll des Ausschusses v. 12.3.1970 gesucht. Auch parlamentarische Beschlüsse zur Aufhebung der früheren Baubeschlüsse ließen sich nicht finden.

zerte des „Bochumer Klaviersommers“ und später des Klavierfestivals Ruhr, sondern auch Kammerkonzerte der Bochumer Symphoniker stattfanden. Für deren Symphoniekonzerte war der lichte Rundsaal mit 448 Plätzen jedoch zu klein.¹¹³

7. **Neue Spielstätten an ungewöhnlichen Orten**

Eine städtische Konzerthausplanung hat nach der sanft entschlummerten Idee des Konzertsaals im Stadtpark erst gar nicht wieder begonnen, ging es Anfang der 1970er Jahre doch erst einmal um die Frage, ob das Städtische Orchester, das sich seit 1967 Bochumer Symphoniker nannte, überhaupt eigenständig fortbestehen sollte. Da verhandelten die Städte Bochum, Dortmund und Gelsenkirchen nämlich über eine Konzentration der im westfälischen Ruhrgebiet bestehenden kommunalen Musikeinrichtungen mit dem Ziel, die Musiktheater von Dortmund und Gelsenkirchen zu einer „Ruhr-Oper“ und die Orchester von Bochum, Dortmund und Gelsenkirchen zu einer „Ruhr-Symphonie“ zu fusionieren. Leidenschaftliche öffentliche Proteste, Unterschriftensammlungen einer „Bürgerinitiative zur Erhaltung der Bochumer Symphoniker“, die sich Anfang Juni 1973 einen dauerhaften organisatorischen und rechtlichen Rahmen als „Freundeskreis der Bochumer Symphoniker“ gab, sowie schließlich das Dortmunder Beharren auf der Errichtung der Ruhr-Symphonie in ihren eigenen Mauern beendeten schließlich die erste existenzielle Gefährdung der Bochumer Symphoniker.

Hinsichtlich ihrer Spielstätten brachte die zweite Hälfte der 1970er Jahre zwei neue Räume: Schon 1975 führte die Zusammenlegung der Städte Bochum und Wattenscheid zur „neuen Stadt Bochum“ mit der Wattenscheider Stadthalle zu einem zusätzlichen Aufführungsort, im Jahre 1978 die Fertigstellung des Auditorium Maximum der Ruhr-Universität zu einem gewaltigen Klangraum für große Konzerte. Der Rektor der RUB hatte das Audimax schon 1973 ins Gespräch gebracht, um dem Pro-Dortmund-Argument, Bochum habe ja keine adäquate Spielstätte, zu begegnen. Das Fassungsvermögen des Audimax und das überzeugende Konzertangebot des Generalmusikdirektors Othmar Maga ließen die Besu-



Abb. 25: Silvesterkonzert am 31.12.2008 im Auditorium Maximum

cherzahl von 36.675 in der Spielzeit 1977/78 auf 53.697 in der Spielzeit 1978/79 steigen.¹¹⁴

Zwei Jahrzehnte nach der ersten kam es zu einer zweiten existenziellen Krise des Bochumer Orchesters. Vorausgegangen war, dass die Kurve der Besucherstatistik, die schon bei Magas unmittelbarem Nachfolger Gabriel Chmura deutlich abwärts verlief, unter dem Dirigat von dessen Nachfolger Eberhard Kloke geradezu abstürzte. In seiner letzten Spielzeit 1993/94 kamen noch 24.279 Besucher in seine Konzerte. Erneut wurde über eine Fusion der Orchester von Bochum und Dortmund verhandelt und war das Ende der Bochumer Symphoniker als eigenständiges Orchester nahe. Es kam nur deshalb nicht, weil sich die Fusion auf kurze Sicht nicht rechnete.¹¹⁵

Die Ursachen dieses Absturzes zu analysieren und die harsche öffentliche Kritik in den turbulenten Kloke-Jahren darzustellen, würde das Thema dieser Arbeit sprengen.¹¹⁶ Doch ein Aspekt seiner umstrittenen Bochumer Jahre gehört hierher: Eberhard Klokes Faible für ungewöhnliche Konzerte an ungewöhnlichen Orten.

Dazu zählte etwa der Konzertzyklus „Zeit-Musik-Raum“ im Rahmen eines Gastspielaufenthaltes der Symphoniker im Sommer 1990 in Perugia/Umbrien, bei dem sie auf dem zentralen Platz der Stadt, im Theater, in der Basilika, in einer Kirchenruine, in alten Klosterhöfen „mit ungewöhnlichen, mutigen Konzertformen“ be-

¹¹⁴ Stadt Bochum/Bochumer Symphoniker: Musikstadt Bochum, Bochum o.J. (ca. 1980), S. 6-7.

¹¹⁵ Mitteilung der Verwaltung an den Ausschuss für Kultur und Wissenschaft am 30.8.1994.

¹¹⁶ Siehe dazu: Freundeskreis der Bochumer Symphoniker: Dokumentation über die Macht und Ohnmacht eines Musikdramaturgen als Generalmusikdirektor, Bochum 1990 sowie den 2. Teiler der Dokumentation, Bochum 1994. Clemens Kreuzer: Siehe ich mache alles neu! in: Rheinischer Merkur Nr. 18 vom 3.5.1991.

¹¹³ Thürmer Konzertsaal – eine Bereicherung der Ruhr-Kultur, in: Ruhr-Nachrichten v. 20.6.1988.

kanntmachten.¹¹⁷ Dazu gehörte im Juni 1992 die spektakuläre musikalische Ganztagsreise mit Bus, Bahn und Schiff, (dazwischen zu Fuß), durch das Ruhrgebiet als Start des Projekts „aufbrechen amerika“ (zum 500jährigen Jubiläum der Entdeckung Amerikas): Musikdarbietungen unter einer Brücke des Donezk-Ringes und in der Ausbaggerung seiner Trasse, im Eisenbahnzug, von den Mülheimer Ruhrwiesen, auf einem Hafenkanaal in Duisburg, einem Bahnsteig in Gelsenkirchen und abschließend in der Jahrhunderthalle.

Nachhaltige Bedeutung gewannen solche Experimente aber nur im Hinblick auf die Jahrhunderthalle, als deren „Entdecker“ für außergewöhnliche Konzerte Eberhard Kloke gilt. Schon im September 1990 hatte er im Kulturausschuss angekündigt, sie „als zentralen Konzertsaal zu nutzen“; er wolle in diesem „interessanten Ambiente“ zeigen, „was in solchen Räumlichkeiten machbar ist“.¹¹⁸

Das erste Konzert in „Bochums neuester Konzerthalle“, so das damalige Veranstaltungsprogramm der Stadt, fand dann am 20. April 1991 statt. Die Bochumer Symphoniker und die Radio Philharmonie Leipzig konzertierten gemeinsam in der Reihe „Ein deutscher Traum“. Den ersten Akt aus Wagners „Tristan und Isolde“ spielten die beiden Orchester in wechselnden Rollen, das Bochumer die innere, das Leipziger die äußere Handlung. Die räumliche Verteilung der Musiker in der großen Halle, die Gesangssolisten auf einem Laufsteg durch die Zuschauer, das brachte ungewohnte Raum-Klang-Erlebnisse. Dafür nahmen es die Zuhörer in Kauf, dass sie in der lediglich punktuell durch Heizstrahler aufgewärmten Industriehalle in Mänteln oder Decken gehüllt sitzen und auf den 2. Teil des Konzerts, Stockhausens „Gruppen“ für drei Orchester, wegen zu niedriger Temperaturen ganz verzichten mussten.¹¹⁹

Es folgten weitere Jahrhunderthallen-Konzerte, bis sich Eberhard Kloke im Juni 1994 „stilgerecht“¹²⁰ mit einem Konzert in eben dieser Halle aus Bochum verabschiedete, doch nicht endgültig. Wiederholt kehrte er zu überregional organisierten Konzerten in die Bochumer „Industriekathedrale“ zurück, u.a. 1995 zu den „Weltmusiktagen“¹²¹ und in den letzten drei Jahren vor der ersten

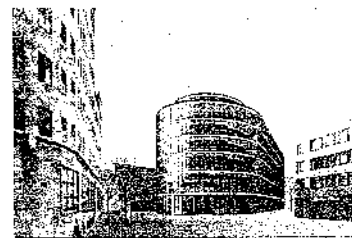
Triennale im Rahmen der KVR- Konzertreihen „Musik im Industrieraum“.¹²²



Abb. 26: Die Symphoniker im Juni 1991 in der Jahrhunderthalle (Konzertreihe „Die Erwartung“)

8. Der neue Aufbruch: Ein Konzerthaus auf dem Dr. Ruer-Platz?

Die am 20. Mai 1999, punktgenau zum Jubiläum des 80jährigen Bestehens der Bochumer Symphoniker, in der Presse vorgestellte Idee ihres Freundeskreises und des Orchestervorstands, mitten auf dem Dr. Ruer-Platz über der Tiefgarage ein Konzerthaus zu bauen, erregte Aufsehen. Sie war wirkmächtiger als die immer mal wieder vorgetragenen Forderungen nach einem besonderen Konzertraum, weil erstmals ein konkreter Vorschlag mit Entwurf, Beschreibung, Standort und einer Fotomontage des um den Bau ergänzten Dr. Ruer-Platzes eine plastische Vorstellung ermöglichte.



Modell-Zeichnung des neuen Konzerthauses in Bochum.

Konzerthaus im Zentrum Bochums

Neue Pläne für die Symphoniker

Die Bochumer Symphoniker sollen ein eigenes Konzerthaus erhalten. Das teilte ein Plan vor, mit dem der Freundeskreis der „BoSis“ gestern an die Öffentlichkeit ging. Bedürfnisse der Stadt zugeordnet soll nach Vorstellung des Freundeskreises im Herzen der 250 Jahre des Platzes auf dem Dr. Ruer-Platz entstehen. Hier haben nicht nur die Symphoniker eine Heimstatt (der... schließt... Bochum...

Abb. 27: WAZ-Bericht (Hauptteil) am 20. Mai 1999

¹²² „Musik im Industrieraum“. Veranstaltungsreihen des Kommunalverbandes Ruhrgebiet im August 1999, August/September 2000 und August/September 2001.

¹¹⁷ Hans-Dieter Starzinger: Konzertzyklus der Bochumer Symphoniker in Perugia/Italien, in: Das Orchester, Dezember 1990, S. 1286/1287. (Der Verfasser des Beitrags war leitender Beamter des Düsseldorfer Kultusministeriums, der das Orchester begleitet hatte.)

¹¹⁸ GMD Kloke testet Halle mit Mammut-Konzerten, in: WAZ v. 28.9.1990.

¹¹⁹ Konzert in der Jahrhunderthalle. Mit Woldecken und Handschuhen zu den Symphonikern, in: RN v. 22.4.1991; ebd.: Eine Zitterpartie in der Jahrhunderthalle.

¹²⁰ Michael Stenger: Fans strömen zum Abschied, in: WAZ v. 20.6.1994.

¹²¹ Konzerte der Weltmusiktage 1995 in Zechen und Jahrhunderthalle. Kloke zitiert seine Bochumer Zeit, in: Ruhr-Nachrichten v. 17.6.1995.

Das Konzerthaus mitten auf dem Dr. Ruer-Platz sollte ein etwa drei Stockwerke hoher, länglicher Bau in schlichter Modernität sein, in Richtung Stadtmitte ähnlich abgerundet wie der Sparkassenbau nebenan, auf den die Architektur des Entwurfs Bezug nahm. Eine Glasummantelung sollte die verschiedenen Ebenen und Treppen des Bauwerks außen sichtbar machen und ihm zugleich Transparenz verleihen. Entworfen und bei der Vorstellung erläutert hatte den Vorschlag das Berliner Architekten-Duo Prof. Bernd Albers und Martin Langer. Vorausgegangen war eine Untersuchung von insgesamt acht alternativen Standorten, zu denen auch die Marienkirche gehörte, die nach der vorgelegten Studie „eine sinnfällige Traditionslinie“ geschaffen hätte „von der Kirchenmusik zum Konzerthaus“. Sie schied damals vor allem aus, weil nicht abschließend geklärt war, ob sie langfristig zur Verfügung stehen werde.¹²³ Das Konzerthaus sollte, für 1.000 Plätze eingerichtet, etwa 40 Millionen DM kosten.¹²⁴

Der kühne Entwurf war dazu angetan, Freunde einer Konzerthausidee zu begeistern, aber auch Skeptiker, die den Vorschlag in Leserbriefen als „Hirngespinnste“ oder einen „Aprilscherz“ abtaten¹²⁵, herauszufordern. Wer Zweifel am vorgeschlagenen Standort oder an der Architektur hatte oder eine Investition der genannten Höhe für unangebracht hielt, musste sich provoziert fühlen. Auch die Politik.

In der Kommunalpolitik war das Konzerthaus-Thema schon Anfang des Jahres aufgegriffen worden: Das am 9. Februar 1999 verabschiedete Kulturpolitische Programm der CDU nannte eine Konzertstätte „das kulturpolitische Top-Projekt der nächsten Legislaturperiode“. Ein „breit angelegter Ideenwettbewerb“ müsse „unverzüglich aufgenommen, die Realisierung des Projekts schon in den nächsten Jahren nach vorn gebracht werden“, hieß es dort. Es seien auch ungewöhnliche Ideen wie die Nutzung eines Kirchengebäudes zu prüfen.¹²⁶

Nachdem der Symphoniker-Freundeskreis seinen Vorschlag auch in den Fraktionen des Rates vorgestellt hatte, nahm der Verfasser dieses Beitrags in seiner damaligen Funktion als Vorsitzender des Kulturausschusses und kulturpolitischer Sprecher der CDU Kontakt zur Mehrheitsfraktion mit dem Vorschlag auf, gemeinsam die Verwaltung im Plenum des Rates mit der Erstellung einer „Machbarkeitsstudie“ zu beauftragen. Diese sollte u.a. die „Grundlinien möglicher Nutzungs- und Betreiber-

konzepte“, „Standortalternativen für eine neue Einrichtung“, aber auch „denkbare Umnutzungen vorhandener Gebäude“ sowie die ungefähre Investitionshöhe und Finanzierungsmöglichkeiten klären.¹²⁷ „Ein Konzerthaus“, so wurde der gemeinsame Antrag beider Fraktionen vom Verfasser in der Ratssitzung begründet, solle „zuerst eine Heimstätte der Symphoniker sein, aber noch mehr. Auch für Musikveranstaltungen aller denkbaren Varianten müsse das Haus zur Verfügung stehen: für erstklassigen Jazz, für Rock- und Pop-Konzerte freier Bands und Kapellen, ebenso für Liederabende und Kammermusik, für die großen Bochumer Chöre. [...] Schließlich für Veranstaltungen der Musikschule“ Es solle über eine Aufführungsstätte für das städtische Orchester hinaus ein breit angelegtes „Haus der Musik“ für die Bürgerschaft entstehen.¹²⁸ Der Rat hat dann einstimmig die Erarbeitung der Machbarkeitsstudie beschlossen.

Am 29. Juni 2000 lag sie dem Kulturausschuss in einer Sondersitzung vor. Es waren 15 Standortalternativen untersucht worden, von denen 12 wegen „eingeschränkter Eignung“ nicht detaillierter beschrieben waren, darunter auch der Standort Viktoriastraße/Marienkirche. Präferiert wurden: Alter Posthof (der Raum hinter dem ehemaligen Postgebäude am Rathausplatz), eine Fläche an der Windmühlenstraße und der Westpark an der Jahrhunderthalle. Die zwischenzeitlich in der Politik diskutierte Variante, den im neuen Kongress- und Veranstaltungszentrum am Stadionring geplanten Saal auch für Konzerte zu nutzen, wurde abgelehnt. Die Studie stellte fest, dass ein ausreichendes Besucherpotenzial trotz der Konzerthauspläne in Essen und Dortmund gegeben sei. Insgesamt sah die Machbarkeitsstudie in einem Konzerthaus einen „Zugewinn für die Qualität des Orchesters, für die Konzertbesucher, für die Vielfalt des Programms, aber auch einen Image- und wirtschaftlichen Gewinn für Bochum, die Region und das Ruhrgebiet.“¹²⁹

9. Standortalternativen: Vom „alten Posthof“ bis zur Jahrhunderthalle

Im Zuge der Beauftragung von Architekturbüros, für die präferieren Standorte Entwürfe zu erarbeiten, kam anstelle der Grundfläche an der Windmühlenstraße die an der

¹²³ Prof. Bernd Albers/Martin Langer: Konzerthaus Bochum, herausgegeben vom Freundeskreis zur Förderung der Bochumer Symphoniker und dem Orchestervorstand der Bochumer Symphoniker.

¹²⁴ WAZ und Ruhr-Nachrichten vom 20.5.1999.

¹²⁵ Leserbrief in der WAZ v. 22.5.1999.

¹²⁶ CDU fordert Konzertsaal für Bochum, in WAZ v. 11.2.1999; CDU stellte ihr kulturpolitisches Programm auf: Ein Konzertsaal für Bochum, in: Ruhr-Nachrichten v. 11.2.1999; CDU-Kommunalwahlprogramm: Konzertsaal, in: Stadtspiegel vom 13.2.1999.

¹²⁷ Gemeinsamer Antrag von CDU- und SPD-Fraktion vom 28.7.1999 in der Sitzung des Rates vom 12.8.1999.

¹²⁸ Zitiert nach: Der Rat gab bei der Verwaltung eine Studie in Auftrag: Konzertsaal für Bochum – machbar oder nicht? In: Ruhr-Nachrichten vom 17.8.1999.

¹²⁹ Entwurf einer Machbarkeitsstudie „Konzertthaus Bochum“, Kulturausschuss-Sitzung vom 29.6.2000, S. 7.

Marienkirche zum Zuge und wurde der Dreivorschlag um einen vierten ergänzt: den Bereich neben dem vorhandenen Thürmer-Saal an der Friederikastraße.¹³⁰

Die Architekturbüros stellten ihre zu diesen vier Standorten erarbeiteten Entwürfe am 18. Juni 2002 im Kulturausschuss vor. Da für die Jahrhunderthalle zwei Alternativen eines Architekturbüros vorgelegt wurden, ging es um insgesamt fünf Entwürfe: Die für den „Alten Posthof“ von dem Architekturbüro Peter Schmidt aus Berlin vorgeschlagene Lösung sah den Abbruch der Eingangsfront des Postgebäudes und stattdessen eine große, mobile Glasfront vor, die Teil einer Umhüllung sein sollte, in der sich nach dem Haus-im-Haus-Prinzip die eigentliche Konzerthalle befinden würde. Ein Vorschlag desselben Planers für das Gelände neben der Marienkirche ging von einem „kompakten Konzertsaal“ aus, der „von einer filigranen Stahlkonstruktion umgeben sein sollte“.¹³¹ Für den Standort neben dem Thürmer-Saal hatte dessen Architekt Werner Quarg aus Essen den als Kammermusiksaal vorhandenen Rundbau mit einem größeren Konzerthaus verbunden, der die Stilelemente des kleinen Thürmersaals aufnahm. Die beiden Alternativentwürfe für die Jahrhunderthalle lieferte das Architekturbüro Petzinka Pink aus Düsseldorf, das bereits die (später auch realisierten) Pläne für den allgemeinen Umbau der Halle zur Festival-Stätte erarbeitet hatte: Der eine sah einen innerhalb der Jahrhunderthalle von Fall zu Fall auf- und wieder abbaubaren Saal aus bedruckter Folie vor, der andere empfahl im hinteren Teil der großen Halle ein fest installiertes Innengewölbe.¹³²

Dass sich der Kulturausschuss spontan für keine der fünf Varianten entscheiden konnte und die Beratung der Vorschläge erst einmal in die Fraktionen schob, lag wohl auch daran, dass sich Stadtspitze und Mehrheitsfraktion intern bereits auf den Standort Jahrhunderthalle festgelegt hatten, aber von den beiden dazu vorgelegten Entwürfen nicht überzeugt waren. Kulturdezernent Dr. Küppers hatte schon im September 2001 durchblicken lassen, er würde „die Jahrhunderthalle für die Bochumer Symphoniker bevorzugen“, sofern sich das Problem der für Konzerte zu niedrigen Temperaturen, etwa durch zusätzliche Isolierung, lösen lasse.¹³³ In Ratskreisen war nun nicht mehr von einem Konzerthaus, sondern in bestem

¹³⁰ Protokoll über das 3. Arbeitsgespräch „Machbarkeitsstudie Konzerthaus Bochum“ v. 30.11.2000 sowie Küppers im WAZ-Bericht „Die Wärme wartet auf Abruf“ v. 19.2.2002.

¹³¹ „Nur die Alte Post birgt keine Nachteile“, in: WAZ vom 19.6.2002.

¹³² Ronny v. Wangenheim: Konzerthaus: Bitte schnell, in: Ruhr-Nachrichten v. 19.6.2002; „Nur die Alte Post birgt keine Nachteile“, in: WAZ vom 19.6.2002.

¹³³ Werner Streletz: BoSy zur Jahrhunderthalle. Kulturdezernent plädiert für Festivalhaus als Orchester-Domizil, in: WAZ v. 4.9.2001.

Neudeutsch von einer „Hall of music“ die Rede.¹³⁴

Der Triennale-Gründungsintendant Gerard Mortier galt als „Erfinder“ der Idee, die Festspielhalle auch zum Bochumer Konzerthaus zu machen.¹³⁵ Obwohl in dieser Sache unzuständig, äußerte er sich auch kurz nach dem Vertagungsbeschluss des Kulturausschusses noch einmal auf einer öffentlichen Veranstaltung mit einer dezidierten Ablehnung jedes Konzertsaals außerhalb der Jahrhunderthalle.¹³⁶ Das löste eine heftige öffentliche Diskussion in der Presse aus¹³⁷, die am 10. Juli zu einer Sondersitzung des Kulturausschusses mit dem Triennale-Intendanten führte. Nachdem dieser auch hier von den Möglichkeiten der Jahrhunderthalle für die Symphoniker schwärmte¹³⁸, meldete sich Steven Sloane in der Presse zu Wort, um zu begründen, warum er sie, abgesehen von einzelnen Konzerten mit Event-Charakter, für ungeeignet halte.¹³⁹

Das Thema „Jahrenderthalle als Konzerthaus“ war erst vom Tisch, als Kulturdezernent Dr. Küppers Ende Januar 2003 bei einer Podiumsdiskussion der Evangelischen Stadtakademie offen einräumte, dass sich mit den dazu vorgeschlagenen Einbauten nicht „die akustische Qualität herstellen“ lasse, „die ein Symphonieorchester benötigt“. Er schlug aber sogleich eine Standortvariante im Westpark vor: den Bau eines eigenständigen neuen Konzertsaals direkt neben der Jahrhunderthalle. Dort könne die Infrastruktur des Festivalhauses, insbesondere Foyer und Gastronomie, mitgenutzt werden. Ein solcher Anbau sei mit 15 Mio. Euro Herstellungskosten nicht teurer als die bisherige Innenhaus-Lösung.¹⁴⁰

Da bei dieser Podiumsdiskussion aufgefallen war, dass noch gar kein Grundsatzbeschluss des Rates zum Konzerthaus existierte, brachte ihn die CDU in der folgenden

¹³⁴ Jahrhunderthalle als Konzerthaus nutzen. CDU-Fraktion: Diese Alternative prüfen, in: Ruhr-Nachrichten v. 30.10.2001.

¹³⁵ Abschied vom Konzerthaus?, in: Ruhr-Nachrichten v. 21.11.2001.

¹³⁶ Sven Westernströer: „Wenn eine Stadt davon profitiert, dann Bochum“. Triennale-Chef Gerard Mortier ist gegen neues Konzerthaus, in: WAZ v. 24.6.2002.

¹³⁷ Freundeskreis antwortet Mortier, in: Ruhr-Nachrichten v. 27.2.2002; CDU-Forderung: Mortier in den Kulturausschuss, in: Ruhr-Nachrichten v. 26.6.2002; Triennale-Chef erbost Clemens Kreuzer, in: WAZ v. 27.6.2002. Gerard Motier hat mit Schreiben vom 9.7.2002 an den Verfasser dessen Meinung zugestimmt, dass der Umbauvorschlag „ästhetisch nicht überzeugend“ sei und sich für seine Behauptungen, bei denen er „von falschen Prämissen ausgegangen“ sei, förmlich entschuldigt.

¹³⁸ Nur der Hagel könnte stören. Triennale-Chef Gerard Mortier wirbt im Kulturausschuss für einzigartige Jahrhunderthalle, in: Ruhr-Nachrichten v. 12.7.2002.

¹³⁹ Michael Stenger: „Mein Orchester braucht eine Heimat“, in: WAZ v. 13.7.2002; Ronny v. Wangenheim: Der Dirigent will 100 Prozent, in: Ruhr-Nachrichten v. 13.7.2002; Konzerthaus muss in die Innenstadt, in: Ruhr-Nachrichten v. 13.7.2002.

¹⁴⁰ Werner Streletz: Neue Ideen fürs Konzerthaus. Möglicherweise Neubau neben der Jahrhunderthalle, in: WAZ v. 30.1.2003; Konsens für Konzerthaus, in: Ruhr-Nachrichten v. 30.1.2003.

Ratssitzung am 27. Februar 2003 ein. Dort gab es nach dem Pro-Konzerthaus-Bekennnis aller Fraktionssprecher auf dem Podium der Ev. Stadtakademie zwar einhellige Zustimmung zu dem Bau, doch SPD und Grüne bestanden darauf, mit einem entsprechenden Beschluss zugleich den Standort Jahrhunderthalle festzuschreiben, was die CDU ablehnte. Salomonisch wurde der Beschlusstext schließlich in zwei Teile geteilt und über beide getrennt abgestimmt. Das Ergebnis war ein einstimmiges Votum des Rates für ein Konzerthaus, ein Mehrheitsvotum der „Koalition“ für den Standort an der Jahrhunderthalle.¹⁴¹

Die Einholung konkreter Entwürfe folgte ein Jahr später über eine EU-weite Ausschreibung, aus deren Ergebnissen eine Expertenjury am 15. Juni 2004 dem Entwurf des Architektenbüros Thomas van den Valentyn in Köln den ersten Preis verlieh. Gemäß Ratsbeschluss vom 20. Juli sollte er die Grundlage der Weiterentwicklung des Projektes sein.

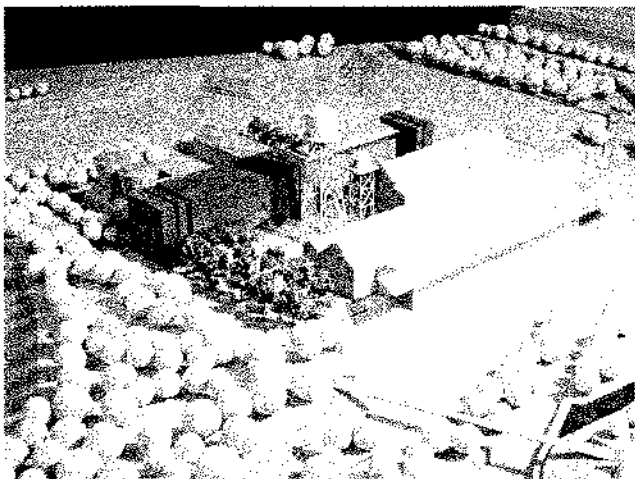


Abb. 28: Modell des neben der Jahrhunderthalle vorgesehenen Konzerthauses

Van den Valentyns Entwurf hatte die Gestalt eines länglichen Quaders; das schmucklose, geradlinige Bauwerk sollte als „Produktionsstraße der Kultur“, so das Preisgericht, hinter dem alten Wasserturm parallel zur großen Haupthalle in das Industrie-Ensemble eingefügt werden, der Zugang wahlweise durch den Eingang der Jahrhunderthalle oder zwischen Halle und Konzerthaus erfolgen können.

10.

Vom Standortwechsel zur Marienkirche zum Musikzentrum

Als es trotz des Grundsatzbeschlusses im Februar 2003 und der dann gefundenen Lösung an der Jahrhunderthalle

¹⁴¹ Niederschrift über die Ratssitzung vom 27.2.2003.

nicht weiter ging und sich ein endloser „Verschiebebahnhof“ andeutete,¹⁴² trat Anfang November 2006 der Bochumer Unternehmer Norman Faber als privater Förderer vor die Presse: Er versprach eine Spende von fünf Millionen Euro für den Bau der Spielstätte unter den Bedingungen, dass bis Ende Februar 2007 weitere zwei Millionen Spenden aus der Bürgerschaft hinzukämen, eine verbindliche Entscheidung sowie der Startschuss zur Realisierung der Spielstätte erfolge und diese auf dem Grundstück neben der Marienkirche realisiert werde.¹⁴³

Das waren „fünf Millionen gute Argumente“ für eine Revidierung des bisherigen Standortbeschlusses, wie es auch in den Ratskreisen hieß, die ihn herbeigeführt hatten. Schon am 11. November 2006 sagte der Fraktionschef der SPD in der öffentlichen Veranstaltung des Symphoniker-Freundeskreises einen Schwenk zu.¹⁴⁴ Dieser übernahm es nun in Abstimmung mit der Stadt, das Architekturbüro van den Valentyn in Köln, dessen Entwurf für den Standort Jahrhunderthalle hatte realisiert werden sollen, nun rasch mit einer Planungsstudie für den Platz an der Marienkirche zu beauftragen. Sie wurde am 28. Februar in den zuständigen parlamentarischen Ausschüssen beraten und am 1. März vom Rat mit der gleichzeitigen Zusage der Stadt verabschiedet, von den Baukosten in Höhe von knapp 30 Mio. Euro 15 Millionen zu tragen.¹⁴⁵

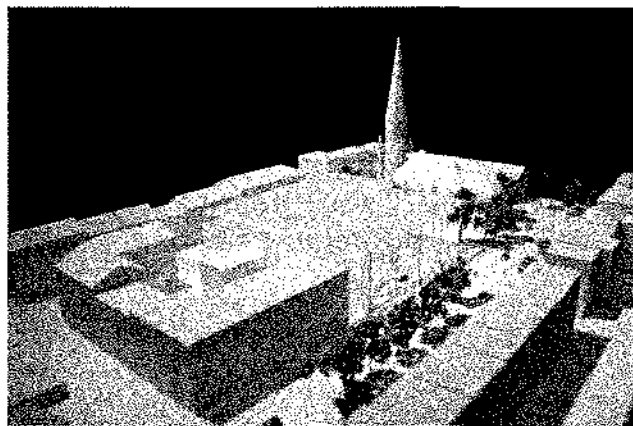


Abb. 29: Modell der neben der Marienkirche vorgesehenen „Bochumer Symphonie“

Zentrale Entwurfsidee war hier, einen „überdachten Stadtraum“ mit einer Loggia an der Viktoriastraße zu schaffen. Das „teils transparente, teil transluzente Dach

¹⁴² Die „Koalition“ setzte am 15.3.2006 auf Druck der Grünen durch, die Realisierung des Projekts auf den Herbst zu verschieben und legte im September mit einer weiteren Verschiebung auf das Folgejahr nach. Konzertsaal: Nichts Neues. Kulturausschuss verschiebt Entscheidung auf November, in: Ruhr-Nachrichten v. 16.3.2006; SPD und Grüne legen das Konzerthaus auf Eis, in: WAZ v. 6.9.2006.

¹⁴³ Bochumer Zeitungen vom 3.11.2006.

¹⁴⁴ Ja zum Konzerthaus an der Marienkirche, in: WAZ v. 13.11.2006.

¹⁴⁵ Niederschrift der Sitzung des Rates vom 1.3.2007.

des städtischen Entrees“ fasse „die Loggia, das Foyer, den Konzertsaal und den Bereich der Künstler und des Managements zu einem Gebäudekomplex“ zusammen, hieß es in der Erläuterung. Der Bau solle aus weißem Sichtbeton bestehen und von einer Hülle aus Stahl und Glas umgeben sein.¹⁴⁶

Von der kalkulierten Bausumme waren 22 Mio. Euro durch die Zusagen von Stadt und Großspendern „gezeichnet“, aber noch rund acht Millionen vor Baubeginn zu beschaffen. Daher gründeten die Symphoniker-Freunde, Norman Faber und weitere Förderer mit Hilfe der GLS-Bank die „Stiftung Bochumer Symphonie“, die durch professionelle Spenden-Akquisition die Finanzierungslücke schließen sollte.¹⁴⁷ Das war keine leichte Aufgabe, doch im Oktober 2008 konnte es dann zum Ratsbeschluss über den Baubeginn kommen.¹⁴⁸ Noch gingen Optimisten davon aus, das neue Konzerthaus werde 2010 eines der Highlights des inzwischen ausgerufenen Kulturhauptstadtjahres werden.

Inzwischen hatte eine zum Teil leidenschaftliche Diskussion um das Schicksal der 2002 profanierten Marienkirche begonnen. Nachdem sich die kirchliche Planung auf die Errichtung eines Altenheims bei Abbruch des Kirchengebäudes konzentrierte, war dagegen lebhafter Widerstand aus der Bürgerschaft entstanden, den insbesondere zwei Bürgerinitiativen artikulierten.¹⁴⁹ Einige ihrer Vorschläge nahmen auch das Konzerthaus-Thema auf.

Schon im Februar 2003 hatte sich der Architekt Martin Langer aus dem Berliner Architekten-Duo, das dem Symphoniker-Freundeskreis 1999 den spektakulären Vorschlag für den Dr. Ruer-Platz erarbeitete, mit Entwurfsskizzen an die Fraktionen des Rates gewandt, die den Umbau der Marienkirche in einen Konzertraum für 800 Personen vorsahen.¹⁵⁰ Im Sommer 2006 war dann Johannes Schwill, ehemals als Oboe-Spieler Mitglied der

Symphoniker und ihres Orchestervorstands, mit einem weiteren Konzept des Berliner Architekten in die öffentliche Diskussion gegangen: Die Kirche solle Probenstudio und „kleiner Konzertsaal“ werden, das Konzerthaus selbst auf dem freien Raum neben ihr entstehen.¹⁵¹

Ein paar Monate später hatte sich die Bürgeraktion „Rettet Bochumer Kirchen“ mit dem Modell einer von dem Architekten Heinz Jürgen Bartel aus Münster vorgelegten Planung zu Wort gemeldet, nach der die Marienkirche zum Kammermusiksaal ausgebaut und auf dem anschließenden Gelände ein ellipsenförmiges Konzerthaus entstehen sollte. Sein Konzept enthielt erstmals die später verwirklichte Idee, den Kirchenraum auch als Foyer des Konzerthauses zu nutzen. Hinter der parallel zum Kirchenschiff angelegten Konzerthaus-Ellipse war inmitten einer Randbebauung eine kleine Grünanlage vorgesehen.¹⁵²

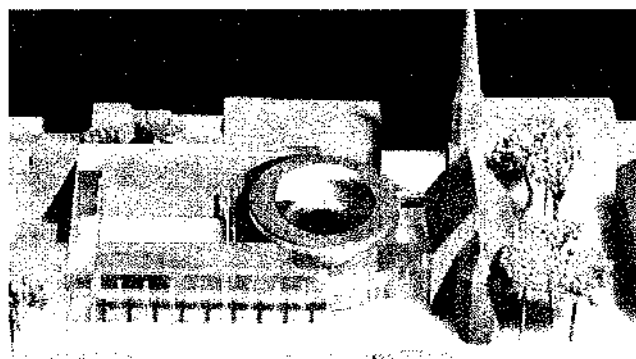


Abb. 30: Vorschlag der Aktion „Rettet Bochumer Kirchen“, Entwurf des Architekten Bartel, Münster

Alle diese Vorstöße hatten aber ein entscheidendes Manko: Sie setzten ein Verfügungsrecht über das Kirchengrundstück voraus, während die Grundeigentümerin noch die Absicht verfolgte, auf ihm nach Abbruch des Gotteshauses ein Altenheim zu errichten. Immerhin war mit den Umnutzungsvorschlägen und den anderen Aktivitäten der verschiedenen Initiativen so viel bürgerschaftliches Engagement sichtbar geworden, dass sich die Kommunalpolitik dem Abbruchartrag widersetzte und nach Auswegen suchte.¹⁵³

¹⁴⁶ Erläuterungen zum Beschlussvorschlag der Verwaltung zu den Sitzungen am 28.2. und 1.3.2007.

¹⁴⁷ Es gehört nicht zum Thema dieser Arbeit, bedarf aber wenigstens der Erwähnung, dass es in den folgenden Jahren bis zur Fertigstellung des Musikzentrums durch originelle Werbeaktionen, Großplakate, Spendenkampagnen, außergewöhnliche Veranstaltungen bis hin zu den Konzerten mit Herbert Grönemeyer gelang, die Bürgerschaft der Stadt für zahlreiche Spenden und eine breite, nachhaltige Zustimmung zu gewinnen. Die Öffentlichkeitsarbeit zur ideellen und finanziellen Unterstützung des Projekts wäre es wert, einmal in einer rückblickenden Ausstellung im Musikzentrum dargestellt zu werden.

¹⁴⁸ Die Stiftung hatte erst kurz zuvor eine rechtsverbindliche Finanzierungszusage über insgesamt 12,3 Mio. Euro zugesagt, Sparkasse und Stadtwerke übernahmen die dann noch fehlenden 2 Mio. Euro. Vorlage zur Sitzung des Rates am 23.10.2008.

¹⁴⁹ „Förderverein e. V. Pro Marienkirche Bochum-Mitte“ und „Bürgeraktion ‚Rettet Bochumer Kirchen‘“. Ihre Aktivitäten reichten von öffentlichen Protesten und Aufrufen sowie Anträgen zur Unterschutzstellung nach Denkmalschutzrecht bis hin zu Nutzungsvorschlägen.

¹⁵⁰ Kopien des Schreibens vom 26.2.2003 an die CDU-Fraktion mit Entwurfsskizzen befinden sich im Besitz des Verfassers.

¹⁵¹ Idee: Korpus aus Glas für ein „Konzertthaus Marienkirche“, in: WAZ v. 3.8.2006; Konzerthaus im Dorflassen, in: Ruhr-Nachrichten v. 3.8.2006.

¹⁵² Dr. Christel Darmstadt, Vorsitzende der Bürgeraktion, und der Unternehmer Gerhard Uhle, der sich als Investor zur Verfügung stellte, engagierten sich für die Planung des Münsteraners. Siehe: Ohne gehört Bochum nicht dazu, in: WAZ v. 18.10.2006; Gleich zwei Probleme auf einen Schlag gelöst? in: Stadtspiegel v. 18.10.2006.

¹⁵³ Durch die Anwendung planungsrechtlicher Instrumente wie Veränderungssperren etc. und die Untersagung der (später vorgenommenen) Entfernung des Platanen-Ensembles bei dem Altenheim-Bau der Kirche.

Inzwischen hatte das Landesministerium für Bauen und Verkehr im Hinblick auf die zunehmende Profanierung von Kirchen ein Modellvorhaben „Umnutzung von Kirchen“ in die Wege geleitet, das an exemplarischen Beispielen Umnutzungsmöglichkeiten prüfen sollte. Stadt und Propsteigemeinde (als Grundeigentümerin) bewarben sich gemeinsam um Teilnahme an diesem landesweiten Projekt, und Ende 2006 wurde die Marienkirche als eine von 16 profanierten Kirchen für das Modellvorhaben ausgewählt. Ihre anschließende Eignungsuntersuchung ergab, dass ihre Bausubstanz zwar sanierungsbedürftig, aber im Prinzip gut erhalten war.¹⁵⁴

Nachdem somit die technischen Voraussetzungen für eine Umnutzung der Marienkirche gegeben waren, die Kirchengemeinde inzwischen auch zu ihrer Veräußerung bereit war und das Land im Rahmen des Modellprojekts die 80%ige Finanzierung ihres Erwerbs und Umbaus aus Städtebaufördermitteln in Aussicht stellte, konkretisierte sich die Absicht der Stadt, den Kirchenbau für kulturelle Zwecke zu erwerben.

Zur Art seiner Nutzung traf der Rat im Oktober 2008 eine Richtungsentscheidung. Zwischen den Alternativen, den Nutzungsschwerpunkt im Theatersektor mit einer Spielstätte für das Prinz-Regent-Theater vorzusehen oder ein musikalisches Profil mit einem Kammermusiksaal anzustreben, entschied er sich mehrheitlich für das „musikalische Profil“.¹⁵⁵ Dabei spielte vor allem eine Rolle, dass eine Ausweichmöglichkeit für das Veranstaltungsangebot des bisherigen Thümersaals gesucht wurde, der vom Land aufgekauft und der Folkwang-Hochschule Essen für ihre Bochumer Schauspielabteilung zur Verfügung gestellt worden war.

Zur weiteren Konkretisierung der musikalischen Nutzung der Kirche war also ein Kammermusiksaal vorzusehen. Ein Wettbewerb wurde ausgelobt, aus dem Mitte 2009 als 1. Preis ein Entwurf des Berliner Architekten Prof. Max Dudler hervorging. Sein Vorschlag sah eine konsequente „Haus-im-Haus“-Lösung vor; nach außen sollte der Sakralbau komplett erhalten bleiben, im Innern vor allem ein Kammermusiksaal mit zwei Emporen im hinteren Teil entstehen.¹⁵⁶

Nachdem zwei Jahre zuvor der Bau des Konzerthauses auf dem Platz neben der Marienkirche beschlossen worden und nun in der Kirche ein Kammermusiksaal vorgesehen war, wobei ein gemeinsamer Vorplatz zwischen beiden ihr „Zusammenspiel“ ermöglichen sollte¹⁵⁷, drängten sich Synergienmöglichkeiten bei einer Zusammenfas-

sung beider Projekte geradezu auf. Nähere Untersuchungen bestätigten sie und aus den beiden Einzelvorhaben „Symphonie“ und „Kammermusikstätte Marienkirche“ wurde das Gesamtprojekt „Musikzentrum“.

Dass es mit dessen Realisierung einstweilen nicht weiterging, hatte mit der Haushaltslage der Stadt und der daraus folgenden Weigerung des Regierungspräsidenten zu tun, den Investitionen zuzustimmen. Ausgerechnet im Kulturhauptstadtjahr 2010, für das die Eröffnung der Symphonie eines der Bochumer Hauptziele war, stand der endgültige Abbruch des Projektes Konzerthaus bevor, als das Land jede finanzielle Unterstützung verweigerte und die Stiftung Bochumer Symphonie öffentlich über ihre Auflösung nachdachte.¹⁵⁸

Im Laufe des Jahres gelang es jedoch mit einem überarbeiteten Konzept für das Musikzentrum, bei dem eine Spiel- und Probenstätte der Symphoniker mit einer Einrichtung der musikalischen Bildung (Musikschule) kombiniert und das Ganze städtebaulicher Ankerpunkt eines „Kreativquartiers“ werden sollte, eine Förderung aus EU-Mitteln zu bekommen. Auf dieser Basis beschloss der Rat am 9. März 2011 die Realisierung des Musikzentrums unter der auflösenden Bedingung, dass die Finanzierungsanteile vorliegen. Er beschloss weiter den Kauf des Grundstücks Marienkirche und die Auslobung eines EU-weiten Realisierungswettbewerbs.¹⁵⁹

Dessen Ergebnisse lagen im Juni 2012 vor. Der erste Preis wurde dem Entwurf des Stuttgarter Architekturbüros Bez + Kock vom Preisgericht zuerkannt,¹⁶⁰ und am 5. Juli stellte der Rat förmlich fest, dass die Bedingungen seines Baubeschlusses vom 9. März 2011 erfüllt seien.

Die Detailplanung konnte beginnen. Pläne oder Modelle, wie bei den früheren Vorhaben, im Bild vorzustellen erübrigt sich, lässt sich doch inzwischen das Ergebnis ihrer Realisierung besichtigen. Nach dem symbolischen 1. Spatenstich am 30. April 2013, der Grundsteinlegung im Mai 2014 und zweijähriger Bauzeit wird die Eröffnung des Musikzentrums am 29. Oktober 2016 stattfinden. Auf dem langen Weg dahin hat eine (fast) unendliche Geschichte ein gelungenes Ende gefunden.

Abbildungen

Stadt Bochum, Bildarchiv und Stadtarchiv.

¹⁵⁴ Entwicklung des Projekts Marienkirche im Sachstandsbericht der Verwaltung zur Sitzung des Ausschusses für Kultur und Sport am 5.2.2010.

¹⁵⁵ Niederschrift über die Sitzung des Rates am 23.10.2008.

¹⁵⁶ Stadt Bochum, Stadtplanungs- u. Bauordnungsamt: Umnutzung der Marienkirche Bochum. Ergebnisse des Realisierungswettbewerbs, Bochum 2009, S. 16-19.

¹⁵⁷ Ebd., S. 13.

¹⁵⁸ Pressemitteilung der Stiftung Bochumer Symphonie vom 22.2.1012, dass ihre Auflösung nicht mehr auszuschließen sei. Neben der Lokalpresse nahm selbst die Bild-Zeitung das Thema in einem fast viertelseitigen Bericht unter den Schlagzeilen auf: „Stiftung diskutiert schon über das Aus. Hat Bochums Konzerthaus endgültig vergerigt?“ Bild v. 24.2.2010.

¹⁵⁹ Beschlussvorlage zur Sitzung des Rates am 9.3.2011.

¹⁶⁰ Stadt Bochum/Stadtplanungs- und Bauordnungsamt: „Die Musik im Zentrum“. Das Musikzentrum im KreativQuartier Viktoria-Quartier Bochum, Bochum 2012.

Hubert Schneider

November 1938. Jüdische Männer werden in Konzentrationslager und Polizeigefängnisse verschleppt.

Das Beispiel Bochum*

Am Mittwoch, dem 9. November 1938, ging in Deutschland um 16.44 Uhr die Sonne unter. Das Wetter war in weiten Teilen des Landes ungewöhnlich mild für den Spätherbst. Ein Hochdrucksystem aus Südeuropa wirkte dem Zufluss kälterer Luft aus Skandinavien entgegen. Die Nachttemperaturen fielen meist nur auf knapp unter zehn Grad Celsius. Der Himmel war größtenteils bedeckt, aber es blieb fast überall trocken, nur hier und dort war leichter Nieselregen zu verzeichnen. So steht es im amtlichen Wetterbericht.¹ Auch in Bochum war es für einen Novembertag warm. Karola Freimark, die Chronistin jüdischen Lebens in Bochum in dieser Zeit – sie wird noch öfters zitiert werden –, schrieb am 10. November an ihre gerade in Philadelphia angekommenen Kinder: „[...] wir hatten dieser Tage 15 Grad Wärme.“² Für Samstag und Sonntag (12. und 13. November) sind 18 bis 20 Grad C angekündigt.³

Den Pogrom, der spät an jenem Abend begann und dann über Deutschland hinwegfegte, hatte die Führung des Staates angefacht, gefördert und organisiert; beteiligt waren vor allem Mitglieder der NSDAP und ihre Hilstruppen. Ermöglicht, hin und wieder auch begünstigt, wurde er von der Polizei. Die Krawalle liefen ganz und gar nicht simultan überall im Land ab, sondern begannen, kulminierten und endeten an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten im Laufe von 24 Stunden. In einigen Ausnahmefällen dauerten sie noch über diese Zeit hinaus an.

In seiner Gesamtheit betrachtet wirkte der Pogrom hektisch und chaotisch, und doch besaß er eine gewisse vereinheitlichende Struktur und einen Rhythmus. Die Ge-

walt, die sich über das Reich ergoss, folgte im Allgemeinen den Linien den Vorgaben der NSDAP und der SA. Zuerst erhielten die wichtigsten Regionaldienststellen der Partei in den größeren Städten die Instruktionen aus München. Während die lokalen SA-Trupps für ihren Zerstörungsauftrag mobil machten, sickerten die Anweisungen in einem langwierigen Prozess, der in nicht wenigen Fällen erst spät am 10. November abgeschlossen war, durch die Partei- und SA-Hierarchien.

Ein besonders auffallendes Merkmal des Pogroms war seine enorme geografische Ausbreitung. Die Gewalt brach sich nicht in Dutzenden, sondern in Hunderten Gemeinden Bahn, und dies waren in den allermeisten Fällen kleine Orte, in denen nur eine Handvoll Juden lebten. Jüdische Bevölkerungszentren wie Berlin und Frankfurt bildeten sicherlich Schwerpunkte des Terrors und der Zerstörung, doch ein bedeutender Prozentsatz deutscher Juden lebte nicht in diesen Großstädten, sondern in der Provinz. Die Liste der Orte, in denen am 9. und 10. November Pogrome stattfanden, umfasst viele Namen, die selbst vielen Deutschen kein Begriff waren und sind, z.B. Allendorf, Laubach, Nieder-Mockstadt, Obbornhofen, Ritterhude, Strümpfelbrunn, das hier bekannte Xanten und viele andere mehr. Überall dort waren Deutsche bereit, ihren jüdischen Nachbarn Gewalt anzutun. Die Zahl der Juden in diesen und vielen anderen weithin unbekanntenen Orten war seit dem 30. Januar 1933 geschrumpft. Viele waren in die größeren Städte gezogen, um in den größeren jüdischen Gemeinden dort Schutz und Trost zu suchen. Doch ein paar jüdische Familien waren auch im November 1938 noch da, und sie boten beim Pogrom ebenso leichtes Ziel wie ihre kleinen Synagogen.

In der Dunkelheit der Nacht vom 9. auf den 10. November bestand der Kern der Täter noch aus den SA-Trupps, doch vom Morgengrauen an wurde ein beträchtlich weiterer Täterkreis in die Aktion einbezogen. Erinnerung sei in Bochum an den Bericht von Frau Schmidt, der Sekretärin von Rechtsanwalt Schoenewald, die nach dem Krieg aussagte, die schlimmsten Zerstörungen im Hause Schoenewald in der Goethestraße 9 seien am 10. November von einer Jungenklasse eines Gymnasiums, die von ihrem Lehrer angeführt wurde, durchgeführt worden.⁴ Ähnliche Berichte aus vielen anderen Städten liegen vor. Deutsche Jugendliche spielten demnach eine zentrale Rolle bei der Gewalt in der Pogromnacht und am Tag danach. In vielen Fällen gingen die Übergriffe gegen die Juden und ihr Eigentum zu einem guten Teil auf das Konto männlicher Teenager. Oft wurden sie von Schuldirek-

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, den der Verfasser am 14. November 2013 im Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte gehalten hat.

¹ Wetterbericht aus dem „Völkischen Beobachter“ vom 10. November 1938.

² Hubert Schneider, „Es lebe das Leben ...“. Die Freimarks aus Bochum – eine deutsch-jüdische Familie. Briefe 1938-1946, Essen 2005, S. 85. Am 17. November schrieb sie: „Wir haben noch sehr mildes Wetter, sogar trocken.“. Ebd. S. 88.

³ Brief vom 10. November 1938. Ebd. S. 87.

⁴ StA NRW Münster, Regierungspräsident Amsberg Wiedergutmachung 423 308, Heftstreifen VII: Siegmund Schönwald. Siehe auch Hubert Schneider, Die „Entjudung“ des Wohnraums – „Judenhäuser“ in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner, Berlin 2010, S. 209.

toren, Lehrern oder Funktionären der HJ in Bewegung gesetzt. Doch in vielen Fällen handelten sie auch spontan, angestachelt von ihren Freunden, Eltern und anderen Erwachsenen. Manchmal gingen die Jugendlichen ebenso brutal vor wie die älteren SA-Männer⁵ – siehe das Beispiel Schoenewald in Bochum. Die meisten dieser Jugendlichen kamen aus Verhältnissen, die man als stabil bezeichnen kann – in Bochum waren es beispielsweise Gymnasiasten. Geht man davon aus, dass Gruppen von Halbwüchsigen ganz unabhängig von der jeweiligen Kultur häufig ein besonders hohes Aggressionspotenzial besitzen, kamen in Nazideutschland noch Faktoren hinzu, dass sich dieses Potenzial entladen konnte. Erstens gab es erwachsene Autoritätspersonen, die das gewalttätige Verhalten förderten und belohnten. Und zweitens waren die Jungen in den Schulen und ihren HJ-Einheiten ständig mit antisemitischer Propaganda gefüttert worden. In den Augen tausender deutscher Teenager, die sich bei diesem Pogrom an Gotteshäusern, Eigentum und Menschen vergriffen, standen die deutschen Juden außerhalb der Gesellschaft.

Im Laufe des 10. November, bei Tag, fand auch der größte Teil der Massenverhaftungen statt. Schließlich wurden etwa 36.000 jüdische Männer in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen verschleppt.⁶ Und um diese verhafteten jüdischen Männer soll es im Folgenden gehen. Für Bochum ist dieses Kapitel jüdischer Lokalgeschichte bisher unzureichend bearbeitet.

Im Rückblick wissen wir, dass die meisten Juden, die nach dem Pogrom in die Lager kamen, bald wieder freigelassen wurden. Doch die Gefangenen selbst wussten das nicht, und die Aussicht auf einen Arrest im Konzentrationslager war entsetzlich. In Deutschland war allgemein bekannt, dass Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen furchtbare Orte waren, an denen Gefangene keine menschenwürdige Behandlung zu erwarten hatten. Die jüdischen Männer in den Autos, Lastwagen und Zügen auf ihrem Weg in die Lager wussten nicht, wann und ob sie überhaupt wieder freikommen würden. Der Pogrom

war vorbei, doch für diese Männer und ihre Familien begann ein neuer Alptraum.⁷

In Bochum kamen am Vormittag des 10. November aus Berlin, per Funkspruch SSD aus Dortmund Nr. 4/2, Anweisungen für das weitere Vorgehen⁸ – die meisten waren jedoch durch die Realität längst überholt. Für uns wichtig ist der Passus, in dem es um die Verhaftungen von jüdischen Männern geht. Unter Punkt 7 der Anweisung hieß es: „Sobald wie möglich sind in den dortigen Bezirken, insbesondere einflussreiche und vermögende männliche Juden und nicht zu hohen Alters festzunehmen und zwar soviel, wie in den vorhandenen Hafträumen untergebracht werden können. Ueber Vorkommnisse und das Veranlasste ist laufend zu berichten.“⁹

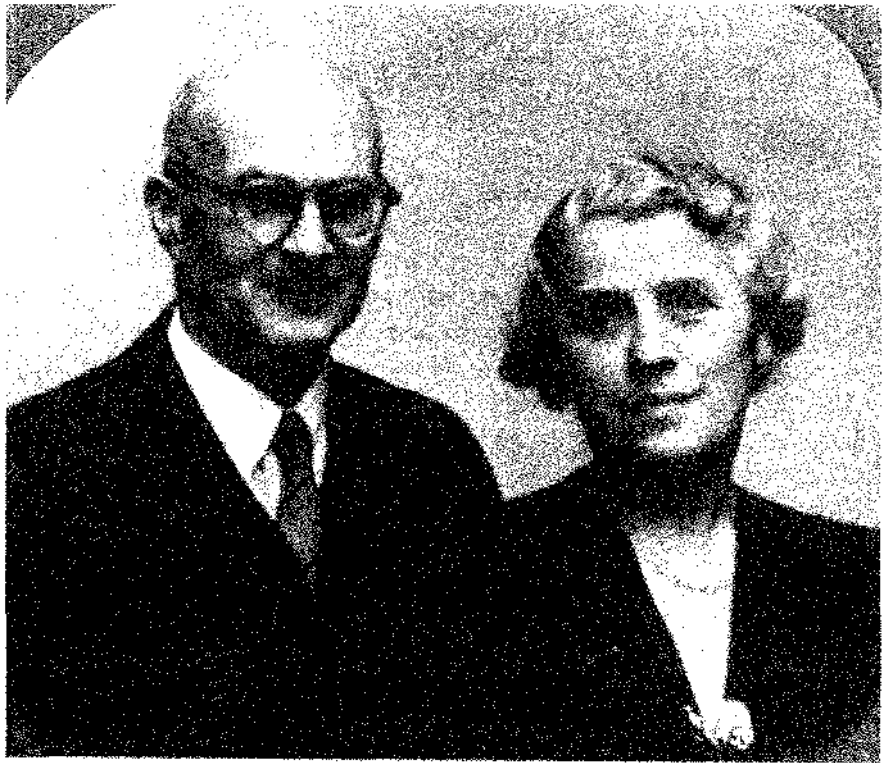


Abb. 1: Leo und Else Baer

Als direktes Zeugnis für die Verhaftungen in Bochum gibt es nur die „Erinnerungssplitter“ des Kaufmanns Leo Baer aus der Gerberstraße, datiert 13. November 1938, festgehalten in einem bis heute nicht veröffentlichten Manuskript. Als indirekte Zeugnisse sind die Briefe von Karola und Simon Freimark an ihre Kinder Gerhard und Stefanie in Philadelphia zu nennen. Auf beide Zeugnisse

⁵ Siehe hierzu Alan E. Steinweis, *Kristallnacht 1938. Ein deutscher Pogrom*, Stuttgart 2011, S. 87 ff.

⁶ Genaue Zahlen der Verhaftungen liegen nicht vor. Aufgrund eines Berichts von Werner Best, dem Stellvertreter Heydrichs, vom 26. November 1938, geht man in der Regel von insgesamt 36 000 inhaftierten Juden aus. Falk Pingel, *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager*, Hamburg 1978, S. 94.

⁷ Steinweis, *Kristallnacht* (wie Anm. 5), S. 102.

⁸ Erhalten ist der textgleiche Funkspruch, der am 10. November 1938 um 10.45 in Hattingen ankam. Stadtarchiv Hattingen, Amt Hattingen Nr. 170, abgedruckt als Dokument Nr. 42 bei Gisela Wilbertz, *Synagogen und jüdische Volksschulen in Bochum und Wattenscheid. Ein Quellen- und Lesebuch*, Bochum 1988, S. 71.

⁹ Ebd.

soll im Folgenden eingegangen werden. Zunächst der Bericht Leo Baers über den Transport von Bochum über Dortmund nach Sachsenhausen. Der Text endet mit der Ankunft im Konzentrationslager.¹⁰

„Deutschland, den 13. November 1938¹¹

Nachts gegen 3 Uhr wurden die Haeftlinge im Gefaengnis des Polizeipraesidiums zu Bochum geweckt und aufgefordert, auf den Hof zu gehen, wo durch Scheinwerfer beleuchtet verschiedene Personen-Autobusse auf uns warteten. Also geht's doch in's Konzentrationslager! bemerkten einige unter uns.

Alle uns bei unserer Ankunft abgenommenen Sachen, sowie auch Geld, wurden wieder an die Besitzer ausgeteilt.

Der Transport der Bochumer Juden endete vor dem Dortmunder Gefaengnisplatz, wo die uebrigen Juden aus anderen Staedten gesammelt und fuer den Eisenbahntransport in ein Lager zusammengestellt wurden. Schupobeamte in großer Zahl unter Aufsicht eines Schupo-Hauptmanns uebernahmen von Bochum aus die Ueberwachung. Wir standen seit Morgengrauen stundenlang und warteten auf das, was noch alles kommen wird. Mit einem Mal erschienen die Schupobeamten mit Koerben und verteilten eine gefuellte Papiertuete an Jedermann, mit der Bemerkung, dass dieses unsere Ration fuer die Dauer des Transports sei. Noch wusste keiner, wohin es ging und aus Neugier musste jeder den Inhalt der Tuete kontrollieren, der aus 2 Doppelschnitten mit duenn bestrichener Margarine bestand. Ploetzlich kam Bewegung in die Reihen. Ein Schupo hatte einem Haeftling mit der Faust in's Gesicht geschlagen und mit einem Fusstritt traktiert. Die Ursache hierzu ist mir unbekannt. Sofort ertoente die Stimme des Schupo-Hauptmannes: ‚Die Wachtmeister alle antreten!‘ Etwa 20 Mann stellten sich in strammer Haltung auf und die Stimme des Schupo-Hauptmannes fuhr fort: ‚Ich habe soeben festgestellt, wie ein Wachtmeister einen Haeftling taetlich angefasst, ihn in's Gesicht geschlagen und getreten hat. Ich verwarne Sie. Sollte ich noch einmal derartiges feststellen, werde ich jeden, ohne Ausnahme, zur Verantwortung ziehen. Ruehrt Euch!‘ Er schaute dann auf seine Uhr und gab den Befehl: ‚Laden und

¹⁰ Die Verschleppung der jüdischen Männer ins KZ Sachsenhausen. Abgedruckt als Dokument 43 bei Wilbertz, Synagogen (wie Anm. 8), S. 72-74. Siehe auch Stadtarchiv Bochum (Hrsg.), Vom Boykott bis zur Vernichtung. Leben, Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden in Bochum und Wattenscheid 1933-1946, Essen 2002. S. 214-216.

¹¹ Der Bericht ist mit großer Wahrscheinlichkeit Anfang der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts von Leo Baer in Frankreich geschrieben worden. Die „Erinnerungssplitter“ Leo Baers werden im Stadtarchiv Bochum aufbewahrt. Sie wurden inzwischen veröffentlicht: Ingrid Woelk, Leo Baer. 100 Jahre deutsch-jüdische Geschichte. Mit den „Erinnerungssplittern eines deutschen Juden an zwei Weltkriege“ von Leo Baer und einem Vorwort von Gerd Krumeich, Essen 2016, S. 275-405.

sichern!‘ Fuer alte Soldaten bedeutete dieser Befehl nichts Gutes. Waren wir denn so schwere Verbrecher?

Es war gegen Mittag, als wir ueber die Strassen zum nahe gelegenen Bahnhof gebracht wurden. Da stand der Sonderzug, aus modernen Waggons bestehend, bereit. Nachdem wir noch eine Zeitlang von den Passanten des Bahnsteiges mit verwunderten, mitleidigen und leider auch schadenfrohen Blicken gestreift wurden, setzte sich der Zug in oestlicher Richtung in Bewegung. Jede Tuer war mit Schupo besetzt. Befehl: Fenster duerfen nicht geoeffnet werden! Unterhaltung mit den Wachmannschaften streng verboten! Wir kommen nicht nach Dachau, ging das Geruecht. Nur nicht nach dem beruechtigten Dachau. Der Mangel an Rauchmaterial wurde von vielen schmerzlich empfunden. Man begann gleich mit dem Essen der Butterbrote und die allgemeine Stimmung, von der man nicht sagen kann, dass sie gedrueckt war, hielt bis zur Daemmerung an und alles erweckte den Anschein, als ob wir an einer Fahrt in's Blaue teilnehmen wuerden. Wir haben alle von Konzentrationslagern erzaehlen gehoert, von Entbehrungen, von auf der Flucht Erschossenen und Miss-handlungen, doch glaubte jeder, dass ihm bei guter Fuehrung kein grosses Leid zugefuegt wuerde und letzten Endes sind wir ja keine Verbrecher, nur leider die Opfer des Attentates auf den Gesandtschaftsrat von Rath in Paris, veruebt durch unseren Glaubensgenossen Gruenspan. Mit diesem Fanatiker haben wir doch nichts gemein. Die zig-tausend Juden, die man in ganz Deutschland zusammenzieht, kann man als Geisel doch nicht alle umbringen und die Freiheitsberaubung bei einigermassen menschlicher Behandlung ist Suehne genug. Hinter Hannover erfuhren wir das Endziel unserer Reise. – Station Oranienburg bei Berlin. – Dann werden wir wohl nach Sachsenhausen kommen.

Richtig, der Zug hielt auf der Station Oranienburg und von hier soll er auf ein totes Anschlussgleis transportiert werden. Der Zug hielt noch nicht ganz, als auch schon von allen Seiten das blendende Licht von Scheinwerfern in unsere Waggons drangen. Tueren wurden aufgerissen und in einem ohrenbetaebenden Gebruell hoerte man: ‚Raus Ihr verdammten Judenschweine! Seid ihr noch nicht heraus, verfluchte Schweinebande?‘

Ich hatte das seltene Glueck, in dem langen Durchgangswagen nicht unweit von der Tuer zu sitzen und weiss nur, dass ich nach einem heftigen Tritt nach draussen flog und auf dem Boden liegend mit Stiefeln der SS traktiert wurden. ‚Auf, auf, alle antreten!‘ Es entstand ein unentwirrbares Menschenknaeuvel. Einige Meter abseits standen schwere Maschinengewehre, die von der Bedienungsmannschaft wie in offener Feldschlacht bedient wurden. Das Geraeusch, das das Einfuehren von Patronengurten in die Zufuehrer der

M.G.'s machte durch Aufschlagen der Stahlteile, tappte auf unsere Nerven. All das muss sich in wenigen Sekunden abgespielt haben, denn ploetzlich hoerten wir die, alles Hoellengeschrei uebertoenende Stimme des begleitenden Schupo-Hauptmannes: ‚Ich bin der verantwortliche Transportleiter. Raus aus den Waggonen! Lassen Sie die Haeflinge in Ruhe. Ich bin der Transportleiter! Unversaemtheit!‘ Doch nach und nach ging die Stimme des Schupo-Hauptmannes in dem Geschrei der Verwundeten und dem Gebruell von verdammten Judenschweinen, schnell antreten, wollt Ihr wohl usw. klagend unter, so wie die Stimme des Predigers in der Wueste.

Was sich hierauf auf dem Wege bis ins KZ abgespielt hatte, ist schwer wiederzugeben. Im Lager wurden die Haeflinge auf einem Platz vor dem elektr. Draht in Reihen aufgestellt. Hierauf stellten SS Plakate mit der Aufschrift:

Wir sind die Moerder des Gesandschaftsrat von Rath.

Wir sind die Schaender der deutschen Kultur.

Wir sind schuld an Deutschlands Unglueck.

Wir sind Volksbetruenger.

Ein SS-Mann vor der Front forderte die Haeflinge auf, die Aufschrift auf den Plakaten genau anzusehen und nach einer Weile sagte er: ‚Das Gelesene werdet Ihr im Chor laut und deutlich sprechen.‘ Nachdem er das erste Plakat zeigte, gab er ein Zeichen zum Einsetzen. Der erste Versuch war schwach. ‚Ich werde es Euch schon beibringen.‘ Der Chor wurde genau 24 Stunden gedrillt. 24 Stunden in aufrechter Haltung, ohne Essen, Trinken und ohne ein Beduerfnis verrichten zu duerfen, kommen einer Ewigkeit gleich. SS-Maenner schlichen durch die Reihen und kontrollierten, ob jeder auch kraeftig mitsprach. Sich umzusehen war verboten.“

Hier endet der Bericht von Leo Baer. Der Empfang in Sachsenhausen war nur die Ouvertüre zu dem, was die Häftlinge im Lager selbst erlebten. Doch darüber berichtet Baer nur wenig, wir werden es später noch hören. Um das eigentlich Unbeschreiblich darzustellen, müssen wir auf andere Erinnerungen zurückgreifen.

Doch zuvor wollen wir sehen, wie die Verhaftung und Deportation der Männer auf die Angehörigen in Bochum wirkte. Eine Quelle hierfür sind die Briefe von Karola und Simon Freimark an ihre Kinder in Philadelphia.¹² Da sie natürlich mit einer Zensur ihrer Briefe rechnen müssen, sind sie in ihren Äußerungen sehr vorsichtig, sie deuten mehr an als sie schreiben. Mit den Kindern haben sie vereinbart, dass sie in ihre Briefe bewusst Rechtschreibfehler einbauen werden, um so das Gegenteil auszudrücken von dem, was im Brief steht. Z.B. schrei-

¹² Alle Briefe sind abgedruckt in Schneider, Es lebe das Leben (wie Anm. 2).

ben sie: „*Hier ist es sehr schön*“, soll heißen; die Situation ist fürchterlich.¹³ Simon Freimark selbst wurde am 11. November verhaftet und in das Bochumer Polizeigefängnis in der Umlandstraße gebracht, aber bereits am 13. November wieder entlassen. Ob der Grund hierfür die Kriegsbeschädigung Simons war, wie Karola am 17. November schrieb, sei dahingestellt.¹⁴ Oder war die frühe Entlassung Freimarks dem Einfluss eines Mannes namens Boecksteger geschuldet? Der ehemalige Zigarrenhändler hatte den Textilbetrieb Leo Seidemanns übernommen. Simon F. war Geschäftsführer in dem Betrieb, ohne seine fachliche Kompetenz konnte der Betrieb nicht arbeiten.

Oder war es ganz anders? Wir sind ja geneigt, auch dem Handeln der Nazis rationale Gründe zu unterstellen. Das war aber in den wenigsten Fällen der Fall. In den Tagen nach dem 9. November wurden zahlreiche jüdische Männer in Deutschland, die zunächst in die örtlichen Polizeigefängnisse gebracht worden waren, wieder entlassen, auch in Bochum. Karola Freimark schreibt z.B. am 17. November, dass „*Günther, unser Nachbar, Werner L. u. die Bekannten über 60*“ wieder zurück sind, sie hofft, dass die anderen auch bald kommen, also, die, die von Bochum abtransportiert worden waren.¹⁵ Und am 21.11. schrieb sie: „*Unsere neuen Nachbarn Simon treffen wir öfters, her father came on Fridy the 18 th back, he was only here; also many others from our people.*“¹⁶ Nach Schätzungen von Karola Freimark sind um die 60 Bochumer jüdische Männer nach Sachsenhausen gekommen.¹⁷ Verhaftet wurden offensichtlich viel mehr, auch in Bochum.

Anderen wieder gelang es, der Verhaftung zu entgehen: Rosemarie Marienthal berichtete zum Beispiel, dass ihr Vater, der Rechtsanwalt Marienthal, am 9. November im Augusta-Krankenhaus lag. Als SA-Leute ihn dort verhaften wollten, habe sich der Arzt, ein Professor Schlittmann, vor das Patientenzimmer gestellt und so den Abtransport verhindert.¹⁸ Walter Kaminski, verheiratet mit Traude Marienthal, dessen Maßschneiderei für Herrenkleidung in der Viktoriastraße und dessen Wohnung in der Goethestraße verwüstet worden waren, gelang in der Nacht die Flucht in die Schweiz. Er kam erst Wochen später, kurz vor seiner Abreise in die USA, zurück, um

¹³ Briefe vom 10. und 11. November 1938. Ebd., S. 87.

¹⁴ Ebd., S. 89.

¹⁵ Ebd., S. 89. Die Annahme Karola Freimarks, dass die über 60jährigen zurückkommen, erweist sich – wie wir noch sehen werden – als falsch. Unter den 60 nach Sachsenhausen verschleppten Männern aus Bochum sind 12 über 60 Jahre alt, der Älteste ist 71.

¹⁶ Ebd., S. 90.

¹⁷ Brief vom 27. November 1938. Ebd., S. 96.

¹⁸ Interview Hubert Schneider mit Rosemarie Molser geb. Marienthal vom 25. Mai 2004. Archiv des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V.“.

Frau und Sohn abzuholen.¹⁹ Siegbert Vollmann berichtete später, er sei noch in der Nacht für zwei Wochen bei Verwandten außerhalb Bochums untergetaucht. SA-Männer seien wiederholt in seiner Wohnung gewesen, um ihn zu verhaften.²⁰ Otto Fromm, dessen Fabrik für Knabenhosen bereits im Juni 1938 „arisiert“ worden war, hielt sich am 9. November nicht in Bochum auf, er kam auch nicht mehr zurück, entging so der Verhaftung und der Verschleppung nach Sachsenhausen. Er betrieb von außerhalb die Emigration in die USA und reiste Anfang Dezember mit seiner Tochter Gerta aus.²¹ Und Alfred Salomon erzählt, dass er um Mitternacht Bochum verlassen habe, um zu Verwandten nach Berlin zu gehen.²²

Bleibt die Frage: Warum kamen die einen ins KZ, warum wurden andere nach relativ kurzer Zeit wieder aus den Polizeigefängnissen entlassen? Eigentlich sollten sich die Verhaftungen am 9./10. November auf einen bestimmten Teil der Juden konzentrieren. Grundlage der Verhaftungen waren Befehle, die überall in Deutschland in der Nacht vom 9. auf den 10. November an die Polizeidienststellen ausgegeben wurden. Der erste dieser Befehle ging von Heinrich Müller, dem Chef der Gestapo, an die Gestapo-Dienststellen, und zwar um 23.55 Uhr am 9. November, etwa zwei bis zweieinhalb Stunden, nach Goebbels Rede im Alten Rathausaal. Das Fernschreiben war ziemlich kurz. Unter Punkt 3 instruierte es die Gestapo, sich auf „die Festnahme von etwa 20-30 000 Juden im Reich“ vorzubereiten. „Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden.“²³ Reinhard Heydrich, damals Chef der Sicherheitspolizei und des SD, konkretisierte in einem um 1.20 Uhr morgens nachgeschobenen Befehl – per Blitz-Fernschreiben an die Staatspolizeileitstellen, SD-Oberabschnitte, SD-Unterabschnitte Müllers ziemlich vage Direktive hinsichtlich der Festnahmen. Er war weitaus präziser gefasst und gründete auf einer sorgfältigen Abwägung der Probleme, die mit einer so massiven Operation verbunden waren. Detailliert wurde festgelegt, dass die Polizei die Verhaftungen erst dann durchführen sollte, wenn sie nicht mehr gebraucht wurde, um Plünderungen zu verhindern und „arischen“ Besitz zu schützen. Statt die genaue Zahl der Juden zu nennen, die verhaftet werden sollten, bestimmte Heydrich, dass nur so viele Juden in Gewahrsam genommen werden sollten, wie in den „vorhandenen Hafträumen“ untergebracht werden konnten. Heydrich fürchtete offenbar, dass die Festnahme von 30.000 Juden das System von Gefängnissen und Konzentrationslagern überlasten würde. Wie Müller be-

tonte auch Heydrich, dass die verhafteten Juden wohlhabend sein sollten. Und er fügte noch zwei weitere Einschränkungen hinzu: Die Inhaftierten sollten „gesunde männliche Juden nicht zu hohen Alters“ sein. Zudem sollten sie nicht misshandelt werden.²⁴

Diese Anweisungen spiegelten die Absicht wider, eine große Zahl wohlhabender Juden als Geiseln zu nehmen und dies als Druckmittel zu benutzen, um sie zu einer zügigen „Arisierung“ ihres Besitzes und zur Ausreise zu zwingen. Sie verrieten auch den Wunsch, dass sich Festnahme und Haft der Juden geordneter abspielten sollten als das Niederbrennen der Synagogen und die Verwüstung jüdischer Geschäfte. Nach Heydrichs Vorstellung sollte es eine saubere Arbeitsteilung geben zwischen der deutschen Polizei, die ihre Aufgaben effizient und professionell erledigte, und der SA, der man den primitiven Vandalismus überließ. Doch die Praxis sah anders aus: Viele Juden, die im Zuge des Pogroms festgenommen wurden, waren nicht wohlhabend. Die Gefängnisse und Konzentrationslager waren mit Juden überfüllt. Und viele dieser Juden waren nicht relativ jung und gesund, sondern vielmehr zu alt und schwach, um die Tortur zu überstehen. Ursache für die oft willkürlichen Verhaftungen waren wohl auch Unsicherheiten in Hinblick auf den genauen Text des Befehls, der in der Nacht telefonisch verbreitet worden war. Aber auch der Übereifer von SA- und SS-Männern, die sich nicht um die Einzelheiten des Befehls scherten, spielte eine Rolle. Erst allmählich gewannen viele Polizeibeamte ein klares Bild von dem Befehl und begannen ihn umzusetzen. Deshalb wurden viele Juden, die bei der ersten Razzia in Arrest genommen worden waren, innerhalb von wenigen Tagen wieder freigelassen, darunter Weltkriegsveteranen (wie Simon Freimark) und Männer, die nachweisen konnten, dass sie bald auswandern würden. Die Polizei hatte einen großen Ermessungsspielraum und handelte ohne klare Linie.

Doch zurück zu den Briefen der Freimarks. In der Folge galt ihre Sorge dem Schicksal des Freundes Viktor Wassermann, vor allem aber Leo Seidemann, der über seine Frau Else mit den Freimarks verwandt war. Am 21. November berichtet Karola, Viktor Wassermann und Leo Seidemann seien bis jetzt noch nicht zurück. „We hope that they come to weekend. Aunt Else is so silent and I must admire her.“ Karola fordert ihre Kinder auf, sich bei den Verwandten in den USA dringend um Affidavits für Leo und Else Seidemann zu bemühen, denn sie weiß natürlich, dass die KZ-Häftlinge entlassen werden sollen, wenn sie nachweisen können, dass sie sich ernsthaft um die Ausreise aus Deutschland bemühen.²⁵ Je mehr Zeit vergeht, umso dringlicher werden die Notrufe Karolas. „Die Herren, die zusammen fort kamen, sind noch nicht

¹⁹ Undatierte Aufzeichnung Rosemarie Molsers im Archiv des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V.“

²⁰ Siehe hierzu Schneider, „Judenhäuser“ (wie Anm. 4), S. 137.

²¹ Ebd. S. 109.

²² Ebd. S. 182.

²³ Geheimes Fernschreiben, Müller an die Staatspolizeileitstellen, 9. November 1938, 23.55 Uhr. Zitiert nach Steinweis, Kristallnacht (wie Anm. 5), S. 58.

²⁴ Heydrichs Befehl wird zitiert nach ebd., S. 58 f.

²⁵ Schneider, „Es lebe das Leben“, (wie Anm. 2), S. 91.

zurück, u.a. Onkel Leo und Viktor. Wir hoffen, dass sie bald kommen.“²⁶

Endlich ein Lichtblick: Am 28. November kann Karola den Kindern melden: Die Verwandten in den USA haben Affidavits für Leo und Else Seidemann zugesagt. Karola bittet, die Verwandten mögen die Affidavits für die Seidemanns beschleunigen. Gleichzeitig bittet sie um Bürgschaften auch für Victor Wassermann.²⁷ Aber die Männer sind immer noch nicht zurück. „Die Stimmung ist sehr bedrückt, hoffentlich kommen bald einige Herrn von hier von ihrer Reise zurück diese Woche“ und Karola fügt hinzu: „alle jüdischen Gemeinden liegen still.“²⁸ Am 2. Dezember 1938 kann Karola melden, dass die Rabbiner David und Kliersfeld und einige andere wieder da sind. „Onkel Leo noch nicht. Kannst Dir Tantes Verfassung vorstellen.“²⁹ Kurze Zeit gibt es Hoffnung: „Übrigens hofft man, dass diese Woche bestimmt alle entlassen werden. Hoffentlich auch Onkel Leo von hier, denn Tante Else ist mit ihren Nerven am Ende.“³⁰ Leo Seidemann kam am 8. Dezember zurück, „wohlbehalten“, wie Karola am 9. Dezember schreibt, „sieht ganz gut aus“.³¹ Simon sucht den Heimkehrten nach der Arbeit sofort auf und meint: „Er sieht ganz gut aus, nur isst er für zwei.“³² Einige Tag später – am 16. Dezember – kommt auch Victor Wassermann zurück.³³

Von den Erlebnissen der Heimkehrer im Lager schreiben die Freimarks nichts. Wahrscheinlich wissen Sie auch nichts, haben die Männer auch nichts berichtet, waren sie doch bei ihrer Freilassung ermahnt worden, nicht über ihre Erfahrungen zu reden. Diese Drohungen gehörten zur Standardprozedur bei der Freilassung der Juden. Heydrich hatte das Lagerpersonal eigens angewiesen, solche Warnungen auszusprechen.³⁴ Man sagte den Gefangenen, dass NS-Agenten die Emigranten im Auge behalten würden, sodass nicht einmal Nordamerika eine sichere Zuflucht biete. Wer redete, würde für den Rest seines Lebens im Konzentrationslager landen oder man würde Maßnahmen gegen seine noch in Deutschland verbliebenen Angehörigen ergreifen. In Anbetracht ihrer jüngsten Erfahrungen nahmen sich viele entlassene Häftlinge diese Drohungen zu Herzen. Sie sträubten sich, Genaueres über ihre Lagererfahrungen zu erzählen, selbst ihren Frauen gegenüber.

²⁶ Brief vom 27. November. Ebd., S. 95 f.

²⁷ Ebd., S. 96.

²⁸ Brief vom 29. November. Ebd., S. 97.

²⁹ Ebd., S. 98.

³⁰ Brief vom 4. Dezember 1938. Ebd., S. 101.

³¹ Ebd., S. 102.

³² Brief Simon vom 9. Dezember. Ebd., S. 106.

³³ Ebd., S. 108.

³⁴ Geheimes Staatspolizeiamt an die Staatspolizeidienststellen, 31. Januar 1939, BA Berlin. R 58/276. Das auf den 31. Januar 1939 datierte Dokument bezieht sich auf eine Praxis, die es schon länger gab. Zitiert nach Steinweis, Kristallnacht (wie Anm. 5), S. 117.

Sachsenhausen

Karola Freimark schrieb am 27. November an ihre Kinder – wir haben es schon gehört –, dass um die 60 Männer in das Konzentrationslager verschleppt worden seien. Das scheint zu stimmen: Wir kennen heute die Namen von 60 jüdischen Männern aus Bochum, die in Sachsenhausen waren. Grundlage für diese Aussage sind die erhaltenen Entlassungslisten aus dem Lager Sachsenhausen. Schaut man sich die Altersstruktur der Verschleppten an, so ergibt sich folgendes Bild:

- Über 60 Jahre alt sind 12 Männer. Die ältesten sind der Kaufmann Victor Capell (70 Jahre), der Kaufmann Hugo Marcus (69 Jahre), der Rechtsanwalt Siegmund Schoenewald (66 Jahre alt.) Mit Ausnahme von Capell werden diese Männer als erste wieder entlassen, am 28. November. Victor Capell wird, warum auch immer, erst am 7. Dezember entlassen.
- Zwischen 50 und 60 Jahre alt sind 24 Männer.
- Zwischen 40 und 50 Jahre alt sind 14 Männer.
- Zwischen 30 und 40 Jahre alt sind 7 Männer.
- Zwischen 20 und 30 Jahre alt sind 2 Männer.
- Unter 20 Jahre alt ist der Schüler Gerd Freudenberg (Jg. 1921), der zusammen mit seinem Vater, dem Rechtsanwalt Hugo Freudenberg verschleppt wird. Beide werden am 7. Dezember wieder entlassen. Gerd gelingt im Januar mit einem Kindertransport die Flucht über Holland nach Großbritannien.

So sieht sie aus, die Bilanz für Bochum, so wurde die Aufforderung aus Berlin, „gesunde männliche Juden nicht zu hohen Alters“ umgesetzt: 36 der verhafteten Männer waren zwischen 50 und 70 Jahren, unter den übrigen waren 14 zwischen 40 und 50 Jahre alt, ein Junge war erst 16. Es waren vor allem selbstständige Kaufleute, noch in Bochum lebende Rechtsanwälte und Ärzte und die Honoratioren der jüdischen Gemeinde (die beiden Rabbiner, der Kantor, der Vorstand der Gemeinde), die verhaftet wurden. Auf einzelne werden wir noch zu sprechen kommen.

Karola Freimark spricht auch davon, dass mehr Männer zunächst in das Bochumer Polizeigefängnis kamen, aber nach einigen Tagen wieder entlassen wurden – auch das haben wir bereits gehört. Wir kennen die Namen von sieben Personen, die nach einigen Tagen aus dem Bochumer Polizeigefängnis, und zwei, die aus dem Dortmunder Polizeigefängnis relativ schnell wieder entlassen wurden. Hier gibt es sicher eine höhere Dunkelziffer, es waren sicher mehr.

Vom Transport der Bochumer Männer nach Sachsenhausen, von der Ankunft dort, haben wir durch den Bericht Leo Baers schon gehört. Um zu erfahren, was sie dort erleben mussten, müssen wir auf andere Erlebnisberichte zurückgreifen. Es sind vor allem die Erinnerungen von Hans Reichmann, die uns einen Eindruck davon ver-

mitteln, welchen Demütigungen die Männer in Sachsenhausen ausgesetzt waren.³⁵ Reichmann saß in der Baracke 16, in der Baracke, in der auch die Bochumer Rabbiner David, Hans Ehrenberg, Victor Capell und Leo Seidemann untergebracht waren. Ehrenberg, Capell und Dr. David werden in dem Bericht auch erwähnt.

Einige Informationen zu Sachsenhausen



Abb.2: Konzentrationslager Sachsenhausen, Eingangsbereich

Rund 36.000 jüdische Männer wurden im gesamten Deutschen Reich bis zum 16. November festgenommen und größtenteils in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald oder Sachsenhausen verschleppt. Zusammen mit dem KZ Buchenwald, mit dessen Bau im Sommer 1937 begonnen worden war, bildete das KZ Sachsenhausen eines der neuen großen KZ. Im Juli 1936 hatte die SS mit der preußischen Regierung einen langfristigen Pachtvertrag über ein 76 Hektar großes Waldgelände im Forst Sachsenhausen bei Oranienburg nahe Berlin abgeschlossen, auf dem nach Himmlers Worten „ein vollkommen neues, jederzeit erweiterungsfähiges, modernes und neuzeitliches Konzentrationslager“ geschaffen werden sollte, das „allen Anforderungen und Erfordernissen nach jeder Richtung hin gewachsen ist und sowohl in Friedenszeiten sowie für den Mobilisierungsfall die

³⁵ Hans Reichmann, Deutscher Bürger und verfolgter Jude. Novemberpogrom und KZ Sachsenhausen 1937 bis 1939, München 1998. Der Bericht wurde bereits im Sommer 1939 im englischen Exil niedergeschrieben. Siehe auch Leon Szalet, Baracke 38. 237 Tage in den „Judenblocks“ des KZ Sachsenhausen, Berlin 2006. Szalet gehörte zu den noch bei Kriegsausbruch in Deutschland lebenden polnischen Juden, die im September 1939 nach Sachsenhausen kamen.

*Sicherung des Reiches gegen Staatsfeinde und Staatschädlinge in vollem Umfang jederzeit gewährleistet.*³⁶

Schon Ende Juli 1937 begannen die ersten Häftlinge, Baracken zu bauen und den Wald zu roden. Im Frühjahr 1938 war der erste Bauabschnitt mit dem sogenannten Kleinen Lager, den Unterkünften für die SS und Werkstätten vollendet. Mit der Polizei-Aktion gegen sogenannte „Asoziale“ im Juni 1938 hatte das KZ Sachsenhausen eine Zahl von über 6.000 Häftlingen erreicht.³⁷ Nun trafen erneut Tausende von Häftlingen täglich in den Kon-

zentrationenlagern ein. In Buchenwald kamen am 10. November 1.525, am 11. November 3915, am 12. November 3.360 und einen Tag später noch einmal 1.019 Häftlinge an. In Sachsenhausen wurden noch am 10. November morgens insgesamt 8.359 Häftlinge gezählt, darunter nach wie vor über 5.300 „Arbeitsscheue“, die seit der Juni-Aktion hier gefangengehalten wurden. Eine Woche später waren, so meldete die Effektenverwaltung, 6.471 Juden neu hinzugekommen, die Gesamtstärke betrug jetzt 14.062 Häftlinge. Damit hatte sich die Häftlingszahl seit Juni mehr als verdoppelt.

Tausende neuer Häftlinge wurden in den vorhandenen Baracken zusammengepfercht. In Dachau wie in Sachsen-

hausen hatte man die Betten ausgeräumt und den Boden mit Stroh bedeckt, auf dem die Männer nebeneinander, eingezwängt liegen mussten. Die hygienischen Verhältnisse waren erbärmlich. Es gab kaum Latrinen, Waschen war nahezu unmöglich, außerdem herrschte Wassermangel. Der Durst und die katastrophalen hygienischen Bedingungen durchziehen sämtliche Erinnerungen.

Der tägliche Arbeitsdienst, den die Häftlinge in Sachsenhausen verrichten mussten, diente weit mehr der Erniedrigung und dem Zugrunderichten als ökonomischen Zwecken. Vor allem das gefürchtete Klinkerwerk, das in der Nähe des KZ Sachsenhausen im Sommer 1938 gebaut worden war und laut Befehl des Inspektors der Konzentrationslager, Theodor Eicke, jährlich 150 Millionen Ziegel produzieren sollte, bedeutete schwerste, sinnlose Qualen für die Häftlinge. Die Eisenbahnloren und die tonnenschweren Planierwalzen mussten von den Häftlingen selbst gezogen werden. Da es weder Schubkarren gab noch Schaufeln ausgeteilt wurden, zwang die SS die

³⁶ Zitiert nach Hans Reichmann, Deutscher Bürger (wie Anm. 35), S. 25.

³⁷ Stärkemeldungen der Gefangenen-Geld- u. Effektenverwaltung vom 16. und 25. Juni 1938. Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen, R 201, M2, S. 165, und M3, S. 83. Zitiert nach Reichmann, Deutscher Bürger (wie Anm. 35), S. 25.

Häftlinge, die Jacken auf dem Rücken zu knöpfen und den Sand in der Schürze zu tragen. Wo die SS-Männer auftauchten, trieben sie das Arbeitstempo absichtlich hoch, bis die Häftlinge vor Erschöpfung zusammenbrachen. „Alles vollzog sich im Laufschrift, alles musste rennen, mit Last und ohne Last. Dort zogen Juden eine viele Tonnen schwere Walze über die abgebaute Tontrasse [...] Scharführer tobten und schlugen mit dicken Holzprügeln auf die ihnen nicht schnell genug laufenden Häftlinge ein. Menschen brachen zusammen unter der Last eiserner Träger, wurden wieder hochgerissen und schleppten ächzend weiter [...] Hier wurden namentlich Juden fertiggemacht, wie das im Lagerjargon lautete.“³⁸

Auch Leo Baer musste im Klinkerwerk arbeiten. In einem kurzen Text „Eine Unterhaltung im KZ Oranienburg“ erinnert er sich: „Wer kennt sie nicht, die tägliche ‚halbstündliche Ruhepause‘? Der Teufel hatte sie eronnen und so benannt. In Wirklichkeit war es ein Appell, zu dem auf ein Pfeifsignal die Tausende von Häftlingen der ‚Klinkerwerke‘ die Anwesenheitskontrolle aufrecht stehend über sich ergehen lassen mussten. Nach dieser Formalität schriegen die Kapos ‚Essen und Rauchen!‘ An das Kommando ‚Trinken‘ hatte der Teufel nicht gedacht. Vom kargen Morgenfrühstück bis 12 Uhr Mittag ist bei unmenschlicher Arbeit eine lange Zeit und wer die Energie aufbringen konnte, einige Reste Brot aufzubewahren, wurde wie ein Wunder bestaunt und beneidet. Auf das Fortwerfen eines Zigarettenstummels warteten viele, um wenigstens noch einmal dran zu ziehen. An dem nächsten Pfeifsignal merkten wir, wie schnell eine halbe Stunde vergeht. [...] Bald darauf ertönte das Pfeifsignal. Die halbe Stunde Pause war vorüber und alles stob wie der Wind auseinander, um sich zur eingeteilten Gruppe zu begeben. [...], Zurück zur Arbeit‘ brüllten die SS-Männer.

„Wollt Ihr Saujuden nicht schneller laufen. Ihr bewegt Euch ja wie die Geldschränke.“ Dann sausten die Reitpeitschen blindlings in die Menge. Abgehetzt kamen wir auf unseren Arbeitsplätzen an. Hier mussten wir im Laufschrift die Sandmengen an die befohlene Stelle

³⁸ So erinnerte sich später der ehemalige Häftling Arnold Weiß-Rüthel, der im Klinkerwerk hatte arbeiten müssen. Sachsenhausen. Dokumente, Aussagen, Forschungsergebnisse und Erlebnisberichte über das ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen, hrsg. vom Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer der Deutschen Demokratischen Republik Berlin, Berlin 1974, S. 90 f., zitiert nach Reichmann, Deutsche Bürger (wie Anm. 35), S. 27.

tragen, und zwar in unseren eigenen Jacken, die wir mit dem Rückteil nach vorne anziehen mussten. Im Schweiß gebadet war der Rücken bei der Kälte entblößt und viele blieben wegen Erschöpfung im Sande liegen.“³⁹

Aber es war nicht die Grausamkeit allein, die den Schrecken des Konzentrationslagers ausmachte, sondern vor allem das Gefühl des absoluten Ausgeliefertseins und der Willkür. Die Strafen, die die Häftlinge erlitten, stellten nicht Sanktionen für Übertretungen eines von der SS aufgestellten Regelwerks dar, dem sich zu fügen die Chance bedeutet hätte, der Bestrafung zu entgehen. Im Gegenteil, die SS machte sich einen Spaß darauf, Strafen zu erteilen für Verstöße, die den Häftlingen gar nicht bekannt sein konnten. Reichmann schreibt, dass man jederzeit Ohrfeigen oder Prügel bekommen konnte, weil man vielleicht eine Hand in der Hosentasche hatte. In einem Block hatte ein SS-Scharführer einen jüdischen Häftling nach dem Namen dessen gefragt, den „einer von euch“ ermordet hat, und schrie, als er die richtige Antwort „vom Rath“ erhielt „von Rath, du Drecksau!“ und bestrafte den Häftling mit 20 Kniebeugen.



Abb. 3: Gesicherte Außenmauer des KZ Sachsenhausen

In jedem Moment, ohne erkennbaren Anlass, konnten die Häftlinge Opfer von Gewalt werden. Hinzukamen die Erniedrigung der Opfer und der Hohn der Täter. Es fällt in Reichmanns Erinnerungen auf, wie sehr ihn die Differenz zwischen den lebenserfahrenen, gebildeten, in früheren Zeiten hoch geachteten Häftlingen und ihren ungehobelten, jugendlich-unverschämten rohen Peinigern schmerzte. Wie jung die SS-Leute tatsächlich auch gewesen sein mögen, in Reichmanns Wahrnehmung waren es vornehmlich 18- und 20jährige, die mitleidlos ohne Ach-

³⁹ Das Dokument wird im Stadtarchiv Bochum aufbewahrt.

tung des Alters und der einstigen sozialen Stellung auf ihre Opfer einschlugen und sie verhöhnten. Zitat: „Ein zwanzigjähriger Junge befiehlt: ‚Mal hopsen‘ und lässt einen sechzigjährigen Juden wie einen Frosch springen. Der Alte wird rot, er ächzt, die Luft geht ihm aus. Tränen stehen ihm in den Augen, er kippt um, aber er muss sich wieder erheben und in Kniebeugen weiterhüpfen, bis ihn endlich der Abmarschbefehl befreit. Was mag sich die kleine Bestie bei dem Kommando ‚mal hopsen‘ denken? Vielleicht gar nichts, vielleicht so viel wie in dem Augenblick, wo sie ein Steinchen fortscharrt oder ein Stäubchen abputzt. Eine ganz bedeutungslose Sache: ‚mal hopsen‘. Dass ein alter Mann gedemütigt wird, dass ihm die Tränen in den Augen stehen, was schert das den jungen Kämpfer von der Totenkopf-Standarte?“⁴⁰

Und an anderer Stelle: „13 000 Männer werden von einem Dutzend Maschinengewehren und ein paar Hundert jungen Burschen in Schach gehalten. 13 000 Männer, eine kriegsstarke Division, sind der Willkür grausamer Kinder ausgeliefert. Täglich werden Kübel von Schmutz über ehrenhafte Menschen gegossen. 18jährige Jungen lassen Häftlinge, die ihre Großväter sein könnten, bellen, krähen oder sie haben den ‚witzigen‘ Einfall, sie rufen zu lassen: ‚Meine Mutter ist eine Hure‘; Arbeitswillige werden jedem Arbeitserfolg zuwider wie Galeerensklaven angetrieben, Männer werden von Knaben geschlagen, getreten, gedemütigt und – Männer wurden von Knaben erschossen! Immer wieder frage ich mich nach den Motiven dieses infernalischen Treibens. Wenn die Arbeitszüge nachmittags einrücken, die Häftlinge zu ihren Blocks eilen, lugt jeder scharf aus, damit ‚es‘ ihn nicht erwischt. ‚Es‘ – das sind die Stiefelspitzen der Blockführer, die nach einem ungeschriebenen Lagergesetz die Arbeitszüge auf dem Appell-Platz erwarten und in die Gegend treten. Ministerialrat Flatow und ich haben unsere ‚Laufstrecke‘ scharf überprüft, aber so sehr ich auch den Plan einhalte, ein wuchtiger Stiefeltritt sitzt mir im Oberschenkel, und ich humpele meinem Block zu. Diesen Tritt habe ich zehn Tage gespürt. Warum hat er mich getreten? Ich weiß es nicht, und er weiß es auch nicht.“⁴¹

Die Gewalt ist allgegenwärtig: „Wenn unsere Blocks um fünf Uhr endlich über den dunklen Appell-Platz zur Baracke abmarschieren, begleiten uns wieder prügelsüchtige Perverse. Sie lachen in hämischer Vorfreude, lauern auf einen guten Augenblick, springen in unsere Marsch-Glieder und einer, dessen Gesicht vor widerlicher Lust feixt, schlägt meinem Nebenmann und mir zwei schallende Ohrfeigen. Die Züge dieses Gesichts haben sich mir eingebrannt. Die Schläge sind so wuch-

tig, dass unsere Mützen im Bogen davon fliegen. Der Wolf bellt schrill: ‚Ihr habt Staatseigentum verschleudert! Jetzt könnt ihr sie bezahlen!‘ Er hat sie uns heruntergeschlagen, er weiß es genau; aber wir haben Staatseigentum verschleudert. Wir suchen im Durcheinander, kriechen am Boden, unserer Kameraden stoßen und drängen, das Klatschen hat sie besorgt gemacht. Ich finde meine Mütze wieder. Der Wolf heult und sucht neue Opfer. Warum?“⁴²

Dazu kommt ein unbegreiflicher Zynismus: „Ihr Juden seid selbst zum Sterben zu dumm. Gestern hat die Lore einem das Bein abgefahren. Warum legt ihr denn nicht euern Kopf unter die Lore, warum lasst ihr euch nur das Bein abfahren?“ Ich starre dem 18jährigen Jungen, der an uns vorüber patrouilliert, ins Gesicht. Auch er war auf einer deutschen Schule, und vor ein paar Jahren ist er konfirmiert worden. Warum sind die guten Lehren in ihm erstorben, warum?“⁴³

Reichmann versucht eine Antwort: „Die Achtung vor den Urtatsachen des Lebens aber haben diese zweibeinigen Wesen, die sich Menschen nennen, nicht gelernt. Sie kennen keine Ehrfurcht vor dem Leben, und sie haben keine Scheu vor dem ewigen Antlitz. Ist es der Judenhass der jedes natürliche Fühlen ausgetilgt hat, ist es Rachetrieb oder nur Ausbeutung der Prügelfreiheit, die hier herrscht? Immer wieder erschauere ich vor so viel Verruchtheit. Nirgendwo bis zu diesen Tagen habe ich die Gemeinheit so nackt, der Grausamkeit so unmittelbar ins Gesicht gesehen; nicht in der jugendlichen Schonungslosigkeit der Schulzeit, gewiss nicht in den Gefängnissen, nicht beim Militär und nicht im Krieg. So dünn also war die Tünche unserer Zivilisation, dass ein paar Monate des neuen Gewaltsystems schon sie fortspülen konnte.“⁴⁴

Das also sind die Erfahrungen, mit denen die in Sachsenhausen eingesperrten Männer konfrontiert werden. Ich könnte beliebig fortfahren mit den Beispielen, die Berichte von Hans Reichmann füllen viele, viele Seiten. Die Lektüre ist quälend, man erträgt es kaum. Ich möchte mich auf das konzentrieren, was wir bei Reichmann über die im Block 16 einsitzenden Bochumer Männer erfahren.

Hans Ehrenberg,⁴⁵ 1883 in Hamburg geboren, der getaufte Jude, Philosophieprofessor und evangelische Pfarrer, nimmt einen breiten Raum ein.⁴⁶ Für die SS ist der jüdische Pfarrer ein sensationeller Anlass, ihren ‚Witz‘ spielen zu lassen. „Was bist du, Pfarrer? Rabbiner, meinst du?“ Öfters wird er höheren SS-Führern vorge-

⁴² Ebd., S. 194.

⁴³ Ebd., S. 195.

⁴⁴ Ebd., S. 196.

⁴⁵ Zu Hans Ehrenberg siehe Günter Brakelmann, Hans Ehrenberg. Ein judenchristliches Schicksal in Deutschland (2 Bände). Bd. 1: Leben, Denken und Wirken 1883-1932, Waltrop 1997. Bd. 2: Widerstand, Verfolgung und Emigration 1933-1939, Waltrop 1999.

⁴⁶ Reichmann, Deutscher Bürger (wie Anm. 35), S. 196-198.

⁴⁰ Zitiert nach Reichmann, Deutsche Bürger (wie Anm. 35), S. 194.

⁴¹ Ebd., S. 193.

stellt, und seine ruhigen Antworten begleiten sie mit dem üblichen Hohn. Dennoch galt er der SS offensichtlich als besonders gefährlich. Laut Reichmann richtete er sich von Anfang an auf eine längere Haft ein. *„Ist er auch als ‚Jude‘ mit dem großen Fang ins Lager gekommen, den Vorkämpfer der Bekenntniskirche und umstrittenen ‚Juden-Pfarrer‘ wird die Gestapo ihn nicht so leicht freigeben.“*⁴⁷ So kam es denn auch: Ehrenberg wurde als einer der Letzten der Novemberhäftlinge aus Sachsenhausen entlassen: Im März 1939.



Abb. 4: Pfarrer Hans Ehrenberg

Reichmann: *„Die religiösen Kameraden erleben hier ihre Bewährungsprobe. Ehrenberg wird ohne Anlass, weil er gerade im ersten Glied steht, gepackt und ans Tor gestellt.“*⁴⁸ Nach vier Stunden Frieren humpelt er

⁴⁷ Ebd., S. 240.

⁴⁸ „Torstehen“ ist eine der – kleinen – Lagerstrafen, neben den großen Strafen „Am Pfahl hängen“, die Versetzung in die Strafkompagnie oder in den Bunker. Sie wird täglich 50 oder 100mal verhängt. Auch da gibt es Varianten. Die härtere Form: Die Häftlinge stehen von morgens bis abends barhäuptig am Tor. Manchmal müssen sie in Kniebeuge verharren, andere hat man mit Kniebeuge und mit gehobenen Armen ans Tor gestellt. Andere werden nach dem Abendappell ans Tor gestellt, wo sie bis zum Schlafengehen bleiben müssen. Wenn sie

matt und überhungert in die dunkle Baracke, in der wir anderen schon auf dem Stroh liegen. [...] Ehrenberg lächelt und nimmt dankbar Brot und eine Tasse Lager-Tee, den wir für ihn warmgehalten haben.“ Ehrenberg ist ein frommer Mann, der auf die Frage, wie er das ganze Geschehen der letzten Jahre in sein religiöses System einordnet, antwortet: *„Es ist eine Strafe über das jüdische Volk gekommen und auch über das deutsche.“* Morgens beginnt er seinen Arbeitstag mit einem Psalm, den er seinen jüdischen Kameraden Professor Treitel, Dr. Preiser und dem Musiker Leisorowitsch vorspricht. Diese vier Männer tun einen traurig-ernsten Dienst. Sie sind das „Leichen-Kommando“ im Lager.

Reichmann: *„Das hat es bisher nicht gegeben. Jetzt erst, wo 6 000 Männer aus Büro und Geschäft zu Schwerarbeit gezwungen werden und so viele bejahrte Juden hier vegetieren, wo septische Ausschläge und Lungenentzündungen umgehen, hält der Tod reiche Ernte. Sie täglich einzubringen, wird ein eigenes Kommando geschaffen. Die scharfe Trennung zwischen Juden und Ariern, die das Dritte Reich draußen so peinlich fordert, wird für die Toten nicht mehr gebraucht. Das Leichenkommando, diese vier feinen jüdischen Menschen, sammeln sie alle, die Asozialen und die Juden, die Zigeuner und die BVer. Es trägt sie aus dem Revier, wäscht sie, kleidet sie in ein Papierhemd und bettet sie auf Holzspäne. Dann nimmt sie der schwarze Kasten auf, den diese vier Männer drei, fünf, ja zehn Mal am Tag durchs Lager in den Leichenschuppen tragen. Es brüllt über den Appell-Platz: ‚Leichen-Kommando! Und dann marschieren die vier Kameraden, die jeder kennt und mit scheuem Blick begleitet, militärisch formiert ins Revier. In sechs Wochen haben sie mehr als 90 Juden eingesargt. Manchmal stört sie die SS, bei ihrem stillen Werk: ‚Die Juden pflegen doch ihre Toten auf Stroh zu legen.‘ Und dann kommen finstere Vorstellungen zu Tage, abergläubische Totenbräuche und Riten, die seit Generationen, ja seit Jahrhunderten in den Köpfen von Menschen spuken, die wir einmal unsere Volksgenossen nannten. ‚Warum sterben gerade so viele Juden?‘ fragt ein SS-Mann neugierig, nicht etwa teilnahmsvoll. Das Leichenkommando erklärt die Todesfälle aus dem plötzlichen Wechsel zwischen der gewohnten Büroarbeit und den Bedingungen des Lagers. ‚Da könnt ihr euch ja bei uns bedanken, dass wir endlich gesunde Menschen aus euch machen.‘ ‚Wenn man schon hier ist‘, meint Ehrenberg, ‚so soll man wenigstens was Sinnvolles tun. Unser Dienst an den Toten erscheint mir sinnvoll.‘“* Und Reichmann schließt: *„Mir und uns allen auch. Wir sind den Kameraden dankbar, es werden reine Hände sein, die uns*

in die Baracke zurückkommen, gibt es für sie kein Essen. Das gehört mit zur Torstrafe. Ebd., S. 192 f.

betten, wenn wir in unserem Kampfs Leben unterliegen.“⁴⁹

Hans Ehrenberg floh nach seiner Entlassung aus dem Lager nach Großbritannien, kam nach dem Krieg nach Deutschland zurück. Er starb 1958 in Heidelberg.



Abb. 5: Rabbiner Moritz David

Der 1875 geborene Dr. Moritz David⁵⁰ gehörte zu den ältesten Gefangenen im Konzentrationslager Sachsenhausen. Er war 33 Jahre Rabbiner der jüdischen Gemeinde Bochum, bevor er von dem jüngeren Josef Kliersfeld abgelöst wurde. Warum kam er ins Lager? Er entsprach nicht den Vorgaben für die Verhaftung: Er war nicht reich, weder jung noch gesund. Er war angesehener Repräsentant der Gemeinde, das reichte wohl für die Verhaftung. Hans Reichmann schreibt, Dr. David habe ihm berichtet, was in der Pogromnacht in der Wohnung des Rabbiners geschah: Dreimal in dieser Nacht sei der Partei-Mob in sein Haus gestürmt, um noch einen Schlüssel, noch einen Bilderrahmen zu suchen, der vielleicht der Zerstörung entgangen war. „Ich schütze Ihr Leben“,

⁴⁹ Ebd., S. 197 f.

⁵⁰ Zu den Bochumer Rabbinern Moritz David und Josef Kliersfeld siehe Manfred Keller, Die Bochumer Rabbiner Moritz David und Josef Kliersfeld, in: Manfred Keller/Gisela Wilbertz (Hg.), Spuren im Stein. Ein Bochumer Friedhof als Spiegel jüdischer Geschichte, Essen 1997, S. 316-335.

habe der Bandenführer mit vorgehaltenem Revolver gesagt, „mehr kann ich nicht tun. Die Volkswut ist rasend.“⁵¹ Dr. David ist im Lager zum Stubendienst eingeteilt, die relativ angenehmste Form der Lagerarbeit, die aber auch nicht vor Überfällen schützt. Reichmann: Rabbiner David und ein paar ältere Kameraden „spülen vier Stunden hintereinander Essnapfe im Waschraum, als ein Scharführer in die Tür tritt. Ein Mithäftling Davids weiß nicht, dass er in der Stellung erstarren muss, die er im Augenblick hat. Er wäscht die Napfe weiter und wird durch zwei kräftige Ohrfeigen über die Lagerordnung belehrt. Am Abend erzählt er mir davon mit einem traurigen Blick ins Leere.“⁵²

Rabbiner David war zuständig für theologische Fragen. Reichmann: „Es ist Freitagabend, und ich grüße den freundlichen Rabbiner Dr. David: ‚Gut Schabbos, Kamerad Rabbiner! Darf ich dich etwas fragen? [...] Wo steht das: ‚Und Mose erschlug den Ägypter‘ und wo ‚Du sollst nicht stehen bleiben beim Blute deines Nächsten!‘ Du weißt doch, warum ich dich frage. Die Bibel wiederholt sich. Wir sind hier in Ägypten.‘ Der Rabbiner gibt mir die Zusammenhänge, und ich sehe die biblischen Bilder ganz deutlich. Hier aber ist kein Mose, der unseren Fromvot erschlägt.“⁵³ Und weiter: „Ich habe oft mit dem stillen feinen Rabbiner gesprochen. Es gab da noch ein Wort, eins aus der Bibel, das mich begleitete; es war tröstend und niederdrückend zugleich: ‚Wächter, wie spät ist es in der Nacht? – Es kommt der Morgen, und es kommt die Nacht.‘“⁵⁴

Für Dr. David kam der Morgen der Freiheit bald: Wie viele über 60jährige Männer wurde er am 28. November entlassen. Fortan bemühte er sich um die Ausreise aus Bochum. Karola Freimark berichtet wiederholt ihren Kindern von diesen Bemühungen, auch davon, wie er immer mehr abmagerte. Einmal zerschlug sich eine Hoffnung: David hatte eine verwitwete Frau geheiratet. Deren Sohn aus erster Ehe lebte als Arzt in den USA. Er gewährte eine Bürgschaft für das Ehepaar. Nur: Akzeptiert wurde nur die Bürgschaft für die Mutter, nicht für den Stiefvater. Frau David blieb natürlich bei ihrem Mann. Schließlich gelang die Flucht nach England. Nach Kriegsausbruch wurden die deutschen Einwanderer als „feindliche Ausländer“ inhaftiert, ein Teil von ihnen wurde nach Australien gebracht. Mit der Zusage, dass seine Frau in kurzer Zeit folgen könne, begleitete Dr. David den Transport als Seelsorger. Seine Frau ließ man aber nicht nachreisen. David sah sie erst nach Kriegsende wieder. Fortan lebte das Ehepaar in einem Altersheim in Manchester. Von dort aus pflegte Dr. David auch Kontakte mit Mitgliedern seiner alten Bochumer Gemeinde.

⁵¹ Reichmann, Deutscher Bürger (wie Anm. 35), S. 154.

⁵² Ebd., S. 179.

⁵³ Ebd., S. 186.

⁵⁴ Ebd., S. 187.

Einige Briefe an Siegbert Vollmann, den Vorsitzenden der neuen Gemeinde, sind überliefert.⁵⁵ Dr. David starb 1956 in Manchester.

Zu den Alten, um die Hans Reichmann sich große Sorgen macht, gehört der 1868 geborene Victor Capell.⁵⁶ Reichmann: *„Wenn doch auch die Alten durchhielten! Ich beobachte sie jeden Tag, unsere Alten, den 69jährigen Labisch, den 71jährigen Capell, den ebenso alten Laser und den vornehmen Fabrikanten Hermann aus Westfalen, der nicht einmal eine Mütze für sein weißes Haar hat. Er wird täglich schwächer, er leidet unter dem Elend seines Sohnes, der mit ihm hierher gebracht ist, fast mehr als unter seinem eigenen. Ist es nicht ein Verbrechen, dass wir Kinder haben, Kinder in dieser Welt? Die anderen halten sich überraschend gut. Sie stehen um fünf Uhr auf, klopfen Steine und essen abends ihre erste und einzige warme Mahlzeit. Aber wie lange werden ihre Kräfte noch reichen? Ich frage sie, wie sie sich fühlen, und sie gestehen, dass sie sich viele solche Tage nicht mehr zutrauen.“*⁵⁷

Warum kam Capell ins Lager? Auch er entsprach nicht den Vorgaben. Der alte Mann war, zusammen mit seinem Schwiegersohn Sally Davids, Inhaber der Firma Victor Capell oHG. Das war ein Geschäft für Kurz-, Weiß- und Wollwaren en gros am Hellweg 9. Außerdem betrieben sie ein Unternehmen zur Herstellung von Herrenhemden und Damenschürzen. Das Geschäft war nach 1933 immer schlechter gegangen, am 16. Juli 1938 hatten Capell und Davids es an die Kaufleute Walter Niederhagemann in Essen und Jakob Zahl in Bochum verkauft. Der Betrieb war im November 1938 also längst „arisiert“. Warum Capell erst am 7. Dezember und nicht – wie die anderen über 60jährigen – bereits am 28. November entlassen wurde, wir wissen es nicht. 1939 emigrierten Victor Capell und seine Frau in die USA: Die dort bereits seit 1923 bzw. 1936 lebenden Söhne Max und Heinz hatten das ermöglicht. Die Tochter Liselotte war schon in Schweden, kam später auch in die USA. Der Tochter Else, ihrem Mann Sally Davids und deren Tochter Ingeborg gelang die Flucht nicht mehr: Sie wurden im April 1942 nach Zamosc deportiert. Von dort kam niemand zurück. Lediglich der Sohn Werner überlebte, er kam mit einem Kindertransport 1939 nach England.

Im Block 16 lag auch Leo Seidemann,⁵⁸ den wir schon aus den Freimarkbriefen kennen. Er wird von Hans Reichmann in seinem Erinnerungsbuch nicht erwähnt. Die Familie Seidemann kam ursprünglich aus Ostpreußen, die ersten Familienmitglieder kamen kurz vor dem

Ersten Weltkrieg nach Bochum. Sie wurden erfolgreiche Geschäftsleute: Sie gründeten Einzelhandelsgeschäfte, Leo und sein Bruder Julius waren u.a. Inhaber einer Fabrik für Knabenanzüge und Hosen am Marienplatz 6. Der Betrieb wurde bereits im August 1938 mit behördlicher Genehmigung an den branchenfremden Peter Boecksteger aus Krefeld verkauft. Auch hier ging es bei der Verhaftung Leo Seidemanns im November 1938 nicht mehr darum, Druck auszuüben, um die Arisierung zu forcieren. Es ging darum, die Seidemanns aus Deutschland zu vertreiben. Nach der Freilassung Leos bemühte er sich mit seiner Frau, Deutschland zu verlassen. Im Gespräch waren Cuba, Bolivien, Südamerika, favorisiert wurden aber die USA. Schließlich bekam man Visen für Chile und es gelang auch, von den Geschwistern in den USA das Geld für die Schiffspassage zu erhalten. Ein Beinbruch der Ehefrau Else verzögerte die Ausreise. Als Else wieder reisefähig war, hatte Chile die Grenzen geschlossen. Erneute Bürgschaften aus den USA verfielen, weil die Visen nicht rechtzeitig kamen. Am 7. Oktober 1941 schrieb Else Seidemann an die Freimark-Kinder: *„Von uns selbst gibt es kaum etwas zu sagen als dass wir gesund sind und warten, dass der Krieg vorübergeht. Was es sonst Neues gibt, hört Ihr gewiss durch Eure l. Eltern welche sehr wünschen, bald bei Euch zu sein. Für uns besteht kaum Aussicht, doch darf man trotzdem nicht den Mut verlieren.“*

Am 23. Oktober 1941 verbot die deutsche Regierung die Ausreise der Juden, am 5. Oktober 1941 hatten die Deportationen der Juden aus Österreich und Deutschland nach Kowno, Lodz, Minsk und Riga begonnen. Leo und Else Seidemann wurden im April 1942 nach Zamosc deportiert. Von dort ist niemand zurückgekommen. Auch Karola und Simon Freimark gelang die Flucht in die USA nicht mehr. Sie wurden im April 1942 nach Theresienstadt deportiert. Sie überlebten, emigrierten 1946 zu ihren Kindern in die USA. Nach Deutschland, nach Bochum, sind sie nie mehr gekommen.

Entlassung und Bedeutung der KZ-Haft für die Entlassenen

Die Verhaftung der jüdischen Männer im November 1938 war von Beginn an nicht als dauerhafte Maßnahme geplant, sondern diente dem Raub des Vermögens und der Vertreibung aus Deutschland. Die Massenverhaftungen führten jedoch zu einer immensen Überbelegung der KZ, dass selbst die SS erkannte, dass *„die Konzentrationslager derart überbelegt seien, dass es ans Unerträg-*

⁵⁵ Die Briefe befinden sich im Nachlass Vollmann, der im Archiv des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V.“ aufbewahrt wird.

⁵⁶ Siehe hierzu Schneider, „Judenhäuser“ (wie Anm. 4), S. 384 ff.

⁵⁷ Reichmann, S. 187.

⁵⁸ Zur Familie Seidemann s. Schneider, „Judenhäuser“ (wie Anm. 4), S. 285 ff.

liche grenze. Es bestehe bereits Seuchengefahr“.⁵⁹ Die Führung der Sicherheitspolizei sorgte dafür, dass durch vorzeitige Entlassungen der Druck auf die Lager nachließ: Ende November kam der Befehl heraus, alle jüdischen Häftlinge, die im Ersten Weltkrieg Frontkämpfer gewesen waren, freizulassen; am 12. Dezember folgte die Anweisung, alle jüdischen Häftlinge über 50 Jahre zu entlassen. Nach Bochum kamen die letzten über 50jährigen Männer am 16. Dezember zurück: Ausnahme Ehrenberg. Ab Ende November wurden in Sachsenhausen in der Regel täglich etwa 150 bis 200 jüdische Häftlinge freigelassen. Am 31. Dezember waren von den über 6.400 jüdischen Häftlingen noch 958 in Sachsenhausen, am 31. Januar 1939 noch 338.

Die Häftlinge kehrten anders in ihre Heimatorte zurück als sie weggegangen waren: Zutiefst verletzt, in ihrer Würde, ihrer Identität gebrochen. Und sie mussten erkennen, dass auch in den früheren Heimatorten nichts mehr so war wie bisher. Zwar waren die Scherben weggeräumt, aber die vernagelten Schaufenster und vor allem die Menschen, die achtlos daran vorbeiliefen und ihren Alltag lebten, als sei nichts geschehen, zeigten den Heimkehrern aus den Konzentrationslagern, dass sie ihre Heimat verloren hatten. In diesem Deutschland durften sie nicht mehr leben, die meisten wollten es auch nicht mehr. Und nun folgte das letzte Kapitel der Juden in Deutschland: Die Suche nach einem Land, in das man fliehen konnte. Und das führt uns zu der Frage: Was wurde aus den aus Sachsenhausen entlassenen Bochumer jüdischen Menschen?

Alle noch in Deutschland lebenden Juden, natürlich auch die nach Sachsenhausen Deportierten und nach Bochum Zurückgekehrten, bemühten sich um eine Ausreise aus Deutschland. Nur ungefähr die Hälfte der Sachsenhausen-Häftlinge hatte Erfolg. Die Voraussetzungen waren auch schlecht: Die deutsche Regierung sorgte dafür, dass die Flüchtlinge ohne Besitz das Land verlassen mussten, sie kamen also als Fürsorgefälle im Emigrationsland an. Diese Länder hatten kein Interesse an diesen Menschen. Die Flüchtlinge mussten also Verwandte, Freunde finden, die nicht nur die Reise bezahlten, sondern auch Garantien abgaben, dass die Flüchtlinge im jeweiligen Gastland nicht der öffentlichen Fürsorge anheimfielen. Und das war in vielen Fällen unmöglich.

So fanden von den 60 Männern, die aus Sachsenhausen nach Bochum zurückkehrten, nur 29 ein Emigrationsland. 29 Männer wurden ab Anfang 1942 in die Vernichtungslager deportiert und dort ermordet. Jede Geschichte der erfolgreichen Emigration und jede Geschichte der gescheiterten Emigration, der Deportation in den sicheren Tod, ist dramatisch. Einige Geschichten sind bereits erforscht und aufgeschrieben. So die Geschichte des 1887

⁵⁹ So Ende November 1938 der Leiter des Sanitätswesens der SS Dr. Grawitz. Zitiert nach Reichmann, *Deutsche Bürger* (wie Anm. 35), S. 30.

geborenen Alexander Adler aus Bochum-Linden. Er war in Sachsenhausen unter der Nummer 11.746 registriert. Er wurde im Lager misshandelt, zog sich eine Blutvergiftung in der rechten Hand zu, die nicht behandelt wurde. Nach seiner Rückkehr nach Bochum am 16. Dezember 1938 wurde er sofort in das evangelische Krankenhaus eingeliefert. Nach dem vorliegenden Krankenbericht des Krankenhauses starb Alexander Adler am 23. Dezember 1938 um 17 Uhr an einer Sepsis. Er wurde in der Familiengruft der Familie Röttgen auf dem jüdischen Friedhof in Hattingen beigesetzt.⁶⁰

Von den zwölf über 60jährigen gelang nur dreien die Flucht: Viktor Capell und seine Frau wurden von ihren beiden bereits Jahre zuvor ausgereisten Söhnen in die USA geholt. Siegmund Schoenewald gelang die Flucht nach Holland, von dort nach England. Eigentlich hatte er nicht mehr die Kraft, auch nicht mehr den Willen, sich um die Ausreise zu bemühen. Es war letztlich sein Anwaltskollege Hermann Röttgen, der die Flucht vorbereitete und den Verzweifelten über die Grenze brachte. Siegmund Schoenewald starb bereits 1943 in England. Dem Tierarzt Dr. Wolfram gelang die Flucht zu seinen Söhnen nach England. Von Rabbiner David wurde an anderer Stelle bereits berichtet. Für die, denen die Flucht gelang, begann ein schwerer Neuanfang. Häufig ohne die entsprechenden Sprachkenntnisse, galt es, in einer fremden Kultur einen Neuanfang zu wagen, wobei häufig die in Deutschland erworbenen Qualifikationen nicht anerkannt wurden. Dazu kamen Probleme, die sich mit dem Kriegsbeginn im September 1939 ergaben. Wer zum Beispiel nach England kam, wurde als feindlicher Ausländer interniert, stand oft Jahre unter Kontrolle. Wer nach Frankreich, nach Holland oder Belgien geflohen war, kam nach dem Einmarsch der deutschen Armee wieder in die Gewalt der deutschen Behörden. Auch darüber ist an anderer Stelle bereits berichtet worden.

Ich kenne Familien, die bis heute jedes Jahr den Tag der Ankunft im Emigrationsland als den Tag einer zweiten Geburt feiern. Es sind die heute Alten, die versuchen, so die Familiengeschichten wach zu halten. Ich kenne Angehörige von Opfern, für welche die Erinnerung an die Ermordeten bis heute eine offene, klaffende Wunde ist. Für sie gibt es keinen Schlussstrich unter die Geschichte, sie müssen damit leben.

Der Verfasser schickte die erste Fassung dieses Textes im September 2014 an Paul Wassermann in London, den Sohn des von Karola Freimark in ihren Briefen immer wieder erwähnten „Onkel“ Viktor Wassermann. Vater und Sohn Wassermann war 1939 die Flucht nach England gelungen. Der 94-jährige Paul reagierte sofort, zweimal sogar. Am 27. September 2014 schrieb er: „*Wie erschütternd die Beschreibung des Konzentrationsla-*

⁶⁰ Schneider, „Judenhäuser“ (wie Anm. 4), S. 66 ff.

ger-Lebens, obwohl ja ein solcher Ausdruck fehl-schlägt. Auch mein Vater als auch Gert F.⁶¹ sprachen nie über ihre Erfahrungen und ich befragte sie niemals, um nicht erneute Schrecken auszulösen. Dieses Material sollte Pflichtlektüre in allen Schulen sein.“⁶²

Und am 29. September 2014 beschäftigte sich Paul W. noch einmal mit dem Text: „Ich habe meinen Vater nie nach seinen Erfahrungen befragt, wollte ihn von diesem Alpdruck befreien, was natürlich nicht möglich war. Mir genügte schon, ihn abgemagert und mit gefängnis-kahlem Kopf in die Arme zu nehmen. [...] Das Manuskript Ihres Novembervortrages sollte notwendige Lek-türe in allen Schulen und Universitäten sein. Ich hatte gewisse Vorstellungen über das, was sich im KZ abspie-len würde, aber es verblasste gegenüber der Wirklich-keit. Dantes Hölle würde ein Ferienaufenthalt für diese Bestien gewesen sein. Das Wiedererwachen der alten Triebe gegenüber dieser Tragödie ist unverständlich. Da helfen alle Gesetze nichts.“⁶³ Paul Wassermann ist am 28. Januar 2016 in London gestorben.

Anhang

Aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen entlassene Bochumer Juden (Ende November 1938 – März 1939).⁶⁴

• 28.11.1938

- David, Moritz geb. 18.12.75 Nr. 11512 Block 16 – 1939 Flucht nach England
- Feiner, Sally geb. 25.1.76 Nr. 11768 Block 20 – 1942 deportiert, verschollen
- Graf, Jakob geb. 11.3.76 Nr. 11630 Block 15 – deportiert nach Theresienstadt, verschollen
- Günzburger, Julius geb. 4.2.1875 Nr. 11636 Block 19 – Bergen-Belsen, Tod am 20.1.1945

⁶¹ Bei Gert F. handelt es sich um Paul Wassermanns Freund Gert Freudenberg, der als 16-jähriger Junge mit seinem Vater, dem Rechts-anwalt Dr. Hugo Freudenberg, im November 1938 nach Sachsenhausen verschleppt worden war. Nach seiner Entlassung gelang ihm mit seinem Vater die Flucht nach England. Nach dem Krieg lebte er dort unter dem Namen Michael Sheldon. Siehe hierzu Schneider, „Juden-häuser“ (Wie Anm. 4), S. 311-330.

⁶² Der Briefwechsel mit Paul Wassermann liegt im Archiv des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V.“

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Zusammengestellt nach den im ITS Bad Arolsen aufbewahrten Veränderungsmeldungen des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Die am Ende des jeweiligen Namens angeführten kursiv gedruckten Angaben informieren über das Schicksal der jeweiligen Person nach der Entlassung aus dem Lager, soweit wir das aus anderen Dokumen-ten wissen.

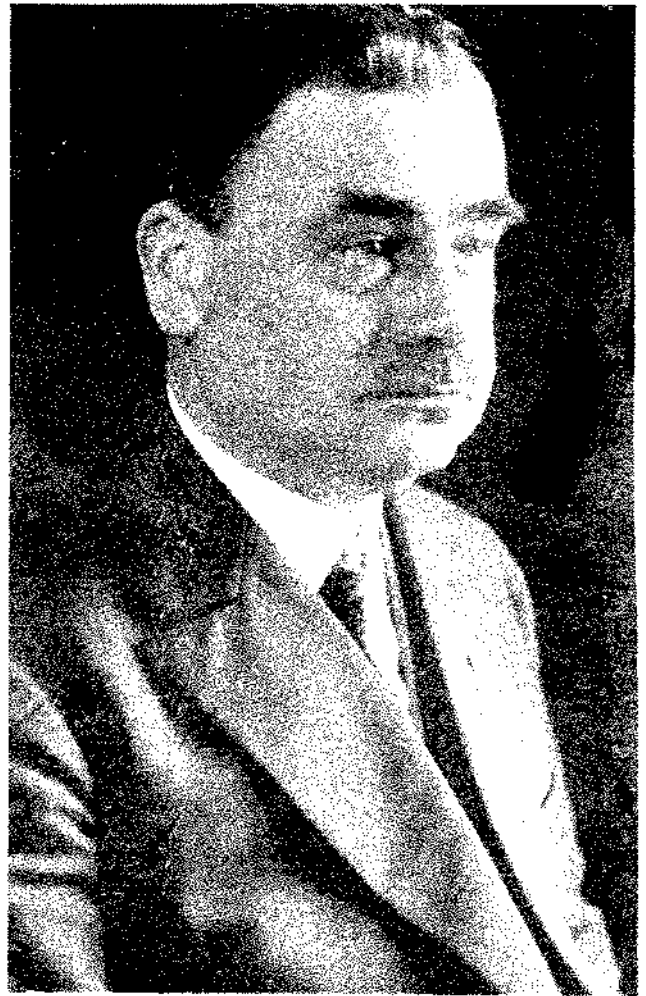


Abb. 6: Moritz Lindau

- Lindau, Moritz geb. 21.1.77 Nr. 11892 Block 39 – deportiert nach Polen, verschollen
- Marcus, Hugo geb. 12.8.69 Nr. 11635 Block 15 – deportiert nach Theresienstadt, verschollen
- Modrze, Robert geb. 29.6.76 Nr. 11959 Block 41 – deportiert nach Riga, Tod am 25.6.1942
- Rosenberg, Albert geb. 28.11.74 Nr. 11802 Block 37 – deportiert nach Polen, verschollen
- Schönwald, Siegmund geb. 24.11.72 Nr. 11798, Block 38 – 1939 Flucht nach England
- Stern, Julius geb. 21.1.76 Nr. 11403 Block 62 – deportiert nach Theresienstadt, verschollen
- Wolfram Dr. Max geb. 24.12.1877 kam lt. Akten Münster am 12.11.28 nach Sachsenhausen, entlassen am 28.11.1938 – Flucht nach England

• 1.12.1938

- Heilbronn, Walter, geb. 20.7.1889 wurde lt. Unterla-gen im Staatsarchiv Münster am 1.12.1938 aus Sach-senhausen entlassen (Häftl. Nr. 9081/41) – Auschwitz

- **2.12.1938**
 - Gottschalk, Adolf geb. 15.1.83 Nr. 10283 Block 59 – 1940 n.m.in Bochum – *überlebt?*

- **7.12.1938**
 - Cappell, Viktor geb. 25.8.68 Nr.11508 Block 16 – *1939 Flucht in die USA*
 - Felsenthal, Karl geb. 17.10.83 Nr. 11754 Block 20 – *starb in Deutschland 1939*
 - Frank, Isidor geb. 31.1.81 Nr. 11934 Block 39 – *überlebt, soll 1950 in Paris leben*
 - Freudenberg, Gert geb. 22.3.21 Nr. 10312 Block 58 – *1939 Flucht nach England*
 - Freudenberg, Hugo geb. 10.2.84 Nr. 12041 Block 59 – *deportiert nach Riga, verschollen*
 - Granek, Jakob geb. 28.5.01 Nr. 12026 Block 42 – *Flucht nach Belgien, überlebt*
 - Hirschberg, Kurt geb. 4.8.10 Nr. 11878 Block 38 – *überlebt*
 - Klausner, Issak geb. 30.3.87 Nr. 12045 Block 42 – *ausgewandert nach Israel*
 - Leiser, Benjamin geb. 12.7.85 Nr. 12053 Block 59 – *deportiert nach Zamosc, verschollen*
 - Lewkonja, Alfred geb. 11.1.89 Nr. 11932 Block 39 – *deportiert Auschwitz*
 - Lewkonja, Erich geb. 26.12.83 Nr. 11696 Block 18 – *deportiert Auschwitz*
 - Mayer, Otto geb. 5.5.91 Nr. 11702 Block 18 – *Flucht nach Chile*
 - Mendel, Erich geb. 14.6.02 Nr. 11682 Block 19 – *Flucht nach England/USA*
 - Mischkowski, Max geb. 4.1.82 Nr. 11538 Block 17 – *Flucht in die USA*
 - Pander, Max geb. 29.11.99 Nr. 11685 Block 19 – *Holland-Theresienstadt-Auschwitz*
 - Seidemann, Leo geb. 15.10.82 Nr. 11537 Block 16 – *deportiert nach Zamosc*
 - Schnitzer, Hermann geb. 5.10.94 Nr. 11680 Block 19 – *überlebt im Untergrund, Kanada*
 - Tollcziner, Moritz geb. 23.6.86 Nr. 11920 Block 39 – *überlebt, 1940 nicht mehr in Bochum*
 - Weissglus, Symcha geb. 27.5.94 Nr. 12021 Block 42 – *über Belgien nach Auschwitz*

- **11.12.1938**
 - Gottschalk, Erich geb. 19.3.06 in Wanne-Eickel, *überlebt, wohnte nach dem Krieg in Bochum*

- **12.12.1938**
 - Baer, Leo geb. 22.5.89 Nr. 12051 ohne Blocknummer – *überlebt, Kanada*
 - Blumenthal, Gustav geb. 16.3.93 (16.10.93?) Nr. 11879 ohne Blocknummer – *überlebt, USA*



Abb. 7: Lehrer und Kantor Erich Mendel

- **15.12.1938**
 - Alexander, Leo geb. 13.9.03 Nr. 11819 ohne Blocknummer – *deportiert nach Zamosc*
 - Bernstein, Siegfried geb. 27.5.88 Nr. 12325 ohne Blocknummer – *überlebt*

- **16.12.1938**
 - Wassermann, Viktor geb. 13.9.82 Nr. 11699 – *überlebt, England*
 - Adler, Alexander geb. 15.7.87 Nr. 11746 – *stirbt nach Rückkehr aus Sachsenhausen in Bochum*
 - Baer, Albert, geb. 3.3.1892 Nr. 11821 – *überlebt*
 - Blumenthal, Hermann geb. 11.10.97 Nr. 11880 – *überlebt USA*
 - Blumenthal, Hugo geb. 6.6.99 Nr. 11962 – *überlebt*
 - Cletsoway, Artur geb. 11.7.94 Nr. 11432 – *deport. Riga, gestorben Stolp 18.4.45*
 - Davids, Sally geb. 3.6.83 Nr. 11691 – *deportiert nach Zamosc, verschollen*
 - Dreyfuss, Emil geb. 10.9.83 Nr. 11707 – *deportiert nach Zamosc, verschollen*

- Goldschmidt, Gustav geb. 19.11.83 Nr. 11515 – *deportiert in den Osten*
- Heimann, Max geb. 8.4.85 Nr. 11667 – *deportiert Auschwitz*
- Hischberger, Karl geb. 22.5.93 Nr. 11532 – *deportiert Theresienstadt, verschollen*
- Jakob, David geb. 19.4.83 Nr. 11684 – *deportiert in den Osten, verschollen*
- Lyon, Herbert geb. 18.9.99 Nr. 11539 – *überlebt, Spanien*
- Michels, Marius geb. 7.4.92 Nr. 11931 – *überlebt*
- Naftalin, Wilhelm 10.9.90, Nr. 11831 – *deportiert nach Riga, verschollen*
- Pollack, Erich geb. 28.8.96 Nr. 11919 – *deportiert über Holland nach Auschwitz*
- Röttgen, Emil geb. 7.12.82 Nr. 11806 – *deportiert nach Sobibor*
- Salm, Leopold geb. 19.11.81 Nr. 11762 – *überlebt, USA*
- Simon, Jacob geb. 2.2.86 Nr. 11904 – *überlebt*
- Stern, Julius geb. 20.7.81 Nr. 11988 – *deportiert nach Theresienstadt, verschollen*
- Weinberg, Walter geb. 13.8.10 Nr. 11976 – *überlebt*

● **22.12.1938**

- Salomons, Leon geb. 22.7.87 Nr. 11627 – *deportiert nach Riga, verschollen*

● **3.1.1939**

- Cahn, Adolf geb. 5.10.02 Nr. 12046 – *überlebt*

● **10.2.1939**

- Simon, Heinz geb. 2.4.1906 Häftlings-Nr. 11613 – *deportiert nach Zamosc, verschollen*

● **März 1939**

- Pfarrer Hans Ehrenberg – *überlebt*
- Lipper, Oskar kam lt. Unterlagen im BA Berlin am 11.11.1938 in das KZL Dachau, entlassen am 18.11.38 – *überlebt, Schweiz*

Polizeigefängnis Bochum⁶⁵

- Meyer, Karl Moses – *deportiert nach Riga, erschossen*
- Meyer, Günter – *1939 Flucht nach England*
- Schüler, Paul – *deportiert nach Riga, ermordet*
- Freimark, Simon (2 Nächte) – *deportiert nach Theresienstadt, überlebt*
- Freund, Erwin 9./10.11.38 für 2 Wochen – *überlebt*
- Herz, Max geb. 21.1.1887, 12.11.1938-18.11.38 – *Theresienstadt, überlebt*

⁶⁵ Diese Daten sind dem Aktenbestand StadtA Bochum Bo 50/68, Kreissonderhilfsausschuss Bochum entnommen.

Polizeigefängnis Dortmund⁶⁶

- Eichenwald, Max geb. 2.12.1879, 12.11.-1.12.38 – *deportiert Riga, verschollen*
- Jakob Rosengarten geb. 13.5.78, November 1938 – *überlebt*



Abb. 8: Pfarrer Hans Ehrenberg

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: StadtA Bochum, Fotosammlung
- Abb. 2: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Archiv
- Abb. 3: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Nachlass Rene Kerschen
- Abb. 4: aus dem Besitz von Günter Brakelmann
- Abb. 5 und 8: Evangelische Stadtakademie Bochum
- Abb. 6: Archiv Verein „Erinnern für die Zukunft e.V.“, Bochum
- Abb. 7: aus dem Besitz von Jerry Freimark, Philadelphia

⁶⁶ Diese Daten sind dem Aktenbestand STA Münster Polizeipräsidien Akte Nr. 1448 (Einlieferungsdaten Polizeigefängnis Dortmund 12.10.1938-27.10.1939) entnommen.

Wie der Strom nach Bochum kam

Die Anfänge der Elektrizitätsversorgung in den ehemaligen Landgemeinden der heutigen Stadt Bochum

Einleitung

„Einen sehr erfreulichen Schritt haben die Stiepeler Gemeindeväter getan, als sie mit dem Elektrizitätswerk Westfalen den lang ersehnten Vertrag über die Versorgung der Gemeinde mit elektrischem Strom schlossen. Das Hauptkabel ist bereits gelegt und auch die anderen Arbeiten sind soweit vorgeschritten, daß es voraussichtlich nicht lange dauert, bis wir elektrisch erleuchtet sind.“ So euphorisch berichtete die Hattinger Zeitung im April 1911 in der Rubrik „Aus der Heimat“ für die Leser der Gemeinde Stiepel. In den größeren Städten des Ruhrgebiets, so auch in Bochum, zog die Elektrizität bereits vor 1900 ein, in den seinerzeit noch selbständigen Gemeinden der Landkreise Bochum und Hattingen kam es jedoch erst nach und nach dazu.

Der Beitrag zeichnet am Beispiel der Gemeinde Stiepel die Geschichte der Elektrifizierung in den Landgemeinden rund um die damalige Stadt Bochum nach. Der Blick richtet sich dabei zunächst auf die Zeit nach 1900 bis ca. 1912. In dieser Phase wurde die untrennbar mit der Elektrifizierung des Bochumer Raums verbundene „Elektrizitätswerk Westfalen Aktiengesellschaft“ gegründet. Die Gesellschaft schloss in dieser Zeit mit vielen Gemeinden Konzessionsverträge für die Verlegung von Kabeln und die gleichzeitige Versorgung mit elektrischer Energie ab.

Ergänzt wird die Darstellung um den Übergang der Stromversorgung auf die städtischen Beleuchtungs- und Wasserwerke, die heutigen Stadtwerke Bochum, im Rahmen der Eingemeindungen zum 1. August 1929.

Elektrizitätswerk Westfalen Aktiengesellschaft

Im Zuge der Industrialisierung um die vorletzte Jahrhundertwende entwickelten einige Städte, Gemeinden und Kreise im Gebiet um das heutige Bochum unter der Federführung des damaligen Bochumer Landrats Karl Gerstein das Konzept eines Stromverteilungsunternehmens, das zunächst keine eigenen Kraftwerke besaß. Die großen Bergwerksgesellschaften, insbesondere die teilverstaatlichte Bergwerksgesellschaft Hibernia, sollten aus eigener Erzeugung den Strom für die öffentliche Versorgung liefern. Im Jahr 1906 gründeten einige Städte des mittle-

ren Ruhrgebiets, darunter Bochum und Witten, unter Beteiligung der Hibernia, einiger Berliner Banken und der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft zu Berlin (AEG) die „Elektrizitätswerk Westfalen Aktiengesellschaft zu Bochum“¹.

Im ersten Geschäftsbericht heißt es: „Das Elektrizitätswerk Westfalen wurde am 27. Juni 1906 mit einem Aktienkapital von 2000000 Mk. mit dem Sitze in Bochum gegründet und ist am 28. August 1906 in das Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts in Bochum eingetragen worden. [...] Im Laufe des Geschäftsjahres wurde unser Absatzgebiet durch Konzessions- und Stromlieferverträge mit den Städten Witten, Hattingen, Herne und den Gemeinden Linden, Baukau, Blankenstein, Osthertede, Westhertede, Winz, Höntrop, Wengern und Bommern erweitert.“

Somit stellt das Jahr 1906 den Beginn der Elektrifizierung in den Landgemeinden des Bochumer Raums dar. Aus Sicht des Elektrizitätswerks Westfalen findet sich die technische Begründung dafür, dass der Strom nicht zufällig diese genannten Städte und Gemeinden erreicht hat, in einer Unterlage aus dem Jahr 1907:

„Bochum, den 15. April 1907

Arbeitsplan

Für den ersten Ausbau wurde die Verlegung eines Hauptkabelringes von Herne über Bochum, Laer, Witten, Hertede, Hattingen, Linden, Höntrop, Bochum zurück nach Herne vorgesehen. Dieses Hauptkabel mit einem Querschnitt von 3 x 70 qmm und einer ungefähren Länge von 55 km erhält zunächst Strom von der Zeche Shamrock I / II.“

Aktivitäten der Gemeinde Stiepel

Aus Stiepeler Sicht wurden zunächst die Gemeinden ringsherum mit Elektrizität versorgt. Das Elektrizitätswerk Westfalen dachte aber schon in der Zeit um 1906/07 daran, weitere Landgemeinden zu versorgen. Dies geht aus einem Brief des damaligen Bochumer Landrats Karl Gerstein an den Regierungspräsidenten in Arnsberg hervor:

„Bochum, den 31. Oktober 1907

Der Königliche Landrat

Betrifft: Elektrizitätsversorgung

An den Herrn Regierungspräsidenten zu Arnsberg

[...] Ich darf zunächst über das jetzige Versorgungsgebiet des Elektrizitätswerks Westfalen folgende Mittei-

¹ Einige Quellen benutzen den Buchstaben „c“ im Wort Elektrizität, andere das „z“. Gelegentlich wird nur von „Westfalen“ oder „E.W.“ gesprochen. Es ist jeweils die Originalschreibweise der unterschiedlichen Quellen wiedergegeben.

lungen machen. Das Elektrizitätswerk Westfalen hat Ausschließlichkeitsverträge abgeschlossen mit den Gemeinden [...] Blankenstein durch Vertrag vom 7./9. September 1906, Hattingen durch Vertrag vom 7. September/1. Oktober 1906 [...] Es schweben weitere Abschlussverhandlungen, welche ebenfalls schon vor längerer Zeit eingeleitet worden sind mit den Gemeinden [...] Baak, Heven, Stiepel, Welper [...] des Landkreises Hattingen.“

Die Gemeinde Stiepel gehörte bis 1929 zum Amt Blankenstein, Kreis Hattingen. Da das Elektrizitätswerk Westfalen im September 1906 sogenannte Ausschließlichkeitsverträge unter anderem für Blankenstein und Hattingen abgeschlossen hatte, konnte es den Stiepeler Bürgern und Gemeindevertretern nicht entgangen sein, dass in der Nachbarschaft die Elektrizität Einzug gehalten hatte. Die Bestrebungen der Gemeinde Stiepel, die Elektrizität in den Ort zu holen, sind in den Sitzungsprotokollen der Gemeindevertretung niedergeschrieben.

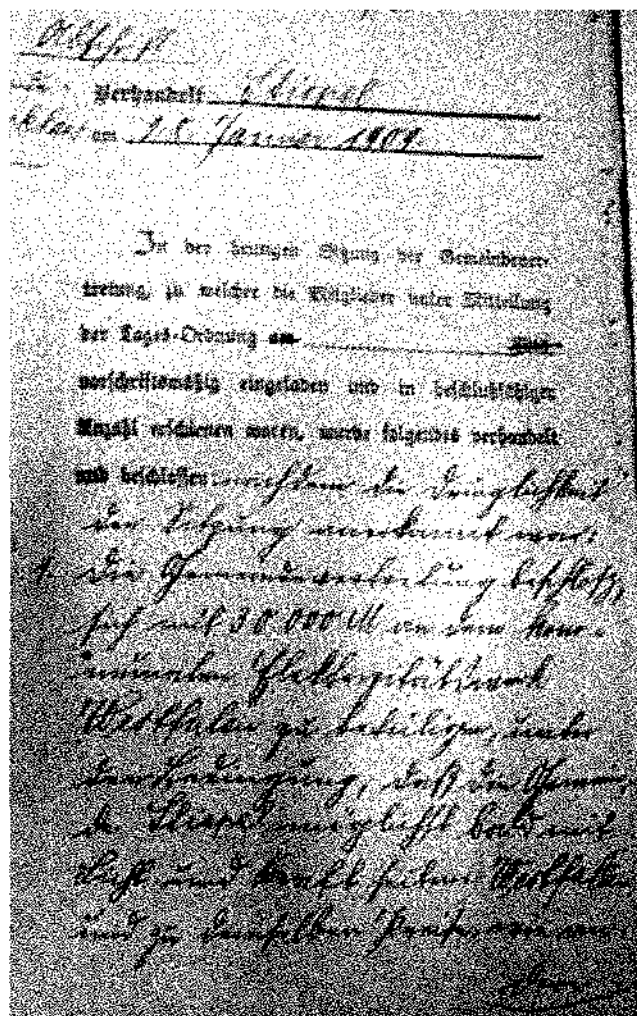


Abb. 1: Beschluss der Gemeindevertretung Stiepel über die Beteiligung am Elektrizitätswerk Westfalen, Januar 1909

Neben den oben dokumentierten Gesprächen ab 1906/1907 hat man sich offiziell im Januar 1909 das erste Mal mit diesem Thema befasst und sogleich den Beschluss gefasst, „sich mit 30.000 Mark an dem kommunalen Elektrizitätswerk Westfalen zu beteiligen, unter der Bedingung, daß die Gemeinde Stiepel möglichst bald mit Licht und Kraft seitens Westfalen und zu demselben Preise, wie andere Verbandsgemeinden erhalten, versorgt wird.“

Parallel zu den weiteren Aktivitäten der Gemeinde Stiepel wollte das Elektrizitätswerk Westfalen den oben beschriebenen Hauptkabelring durch eine direkte Verbindung von Bochum durch Stiepel zum Steinenhaus (an der Kreuzung der Verbindungsstraßen Blankenstein-Herbede und Stiepel-Hammertal) ersetzen. Unter anderem warder direkte Anschluss des Bahnhofs Blankenstein ein Ziel. Das Elektrizitätswerk Westfalen musste also auf die Gemeinde Stiepel zugehen und um die Erlaubnis bitten, ein Kabel durch das Gemeindegebiet legen zu dürfen. Im April 1910 wurde in einer Sitzung des Technischen Ausschusses des Elektrizitätswerks Westfalen sowohl beschlossen, dem in Vorbereitung befindlichen Abkommen mit der Gemeinde Stiepel, als auch dem Netzausbau zuzustimmen: „Der zur Verringerung der Verluste erforderliche Bau einer Hochspannungs-Verbindungskabelstrecke Bochum-Steinen-Haus wird mit einem Betrage von M. 165000 genehmigt.“

Abschluss des Konzessionsvertrages

Gegen Ende des Jahres 1910 wurden sich die Vertragspartner einig, und es kam zur Verhandlung eines Konzessionsvertrages zwischen dem Elektrizitätswerk Westfalen und der Gemeinde Stiepel. Für Stiepel verhandelte dabei eine „Lichtversorgungskommission“, bestehend aus einzelnen Mitgliedern der Gemeindevertretung. Schon der Name dieser Kommission verrät, welche Art der Nutzung von Elektrizität hauptsächlich bezweckt wurde. Der Konzessionsvertrag wurde letztendlich am 28. Februar/3. März 1911 unterzeichnet.

Die beiden wesentlichen Paragraphen lauten:
 „§1 Das E.W. verpflichtet sich, in der Gemeinde elektrischen Strom für Licht-, Kraft- und sonstige Zwecke unter den in diesem Verträge genannten Bedingungen an jedermann abzugeben. Dagegen überträgt die Gemeinde dem E.W. das ausschließliche Recht, in bezw. über den öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen und Brücken ihres Gebietes, soweit sie von dem E.W. mit Elektrizität zu versorgen sind, die zur Fortleitung, Umwandlung und Verteilung der elektrischen Energie erforderlichen Kabel bzw. Leitungen nebst Zubehör zu verlegen.“

„§5 Das E.W. ist verpflichtet, allen sich meldenden Konsumenten, soweit sie

- a) an der Haupt- und Ruhrstraße, von der Grenze der Gemeinde Weitmar bis zur Besetzung Krunke (Ecke Ruhr- und Steilstraße),
- b) an der Dorfstraße von der Ruhrstraße bis zur Kanalstraße,
- c) innerhalb einer Entfernung (Luftlinie) von 500 m von den unter a und b bestimmten Straßenzügen gelegen sind, mit elektrischer Energie zu versorgen.“

Übersetzt in die heutigen Straßennamen bedeutete dies, dass zunächst zwei Straßenzüge mit Elektrizität versorgt wurden, zum einen die Kemnader Straße von Weitmar aus über Stiepels heutige Mitte hinaus bis zur Ecke Steilstraße. Zum anderen die Brockhauser Straße von der Kreuzung an der Kemnader Straße bis in etwa zur Stiepeler Dorfkirche. Damit waren die Hauptstraßen und somit die am dichtesten besiedelten Bereiche versorgt. Das Elektrizitätswerk Westfalen war verpflichtet, die Versorgung in einem Streifen von jeweils 500 m Luftlinie zu beiden Seiten der genannten Straßen anzubieten.

Die Entwicklung innerhalb Stiepels

Wir können davon ausgehen, dass die Stromversorgung in Stiepel Ende 1911, spätestens zu Beginn 1912 tatsächlich aufgenommen wurde. Von den ersten Kontakten mit den Nachbargemeinden in 1906 über die Verhandlung des Konzessionsvertrages und die Verlegung des Hauptkabels in 1911 waren damit rund fünf Jahre vergangen. Aus den Protokollen der Stiepeler Gemeindevertretung geht hervor, dass im Laufe des Jahres 1912 weitere Erschließungen, auch von weiter entfernt liegenden Straßenzügen, in Angriff genommen wurden. So wurde zum Beispiel die Beleuchtung der Kosterbrücke dergestalt in Auftrag gegeben „daß die Brücke zu der Nachtstunde, wenn die von der Tagschicht heimkehrenden Bergleute die Brücke zu benutzen pflegen, beleuchtet wird.“

Die weitere Elektrifizierung wurde durch den Ausbruch des 1. Weltkriegs stark behindert, da es an Material und Arbeitskräften fehlte. Erwähnenswert ist, dass die Bauerschaft Brockhausen, die in etwa den ausgedehnten Be-



Abb. 2: Der Henke-Hof mit der 1925 errichteten Trafosäule (Kreis)



Abb. 3: Die Trafosäule am Henke-Hof, Erntedank 1939

reich zwischen der Kosterbrücke und der Stiepeler Dorfkirche sowie Teile des heutigen Henkenbergs umfasste, erst im August 1925 mit Elektrizität versorgt wurde. Das Gesamtprojekt kostete 30.000 Goldmark, von denen die Anwohner 12.500 Goldmark aufzubringen hatten. Die für die Erschließung des Ortsteils notwendige Trafosäule wurde auf dem Henke-Hof, heute Große Munkenbeck (Brockhauser Straße 216a), platziert.

Und erst im März 1928 hat die Gemeindevertretung als Verhandlungsergebnis mit dem Elektrizitätswerk Westfalen erreicht, dass die örtliche Hauptstraße, die heutige Kemnader Straße, mit 33 Straßenlaternen ausgestattet werden sollte, bis zur Fertigstellung Ende 1928 wurden daraus 56.

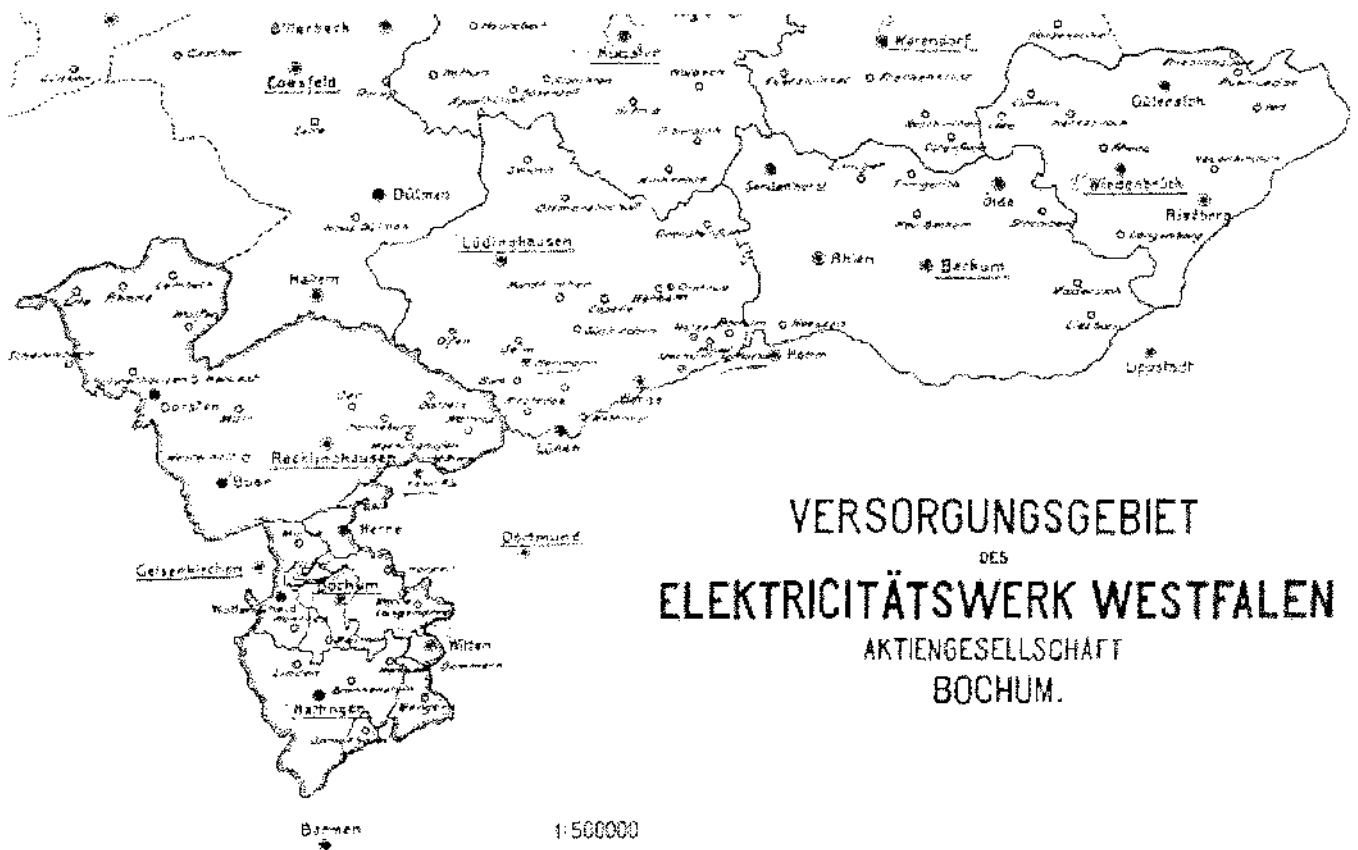


Abb. 4: Versorgungsgebiet des Elektrizitätswerks Westfalen (Kartenausschnitt), 1912

Die Entwicklung der Elektrizitätswerk Westfalen Aktiengesellschaft

Das Versorgungsgebiet des Elektrizitätswerks Westfalen erstreckte sich im Jahr 1912 bereits auf das überwiegende Gebiet des Landkreises Hattingen, der heutigen Städte Bochum und Herne, sowie weiter nördlich auf das Gebiet um Recklinghausen bis ins Münsterland.

Der Kartenausschnitt aus dem Jahr 1912 verdeutlicht, dass das Versorgungsgebiet des Elektrizitätswerks Westfalen in den ersten Jahren seit 1906 relativ schnell gewachsen ist. Zunächst hatte es, wie bereits beschrieben, keine eigene Erzeugung, sondern bezog den Strom von zeheneigenen Kraftwerken. Diese Art der Versorgung erwies sich offensichtlich nicht als sicher genug. Im November 1910 schlossen das Elektrizitätswerk Westfalen und die Stadt Barmen einen Vertrag zur Errichtung eines gemeinsamen Kraftwerks in Hattingen. Im November 1912 lieferte das sogenannte Gemeinschaftswerk den ersten selbst erzeugten Strom sowohl für das Versorgungsgebiet des Elektrizitätswerks Westfalen als auch für das der Stadt Barmen.

Über die wachsende Popularität der Stromversorgung schreibt das Elektrizitätswerk Westfalen im Geschäftsbericht 1910/11: „Wir haben im letzten Jahre [...] auch zahlreiche kleine Verbraucher angeschlossen, denen

bisher auf Grund der allgemeinen Tarife die Vorteile elektrischer Beleuchtung noch nicht oder nur in beschränktem Umfange zu teil werden konnten. Wir erblicken darin einen erfreulichen Fortschritt auf dem Wege der Popularisierung der Elektrizität. [...] Der Konsument zahlt vielmehr monatlich eine bestimmte, sich nach der Anzahl und der Kerzenstärke seiner Lampen richtende Pauschalgebühr, benutzt also seine Anlage im Abonnement [...] Diese Pauschaltarife haben besonders bei minderbemittelten Abnehmern großen Anklang gefunden. [...] Wir hoffen aber dadurch mit der Zeit auch den kleinsten Haushalt als Abnehmer für elektrische Energie [...] zu gewinnen, um den heute noch so außerordentlich hohen Verbrauch an Petroleum, wofür alljährlich Millionen deutschen Geldes ins Ausland wandern, mehr und mehr einschränken zu können.

Der Märkische Sprecher berichtete Mitte November 1911 unter dem Titel „Die Elektrizität im Hause“ entsprechend: „Welche Verbreitung die Elektrizität speziell im Versorgungsgebiet des Elektrizitätswerks „Westfalen“ bereits angenommen hat, darüber gibt der letzte Geschäftsbericht des Werkes Aufschluß. Das Werk ist gegründet im Jahre 1906 und hat heute schon ein Kapital von 16000000 Mk. investiert. An das ausgedehnte Netz waren bis Ende März d.J. ca. 120.000 Glühlam-

pen, ca 2.000 Bogenlampen, ca. 1.700 Motore mit zusammen 26.000 PS angeschlossen.“

Eine „Anmeldung zum Anschluß an das Leitungsnetz des Elektrizitätswerks Westfalen“ des Stiepeler Landwirts Wilhelm Schulte zur Oven aus dem Jahr 1916 zeigt, dass es zunächst nur um den Ersatz der üblichen Petroleum- oder Kerzenbeleuchtung durch elektrische Glühlampen ging. Er meldete eine Gesamtleistung von 250 Watt für den Betrieb von 15 Glühlampen à 16 Watt an. Der Hof Schulte zur Oven lag in Stiepel-Dorf, wurde Ende der 1970er Jahre abgetragen, hinter Haus Kemnade neu aufgebaut und beherbergt dort seitdem das Bauernhausmuseum.

Anmeldung
zum Anschluß an das Leitungsnetz des
„Elektrizitätswerks Westfalen“ Aktiengesellschaft, Bochum
Witzhantstraße 51-60.

Der Antragsteller: Wilhelm Schulte Hof Oven
Stiepeler Hofschloß am Ende des Stiepeler Dorfes Stiepel Straße Stiepeler Hof

Ein Voltmeter angeschloffen werden:

A. Für Beleuchtung:	B. Für Kraft:
15 Glühlampen à 16 Watt = 240 Watt	1 Motor à 100 Watt = 100 Watt
Zusammen <u>240</u> Watt	Zusammen <u>100</u> Watt

C. Für sonstige Zwecke:

Die Anmeldung ist zu erfüllen, wenn die Leitung für die Beleuchtung und die Kraftübertragung von den öffentlichen Leitungen getrennt ist und die Leitung für die Kraftübertragung von den öffentlichen Leitungen getrennt ist und die Leitung für die Kraftübertragung von den öffentlichen Leitungen getrennt ist.

Abb. 5: Anmeldung zum Anschluss an das Leitungsnetz des Stiepeler Landwirts Schulte zur Oven, 1916

Mit den heutigen Ansprüchen an eine elektrische Beleuchtung fällt es schwer sich vorzustellen, wie dieses große Hofgebäude mittels 15 Glühlampen mit einer Stärke von insgesamt 250 Watt ausgeleuchtet wurde.

Im Jahr 1925 wurde das Elektrizitätswerk Westfalen zusammen mit dem Städtischen Elektrizitätswerk Dortmund und der Westfälischen Verbands-Elektrizitätswerk AG zur neu gegründeten Vereinigte Elektrizitätswerk Westfalen GmbH, der späteren VEW AG, vereinigt.

Eingemeindungen des Jahres 1929

In den Jahren zwischen 1906 und 1912 wurden durch das Elektrizitätswerk Westfalen Konzessionsverträge mit (fast) sämtlichen Landgemeinden um das damalige Bochum herum abgeschlossen. Da das Elektrizitätswerk Westfalen wie beschrieben eine der drei VEW-Vorgängergesellschaften war, lag die Versorgung der heutigen südlichen und östlichen Bochumer Stadtteile ab 1925 in der Hand der VEW. Im Zuge der Eingemeindun-

gen des Jahres 1929 wurden Gerthe, Laer, Langendreer, Werne, Linden, Dahlhausen, Stiepel, Querenburg und Somborn Teil der Stadt Bochum. Deren Elektrizitätsversorgung, genauer formuliert deren ursprünglich mit dem Elektrizitätswerk Westfalen abgeschlossene Konzessionsverträge und letztendlich auch die technische Infrastruktur sollten auf die damaligen Bochumer Städtischen Beleuchtungs- und Wasserwerke übergehen. Für Hiltrop und Harpen, die ebenfalls im Jahr 1929 eingemeindet wurden, konnte der eigenständige Abschluss von Konzessionsverträgen im Rahmen dieser Recherchen nicht verifiziert werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass hier eine ähnliche Entwicklung stattfand.

Aus technischer Sicht erfolgte der letztendliche Anschluss der Leitungen und Verteilungsanlagen in den eingemeindeten Gebieten an das Bochumer Netz im Oktober 1930. Die kaufmännische Abwicklung gestaltete sich schwieriger und zog sich zumindest bis 1934 hin. Es gab Meinungsverschiedenheiten, wie genau die Übernahme der Geschäftsanteile durch die Stadt Bochum und die Städtischen Beleuchtungs- und Wasserwerke erfolgen sollte. Strittig war zum Beispiel, welche prozentualen Summen auf die neuen Stammeinlagen sofort einzuzahlen waren, ob erwartete Dividenden die Zahlungspflicht reduzierten oder wie sich andere Städte bezogen auf deren Eingemeindungen verhielten.

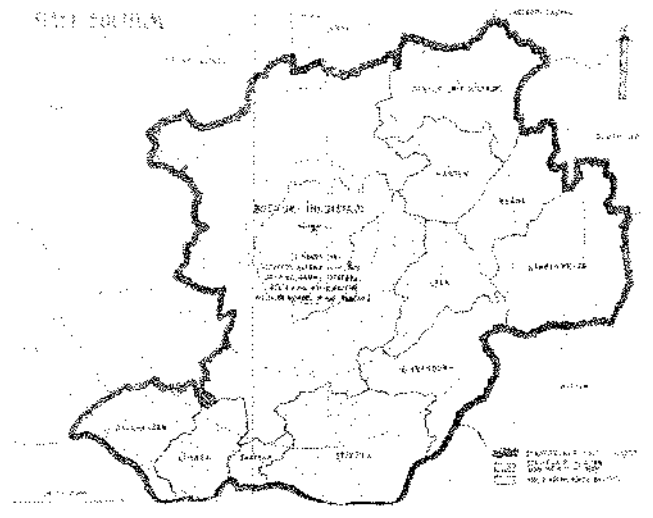


Abb. 6: Die östlichen und südlichen Stadtteile wurden am 1. August 1929 eingemeindet. Entsprechend wuchs das Versorgungsgebiet der Städtischen Beleuchtungs- und Wasserwerke

Die Beteiligung der Stadt Bochum an der VEW AG hatte sich durch die Eingemeindungen des Jahres 1929 fast vervierfacht. Drei Jahre zuvor (1926) wurden die in diesem Text nicht behandelten heutigen Ortsteile Weitmar, Hordel, Riemke und Altenbochum eingemeindet. So wurde zum Beispiel der Konzessionsvertrag der Gemeinde Weitmar mit dem Elektrizitätswerk Westfalen - wie für Stiepel - im Jahr 1911 abgeschlossen. Allein für die Eingemeindungen 1929 beziffert die Stadt Bochum in ihrem „Verwaltungsbericht 1929/32“ den Zuwachs des Versorgungsgebietes mit etwa 70 Quadratkilometern. Aktuell geben die Stadtwerke Bochum die geografische Fläche ihres Netzgebietes mit rund 145 Quadratkilometern an. Somit entfällt rund die Hälfte des heutigen Netzgebietes auf die Übernahme von den Elektrizitätswerken Westfalen/VEW im Jahr 1929.

Quellen

Stadtarchiv Bochum: Akten über die „Elektrizitätswerke Westfalen Aktiengesellschaft“: Signaturen IX E8, Kr A 495 – 499, Bo 20/28

Stadtarchiv Bochum: Verwaltungsbericht der Stadt Bochum 1929/32

Stadtarchiv Bochum: Protokolle der Gemeindevertretung Stiepel: Signatur A Bl 110-111

Historisches Konzernarchiv RWE: Konzessionsvertrag der Gemeinde Stiepel: Signatur H2-34

Abbildungsnachweis

Stadtarchiv Bochum: Abbildung 1, 6, 7, 8

Jörg Große Munkenbeck: Abbildung 2, 3

Landschaftsverband Westfalen Lippe, Internet-Portal Westfälische Geschichte: www.westfaelische-geschichte.de/kar181:

Abbildung 4

Stiepeler Verein für Heimatforschung e.V.: Abbildung 5

Die Beteiligung der Stadt Bochum an der VEW AG hat sich durch die Eingemeindungen des Jahres 1929 fast vervierfacht.

Bochum - Altstadt eingemeindet, der am 1.1.1929 eingemeindeten Gemeinden	1.851.800,- RM
zusätzl. der durch die Eingemeindungen am 1.1.1929 hinzugekommenen Anteile für:	
Landkreis Bochum =	4.000.000,- RM
Bochum- Gerthe =	40.500,- "
Bochum- Lär =	21.000,- "
Bochum- Langendreer =	234.500,- "
Bochum- Linden-Dahlhaus- sen =	221.000,- "
Bochum- Querenburg =	21.000,- "
Bochum- Somborn =	16.500,- "
Bochum- Stiepel =	7.000,- "
Bochum- Werne =	5.000,- "
	4.577.500,- RM
zusammen =	6.294.300,- RM

Abb. 7: Beteiligungszuwächse der Stadt Bochum an den Vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen durch die Eingemeindungen des Jahres 1929

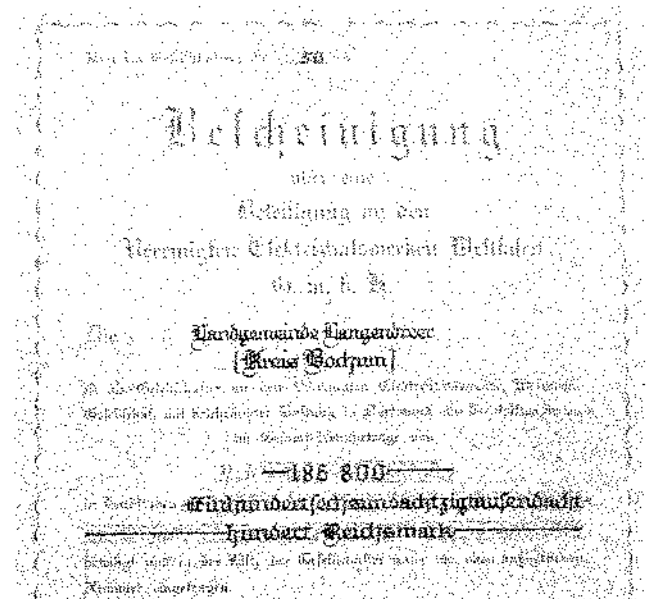


Abb. 8: Bescheinigung der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen über die Gesellschafter-Beteiligung der Landgemeinde Langendreer, 1929

Eberhard Brand

So sehenswert Bochum und seine Region vor hundert Jahren auch waren, die dunklen Schatten des Weltkriegs waren allenthalben gegenwärtig ...

Eine kurze Einführung

Ein in aufwändiger Schönschrift gemalter eigentlich ziemlich nüchterer Titel „*Ferienaufenthalt in Bochum 1915.*“ und darunter ein sorgfältig gezeichnetes stark stilisiertes Bochumer Stadtwappen – so präsentiert sich das Titelblatt zu einer Folge von handschriftlichen Tagebuch-Aufzeichnungen zwischen dem 6. und dem 22. Juli 1915. Auf insgesamt 29 Seiten beschreibt der Autor – allem Anschein nach ein junger Mann im Alter von etwa 16 oder 17 Jahren – seine Ferienerlebnisse in der Industriestadt Bochum, in der seine Mutter und er, aus der Mainmetropole Frankfurt kommend, bei Verwandten im Ehrenfeld für gut zwei Wochen zu Besuch sind.

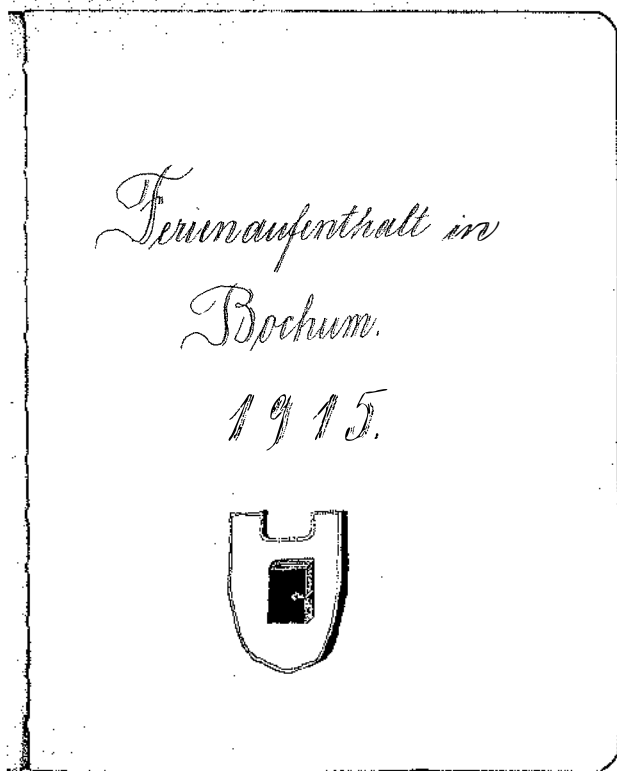


Abb. 1: Titelseite der Tagebuch-Aufzeichnungen

Sein aus heutiger Sicht zusätzlich kommentiertes und nach Möglichkeit inhaltlich erläutertes „Ferientagebuch“

ist ein unliniertes Heft, in dem in einer sehr gut lesbaren, teilweise leicht verzierten lateinischen Schönschrift die mit Wochentag und Datum versehenen jeweiligen Tageserlebnisse niedergeschrieben wurden. Zwei sorgfältig angefertigte und beschriftete Skizzen, drei Konzert-Programm-Ausschnitte sowie vier eingeklebte Bochumer und Essener „Trambahnscheine“ ergänzen das Geschriebene. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses mit Linienblatt verfasste Tagebuch eine nach der Rückkehr in Frankfurt geschaffene präsentable Reinschrift-Fassung darstellt, der vermutlich in Bochum gefertigte tägliche Notizen auf losen Blättern sowie ein gründlich ausgearbeitetes Manuskript vorausgegangen sind. Das erstaunliche Faktum, dass auf den dreißig handgeschriebenen Seiten Korrekturen oder nachträgliche Einfügungen nur an vier Stellen zu finden sind, dürfte diese Annahme stützen.

Selbstverständlich beherrscht der außerordentlich schriftkompetente junge Autor auch die damals gleichzeitig gültige und parallel genutzte deutsche Schreibschrift (Kurrent), was er bei der Legende zu seiner Skizze „Kaiser-Aue“ und einigen wenigen unbeabsichtigt im Text auftauchenden deutsch geschriebenen Wörtern unter Beweis stellt. Ebenfalls bemerkenswert ist, dass nicht nur die einmal unterstrichenen Wochentage und die zweimal unterstrichenen beiden Sonntage mit Kirchenbesuch den Ferienaufenthalt in Bochum und Umgebung zeitlich gliedern – auch die einzelnen Tagesabläufe werden oft durch teilweise genau angegebenen Uhrzeiten strukturiert, vielleicht ein Hinweis darauf, dass der junge Mann im Besitz einer eigenen Uhr gewesen ist.

In Bezug auf Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden bei der Abschrift der Texte nur geringfügige Veränderungen vorgenommen: Beispielsweise wurde bei Wörtern wie „daß“, „schloß“ oder „mußten“ die überkommene Schreibweise mit „ß“ beibehalten. Die verhältnismäßig wenigen offensichtlichen Schreib- und Zeichensetzungsfehler wurden korrigiert.

Die kurze Einführung muss abschließen mit einem herzlichen Dank an Frau Magdalene Mayer, die uns freundlicherweise Anfang des Jahres Kopien dieser wirklich bedeutenden Bochum-Quelle geschenkt hat. Die Aufzeichnungen aus dem Jahr 1915 stammen nicht aus ihrer Familie, weshalb sie zum Autor und den anderen genannten Personen und Geschehnissen keine Angaben machen konnte.

Der aufschlussreiche gut 100 Jahre alte Text über einen winzigen Ausschnitt aus dem Leben in unserer Stadt im 2. Jahr des I. Weltkriegs stammt aus der Hinterlassenschaft ihres Mannes, der das kleine „16-Tage-Buch“ mit all seinen nichts- und doch so vielsagenden Einzelheiten einmal selbst von einem Bekannten geschenkt bekommen hat, weil er sich als Bochumer sicherlich dafür interessieren würde ...

Ferienaufenthalt in Bochum 1915

Dienstag, 6. Juli

Abreise von Frankfurt 6.52 Uhr über Friedberg, Nauheim, Gießen, Betzdorf, Siegen, Altena, Hagen, Wetter, Witten, Langendreer nach Bochum, wo wir gegen 1 Uhr¹ ankamen. Wetter war schön, luftig und nicht heiß. In Gießen mußten wir umsteigen. Wir kamen durch viele Tunnels. Der längste war 936 m. Die Gegend im Sauerland war sehr schön, einzelne Dörfer prächtig. Wir sahen viele Hüttenwerke, auch die Kalkwerke von Letmathe. Als wir ankamen, war niemand am Bahnhof². Wir gingen aus dem Bahnhof heraus, durch die Unterführung³, die Hattingerstraße bis zur Apotheke⁴ vor und dann links herein in die Dechenstraße⁵. Unsere Verwandten trafen wir alle gesund und munter an.

Am selben Tage ruhten wir uns aus, denn wir waren müde von der Reise. Erst am Abend gingen Onkel, Tante, Mutter und ich nach dem „Garten Philipps“⁶, wo ich ein Glas Quatsch (Limnade) trank. Gegen 11 Uhr waren wir zuhause.

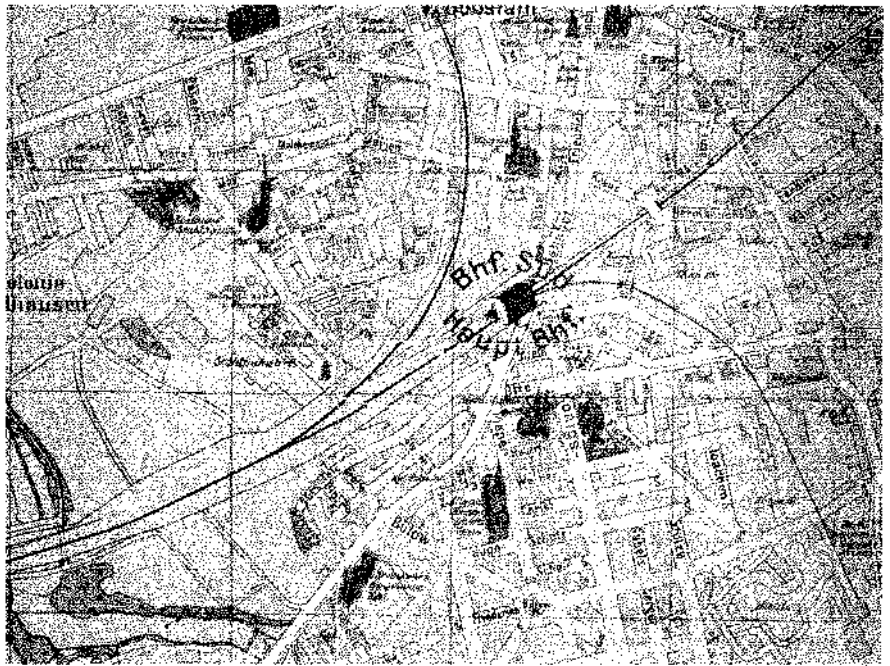


Abb. 2: Das Umfeld des alten Bochumer Bahnhofs Süd

Mittwoch, 7. Juli

Den Vormittag gingen wir auf den Wilhelmsmarkt⁷ und kauften Stachelbeeren und Petersilie. Nachmittag kauften wir einen Spazierstock und Hausschuhe. Wir waren auch im „Café Döhmann“⁸ (wo Else ... 1a.)⁹. Abends 8 Uhr trafen wir uns mit Onkel Georg¹⁰ am Wilhelmsmarkt, um

in den Stadtpark zu gehen. Dort angekommen gingen wir an den großen Weiher. Dort war ein besonders wilder Schwan eingesperrt, der immer an das Gatter rannte, um herauszukommen. Im Hotel spielten 2 Militärkapellen und ein Gesangsverein sang deutsche Lieder. Heimkehr gegen 11 Uhr nachts.

Donnerstag, 8. Juli

Am Morgen gingen wir in die Ottoschule¹¹. Dort wurden wir bei der Brotkommission angemeldet. Den Mittag gingen wir in den „Rechener-Busch“ und in die Wirtschaft zur „Waldlust“¹² und tranken Quatsch, (wo Else ... 1b.). Abends spielten Liese, Else und Ich auf der Dechenstraße „Ball“. Einige Bochumer Jungen spielten Räuber und Gendarm. Ihr Revier war an der Dechenstraße No. 4 (neben uns links)¹³. Sie trieben es aber zu arg; schriean,

¹ 1 Uhr [nachmittags] entspricht 13 Uhr. Der Autor benutzt diese heute nicht mehr gebräuchliche Tageszeitangaben im gesamten Text.

² Der Bahnhof Bochum-Süd oder auch Bergisch-Märkischer Bahnhof war bis 1957 der Bochumer Hauptbahnhof.

³ Im Volksmund „Mausefalle“ genannt

⁴ An der Hattinger Straße/Ecke Dechenstraße befand sich damals die Hubertus-Apotheke.

⁵ Die sehr kurze Dechenstraße existiert heute nicht mehr. Sie ging (1915) von der Hattinger Straße (hinter dem Knappschaftsgebäude an der Pieperstraße) ab und mündete in die Weierstraße. Benannt wurde sie nach dem Geologen Heinrich von Dechen (1800-1889).

⁶ Die Gastwirtschaft der Witwe Philipps lag an der Kreuzung Hunscheidt-/Wasserstraße. Vgl. Dietmar Bleidick, Dirk Ernesti, Historisches Ehrenfeld, Bochum 2009, S. 39.

⁷ Heute Husemann-Platz

⁸ Das „Café Döhmann“ befand sich etwa im heutigen „City-Point“-Komplex an der Kortumstraße.

⁹ Die Bemerkung „(wo Else ... 1a/b/c)“ taucht im Text dreimal auf. Ihre Bedeutung erschließt sich allerdings nicht.

¹⁰ „Onkel Georg“ und seine Frau waren die Gastgeber für den aus Frankfurt angereisten jugendlichen Autor und dessen Mutter. Da der Onkel berufstätig war, konnte er erst nach Geschäftsschluss zu den Aktivitäten der Familie stoßen.

¹¹ An der Ottostraße – heute Oskar-Hoffmann-Straße – gab es eine Evangelische und eine Katholische (Volks-)Schule; in einer der beiden Schulen amtierte die „Brotkommission“, die offensichtlich im 2. Kriegsjahr 1915 Nahrungszuteilungen für den Stadtbereich reglementierte.

¹² Vielleicht ist die „Waldschenke“ im Rechener Busch – heute Rechener Park oder Südpark – gemeint.

¹³ Die kleine Dechenstraße hatte 1915 nur fünf Häuser: die Nummern 2 (in unmittelbarer Nähe zur Hattinger Straße), 4, 6, 8 und 10. Im Haus Dechenstraße 2, rechts neben der Nr. 4, wohnte – nach Zeugnis des Bochumer Adressbuches von 1916 – als Haushaltsvorstand der Möbeldändler Georg Beerwald, der erst im Jahr 1914 oder 1915 mit seiner Ehefrau und seiner Mutter bzw. Schwiegermutter die Wohnung im Haus Dechenstraße 2 bezogen hatte. Georg Beerwald und seine Ehefrau Sidonie waren jüdischer Abstammung. Über ihre späteren Schicksale im Zuge der nationalsozialistischen Judenverfolgung berichtet Dr. Hubert Schneider in seiner Publikation „Die Entjudung des Wohnraumes – Judenhäuser in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner“, Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtge-

schimpften, schwatzten und „rauchten“. Der Hausherr geriet in Zorn, kam heraus und jagte sie fort. Gegen ½ 11 ging es in's Bett.

Freitag, 9. Juli

Gegen 10 Uhr vormittags gingen Tante, Else und ich auf den Moltkemarkt¹⁴. Dort kauften wir 3 Pfd. Dicke Bohnen und eine Salatgurke. Da war ein Lärm. Die Leute riefen durcheinander: „Dicke Bohnen 2 Pfd. 25 Pfennige, Große Schlangengurken Stck. 20, 25 Pfg. oder Matjes, Vollheringe sehr frisch u. s. w. Rückkehr ½ 12 Uhr. Um ½ 4 Uhr nachmittags gingen wir nach Grumme in die „Kaiser-Aue“¹⁵. Diese ist ein Hotel, dicht mit Bäumen umgeben, sodaß man von außen nicht hineinschauen kann. Hinter dem Hotel ist ein großer Weiher.

[Es folgt eine Skizze der gesamten Kaiseraue mit entsprechender Legende, siehe Abb. 3]

Es wurde schon Kaffee getrunken, denn wir kamen erst um 6 Uhr dort hin. Wir tranken auch Kaffee und spielten. Um ¼ 7¹⁶ Uhr brachen wir auf und gingen in den Stadtpark. Dort setzten wir uns am See auf eine Bank und aßen belegte Brötchen („Eine Seltenheit“). Soldaten führen auf dem See und schaukelten das Boot, daß die Mädchen laut schrienen. Rückkehr gegen ½ 8 Uhr und Besichtigung des Denkmals „Wilhelm der Große“¹⁷. Kaiser Wilhelm I. steht auf einem 2 m hohen Sockel in Parade-

schichte Nr. 4, Münster 2010, S. 88, 90, und 94-98. Am 19. November 2011 sind durch den Verein Psychosoziale Hilfen Bochum e.V. im Andenken an Georg und Sidonie Beerwald in der Nähe ihrer ehemaligen Wohnung in der Dechenstraße 2 – vor dem Haus Hattinger Straße 56 – zwei „Stolpersteine“ eingepflastert worden. Der im Text genannte „Onkel Georg“ ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mit dem Möbelhändler Georg Beerwald identisch, ein anderer „Georg“ wird in den entsprechenden Adressbüchern auch der Folgejahre nicht aufgeführt. Die „Tante“ ist somit höchstwahrscheinlich Georg Beerwalds Ehefrau Sidonie. In welcher Beziehung die beiden im Text mehrfach genannten Mädchen Liese und Else zu den kinderlosen Eheleuten Beerwald standen, konnte nicht ermittelt werden. Es könnte sein, dass es sich bei Else um ein Hausmädchen („mit Familienanschluss“) bei den Beerwalds handelt.

¹⁴ Heute Markt auf dem Springerplatz; ein „Moltkemarkt“ wurde vor einigen Jahren an historischer Stätte als Abendmarkt durch eine Gruppe Bochumer Kaufleute wieder ins Leben gerufen.

¹⁵ Die Kaiser-Aue in Grumme unterhalb des Tippelsbergs diente zunächst als Casino für die Zechengewerkschaft Constantin. Um die Jahrhundertwende wurde sie zu einer Gaststätte umgebaut und entwickelte sich schnell zu einem beliebten Ausflugsziel, das man ab 1912 sogar mit einer der frühen Straßenbahnlinien Bochums erreichen konnte.

¹⁶ ¼ 7 Uhr ist eine heute in Bochum nicht (mehr) gebräuchliche Zeitangabe für 18.15 Uhr.

¹⁷ Das Denkmal für Kaiser Wilhelm I. wurde am 2. Oktober 1904 auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz vor der Doppelvilla Rosenstein-Marckhoff (heute Kunstmuseum Bochum) enthüllt. Die Bronzefiguren wurden im 2. Weltkrieg eingeschmolzen, steinerne Denkmalreste in den 1950er Jahren entfernt.

uniform in Lebensgröße¹⁸. Hinten ist eine Bank, darauf sitzt das neuentstandene Deutschland als Germania, einen Speer von sich schleudernd¹⁹; und noch ein alter, grauer Ritter²⁰. Die Lehne der Bank stellt ein breitgedrückter Adler vor, und hinten an der Lehne sind die Wappen aller Bundesstaaten eingemeißelt. Der Sockel ist aus Marmor, die Körper aus Bronze und die Bank und Adler aus Sandstein. Der Boden am Denkmal ist mit Stein-Mosaik geschmückt. So ein großes Buch²¹ und Eisernes Kreuz. Der ganze Platz ist mit weißen und rothen Geranien²² besetzt. Daheim: Punkt 8 Uhr.

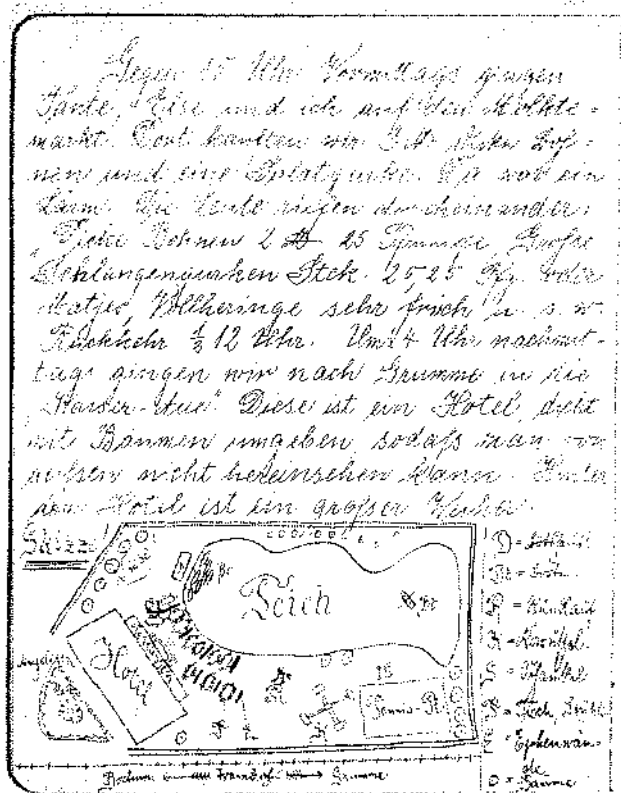


Abb. 3: Skizze der Kaiseraue nebst Legende

Samstag, 10. Juli

Heute Vormittag bis 12 Uhr Regen. Am Morgen großes Reinemachen, und Baden der Kinder²³. Dachfensterscheibe geliefert. Am Nachmittag gingen Mutter, Tante, Liese

¹⁸ Hier irrt der jugendliche Autor: Denkmalsockel und Bronze-Kaiser waren zusammen nicht weniger als 7 ½ Meter hoch. Vgl. Enno Neumann, Von der Kaiserlinde zum Heldenhain, Bd. 2, S. 555ff.

¹⁹ Die weibliche allegorische Figur stellte keine „Germania“, sondern eine „Walküre“ dar.

²⁰ Der „alte, graue Ritter“ sollte der schlafende Friedrich Barbarossa sein, der – nach der Kyffhäuser Sage – bei seinem Wiedererwachen das zerstrittene Deutsche Reich einigen würde.

²¹ Das Buch stellte das damalige Bochumer Stadtwappen dar.

²² Weiß und rot sind die Farben des westfälischen Wappens: weißes Ross auf rotem Schild.

²³ Auf wen sich das sonnabendliche „Baden der Kinder“ bezog, lässt sich nicht eindeutig ermitteln.

und Else in das Café „Handelshof“²⁴, (wo Else ... 1c). Dort konzertierte ein Streichorchester (tadellos). Von dort gingen wir in die Stadt. Mutter wollte eine Blouse kaufen. Tante kaufte Taschentücher für Onkel. Auf einmal sammelten sich viele Leute und sahen nach einer Stelle. Es war gerade 6 Uhr (genau). Oben an einer Haustüre war eine große Nische. Rechts und links waren Glocken, darauf standen kleine Männer und jeder hatte einen Hammer, der auf die Glocke passte; in der Mitte war eine verschlossene Tür. Als es Punkt 6 Uhr war, schlug der Mann rechts 4mal auf seine Glocke (hoher Ton), dann der Mann links auf die seine (tiefer Ton). Als das fertig war, ging die Türe auf und ein Tiroler Paar (Mann und Frau) kamen heraus und spielten ein Liedchen. Dann schloß sich die Türe und die Leute gingen fort (wir auch). Rückkehr 7 Uhr. Nach dem Nachtessen mußten Liese und Else²⁵ uns etwas vorsingen oder spielen (z. B. Blindekuh).

Sonntag, 11. Juli

Am Sonntagmorgen 10 Uhr gingen Mutter und ich in die Melanchthonkirche, wo Pastor Althüser²⁶ predigte. Die Melanchthonkirche ist eine kleine aber wunderschöne Kirche. Der Altar ist ganz aus Marmor. Die Kanzel ist mit vielen Holzschnitzereien verziert. Über der Kanzel steht in Gold: „Gott war mit Christo“. Links und rechts über den Türen war das Zeichen [...] ²⁷. Was bedeutet das? Am Altar las Pastor Althüser: Röm. 6. vor. Auf der Kanzel behandelte er das Wort: Jak. Br. 1-2, 3. Kap. Seine Predigt war kurz aber tief ergreifend. Am Schluß verkündete er, daß der treue Kirchenbesucher N. N. bei einem für uns glücklichen Sturm im Priesterwalde²⁸ durch einen Unterleibschuß gefallen ist. Die Gemeinde sang ihm die 1. Strophe des Liedes: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“ Ende des Gottesdienstes gegen ½ 12 Uhr. Pastor Althüser erzählte am Anfange seiner Predigt von einem Sohne einer angesehenen Bürgerfamilie in Dortmund. Derselbe habe Mörder gedungen und seinen Vater umbringen lassen. Als er im Jahre 1852 auf dem Marktplat-

²⁴ Der Handelshof, direkt gegenüber dem Bochumer Hauptbahnhof, war seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein repräsentativer Treffpunkt mit Restauration, Café und Hotel. Heute bildet er einen Zentralbereich im Bochumer „Bermudadreieck“.

²⁵ Diese Aussage deutet darauf hin, dass die Mädchen Liese und Else im Juli 1915 auch im Haushalt der Beerwalds lebten.

²⁶ Die evangelische Melanchthonkirche an der Königsallee wurde am 2. November 1913 geweiht; Pastor Heinrich Althüser war der Gründungspfarrer des Kirchenkomplexes mit Konfirmandensaal und Pfarrhaus.

²⁷ Vom Autor sorgfältig abgezeichnet wird ein verziertes Christogramm zwischen Alpha- und Omega-Zeichen. Die genannten „Türen“ befanden sich rechts und links neben dem Altar zu Beginn des Chorraumes, über dem sich bis zu den Zerstörungen des II. Weltkriegs Kanzel und Orgel erhoben.

²⁸ Eine fürchterlich verlustreiche Schlacht im „Priesterwalde“ (Lothringen) fand Anfang Juli 1915 statt.

ze zu Dortmund hingerichtet werden sollte, war sein letzter Wunsch, daß die Umstehenden ihm das Lied sangen: „Schöpfer aller Menschenkinder ...“. Das soll einen ergreifenden Eindruck gemacht haben. Aber das nur N.B.

Am Nachmittag fuhren wir vom „Deutschen Eck“²⁹ nach Linden. Von dort gingen wir nach Hattingen. Es fiel mir auf, daß jedes Dorf ein kleines Denkmal vom Kriege 1914-15 hatte. Z. B. „Dem Befreier Ostpreußens“; „Dem Sieger von Luneville“. u. s. w. Diese waren oft mit aufgemalten Fähnchen geschmückt, und mit Sprüchen z. B. „Mit Gott für König und Vaterland“. „Mit Gott für Kaiser und Reich“. „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche.“³⁰ u. s. w. verziert. Wir gingen über die Ruhr, durch die Stadt auf die „Schulenburg“. Diese ist eine große Wirtschaft auf einem Berge, von wo man eine sehr schöne Aussicht auf die Ruhrwälder hat. Wir aßen Kirschtorte (fein), und tranken Kaffee, Onkel trank Bier. Dann gingen wir weiter vor in den Wald, als es plötzlich anfang zu regnen. Wir spannten unsere Schirme auf und setzten uns auf eine Bank. Dort aßen wir mitgebrachte Sardellenbutterbrote. Dann gingen wir, nachdem wir einen schönen Weidenröschenstrauß gepflückt hatten, zurück nach Hattingen in eine Wirtschaft. Dort trank ich Quatsch und mußte Klavier spielen. Ich spielte: „Heil dir im Siegerkranz“, „Deutschland, Deutschland über alles“³¹. Gegen ½ 9 Uhr gingen wir nach Linden. Und von dort fuhren wir über Weitmar nach Bochum. Die beiden Wagen waren sehr besetzt. Im letzten Wagen versagte noch zum Unglück das Licht. Die Notlaterne des Wagens war gestohlen worden. Alles war dunkel. Die Schaffnerin³² konnte keine Fahrscheine ausgeben und alle fuhren umsonst. – Daheim: 11 ¼ Uhr.

Montag, 12. Juli

Am Vormittag gingen Mutter, Tante, Else und ich in die Stadt. Mutter kaufte Stoff zu einer Blouse. Tante ging mit dem Stoff heim, wir gingen in den Stadtpark. Dort gingen wir in das Milchwäuschen³³ und tranken Milch.

²⁹ Die Haltestelle an der Gaststätte „Zum deutschen Eck“ war an der Hattinger Straße / Nähe Hunscheidtstraße.

³⁰ Angeblicher Ausspruch Kaiser Wilhelms II. bei Ausbruch des I. Weltkriegs (Reichstagsrede am 4. August 1914).

³¹ Diese und viele ähnliche Aussagen unterstreichen in den Berichten des jungen Autors die national-patriotisch aufgeladene Atmosphäre der ersten Kriegsjahre.

³² Durch Unterstreichung der letzten Silbe bringt der Autor offensichtlich seine Verwunderung darüber zum Ausdruck, dass eine Frau die Funktion des Straßenbahn-Schaffners ausübt: Sehr viele Männer waren zum Kriegsdienst an die unterschiedlichen Fronten abkommandiert worden und mussten – im Lauf der Zeit mit stark zunehmender Tendenz – durch weibliches Personal ersetzt werden.

³³ Das attraktive „Milchwäuschen“ im Stadtpark – 1913/14 neu errichtet durch Karl Elkart, Bochumer Stadtbaumeister von 1912 bis 1918, – war seit 1884 eine Nebenerwerbsquelle des Bochumer Stadtpark-Gärtners, der dort Parkbesuchern in einem hölzernen Anbau seines Hauses Mineralwässer und frische Kuhmilch gegen Entgelt anbieten durfte.

Bald zog ein Gewitter herauf und es regnete sehr stark. Alle Wege des Stadtparks waren verweicht. Als es nachließ, fuhren wir mit der Trambahn heim. Weil am Mittag Regen war, blieben wir zuhause. Erst am Abend gingen Mutter, Tante, Else und ich in die Stadt, holten mir eine Unterhose und gingen spazieren. Es regnete immer ab und zu. Doch um ½ 9 Uhr schien die Sonne und ein Regenbogen war am Himmel sichtbar. Er war ganz zu sehen. Einen so schönen sah ich noch nie. Daheim ½ 10 Uhr. Jetzt hieß es für die Kinder: Morgen gehts nach Essen und Villa Hügel.

Dienstag, 13. Juli

Am Vormittag blieben wir daheim und ruhten uns aus, um am Nachmittag nach Essen zu fahren. So fuhren wir denn um 12.04 Uhr über Wattenscheid, Cray-Süd nach Essen Hpb., wo wir 12 ½ Uhr ankamen. Essen hat nebenbei bemerkt 7 Eisenbahnhöfe: Essen Hpb., -West, -Nord, -Altendorf, -Rellinghaus, -Stadtwald, und -Rüttenscheid. Gegenüber des Bahnhofs ist wie in Bochum das Hotel: Handelshof.³⁴ Wir gingen durch die Kettwigerstraße (ähnlich der Frankfurter Kaiserstraße) nach dem Denkmal: „Kaiser Wilhelm I.“ Kaiser W. sitzt auf einem Pferd. Dieses steht auf einem großen Granitsockel. Die Körper sind in Lebensgröße gebaut. Vor dem Denkmal sitzt ein Löwe.³⁵ Hinter dem Denkmal waren eroberte Geschütze vom Kriege 1914-15 aufgestellt. Ein belgisches, englisches, russisches und zwei französische Geschütze. Das Englische war das modernste und neueste Geschütz.³⁶ Von da gingen wir, Mutter, Tante, Else u. ich in den Hof der Münsterkirche, einer alten Kirche. Im Hof hing ein Kruzifix und eine Missionsbüchse. Dann gingen wir die Kettwigerstraße weiter und kamen an das Denkmal von Alfred Krupp. Krupp steht in Lebensgröße auf einem Granitsockel vor einem Amboß, auf den er seine lederne Schürze gelegt hatte, in Erz.³⁷ Als wir weitergingen, kamen wir an den Markt. Dort ist das Denkmal der Gefallenen von 1864, 66, 70-71. In Erz ein sterbender Soldat, der von einem andern aufgehoben wird.³⁸ Von da aus gingen wir in die „Gertrudis Kirche“, eine große katholi-

³⁴ Der Essener (1911/12) wie der Bochumer Handelshof (1914) wurden beide von der Eigentümer-Familie Strothe betrieben.

³⁵ Das 1898 errichtete Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I. existiert noch heute. Auf einer schlichteren Sockelanlage steht es am Rande des Essener Burgplatzes in der Innenstadt – unter Denkmalschutz. Der Löwe wurde entfernt.

³⁶ Der junge Autor zeigt ein zeitgemäßes technisches Interesse an kriegerischem Beutegut: „Fachmännisch“ befindet er: „Das Englische war das modernste und neueste Geschütz“.

³⁷ Das Alfred-Krupp-Denkmal hat den 2. Weltkrieg und die Nachkriegsjahre kaum beschädigt überstanden und steht heute – nach einigen den Zeitläuften geschuldeten Standortwechseln - wieder an seinem ursprünglichen Platz vor der Marktkirche.

³⁸ Dieses Gefallenenehrenmal steht heute offensichtlich nicht mehr auf dem Markt, sondern etwas abseits in einer Grünanlage an der Kleinen Stoppenberger Straße/Ecke Peterstraße.

sche Kirche, ähnlich des Frankfurter Doms. Sie ist reich an Altären und Bildern. Als wir die Kirche besichtigt hatten, gingen wir zurück ins Café: „Paskert“. Dort blieben wir bis kurz vor 3 Uhr.

Um 3 Uhr ging der Zug nach „Hügel“. Da kamen wir um ¼ 4 Uhr an. Man sah nur den höchsten Stock der Villa³⁹, da alles andere von Bäumen verdeckt war. Rückfahrt nach Essen: gegen ½ 5 Uhr. Nun hieß es jetzt noch Krupps Fabriken zu sehen. Wir setzten uns auf eine Trambahn und fuhren zur Stadt hinaus nach den Kruppschen Werken. Als wir ausstiegen, sahen wir nichts als verrußte Häuser, tausende von Arbeitern, Schornsteine, einer größer als der andere, und viel Rauch. Da wurde es einem doch Angst und bang. Aber erst als wir hineinkamen, meinte man der Teufel und die Hölle wären losgelassen. Ich zählte über 200 Schornsteine⁴⁰. Genau 6 Uhr war es, als sich die Arbeiter ablösten. Die Straße, die [sich] durch die Werke zieht ist ungefähr 12000 m lang. Jedes Tor hat seine Nummer z. B. – Thor No. 9 -. Ganz durch die Straße konnten wir nicht gehen, denn dazu hatten wir keine Zeit. Wir gingen durch die Stadt zurück nach dem Bahnhof. Unterwegs kauften wir im Kaufhause „Althoff“⁴¹ der Liese ein Poesiealbum⁴². In einem Gasthause auf der Kettwiger-Straße (feiner noch als das Frankfurter Krokodil) aßen wir zur Nacht. (Ochsenmaulsalat). Um 8 Uhr abends fuhren wir von Essen zurück nach Bochum im Eilzuge, wo wir ¼ 9 Uhr ankamen. N.B. In Essen bekam ich das Bild: „Villa Hügel“ gekauft. „Diesen Tag werde ich nie vergessen.“

Mittwoch, 14. Juli

Da es am Morgen regnete, blieben wir zuhause. Am Mittag gingen wir um ½ 4 Uhr in das Parkhaus zum Konzert. * No. 6 Waldesflüstern war das schönste Stück⁴³. Darin war das Vogelgezwitscher nachgeahmt. Die drei letzten Stücke waren prima. Die Merkertsche-Kapelle kann sich hören lassen. Schluß ½ 7 Uhr. Zuhause ½ 8 Uhr. Am Abend Kasperletheater in Großmutter Stube⁴⁴.

³⁹ Von Alfred Krupp errichteter schlossartiger Wohnsitz im Essener Ortsteil Bredeney, erbaut 1871-1873

⁴⁰ Es ist möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, dass diese Zahl zu hoch gegriffen ist.

⁴¹ Theodor Althoff eröffnete im Herbst 1912 sein Essener Kaufhaus mit 53 Abteilungen und 28.000 qm Nutzfläche.

⁴² Die Tatsache, dass nur für Liese ein Mitbringsel aus Essen eingekauft wird, stützt vielleicht die Annahme, dass es sich bei Else um eine Bedienstete der Beerwalds handeln könnte.

⁴³ Der junge Autor, der auch Klavier spielen konnte, interessierte sich offensichtlich durchaus für die vielen konzertanten Aufführungen, die in der gehobenen Gastronomie zum alltäglichen Rahmen gehörten. Es fällt auf, dass er sich mehrfach recht selbstbewusst zu bestimmten Stücken äußert, die ihm besonders gut gefallen haben.

⁴⁴ Die Bezeichnung „Großmutter Stube“, die auch im „Plan der Wohnung“ zu finden ist, weist darauf hin, dass neben den Eheleuten Beerwald sehr wahrscheinlich noch die Mutter bzw. die Schwiegermutter in der Wohngemeinschaft lebt.

hoff' die Luft einen Familienalbum. Am
 einem Gasthause auf der Kettwiger-
 Straße (damals noch als das Haupt-
 hotel-Kröner) sperrt wie zu Markt.
 (Lohsenmännchen). Um 5 Uhr abends
 kamen wir vom Essen zurück nach
 Bochum im Biberort, wo wir 4 Uhr
 ankamen. Ich bin Essen bekam
 ich das Bild: „Holla Hingel“ gekauft.
 Dieser Tag werde ich nie vergessen!
 Mittwoch 14. Juli.
 Da es am Morgen
 regnete
 blieb wir
 zuhause.
 Am Mittag
 gingen wir
 um 4 Uhr
 ins Park-
 haus zu...

Merkert-Konzert

PROGRAMM 14.7.15.

I. TEIL

1. Fiedler-Teil von Hindenburg, Maxon, Mayer
2. Deutsche Kaiser-Gewächse ... Necker
3. An den Prandig ... Gross
4. Schlitzschneider, Wölber ... Waldstein
5. Panzerle u. d. Oper ... Thomas
6. Wandkloster, Illustration ... Doherty

Abb. 4: Programm-Ausschnitt „Merkert-Konzert“ 14.7.15

Donnerstag, 15. Juli

Da es am Morgen regnete blieben wir daheim. Abends gegen 6 Uhr gingen Tante, Mutter, Else und ich in die Stadt. Mir wurde eine Unterhose⁴⁵ gekauft, und ein 2ter Bi-Ba-Bo⁴⁶. Einkehr bei Döhmman (Gefrorene Moc-cacrème). Rückkehr gegen 8 Uhr. Am Abend: Großes Kasperletheater.⁴⁷

Freitag, 16. Juli

Am Morgen gingen Tante, Else und ich nach dem Moltkemarkt. Dort kauften wir Johannisbeeren, Himbeeren, Heringe und Dicke-Bohnen (Rheinische). Am Nachmittag

⁴⁵ Zweimal vermerkt der Autor, dass für ihn eine „Unterhose“ gekauft wurde: am 12. und am 15. Juli, auch das dürfte wohl unter anderem ein Anzeichen dafür sein, dass es sich bei dem Autor um einen jungen Mann und nicht um eine junge Frau handelt. Für diese Annahme sprechen auch weitere Beobachtungen: der ausgesprochene Sinn für beeindruckende Zahlen (Tunnellänge von „936 m“) und Fakten, für technische und industrielle Bereiche sowie auch für „vaterländische“ und kriegsbezogene Gegebenheiten („Das Englische war das modernste und neueste Geschütz.“).

⁴⁶ Für die Abkürzung „Bi-Ba-Bo“ konnte keine verlässliche Deutung gefunden werden. Vielleicht verbirgt sich dahinter eine Kombination wie „Bilder-Bastel-Bogen“. Bebilderte und auszuscheidende Papier-vorlagen, die zum Teil zu räumlichen Objekten zusammengesteckt oder -geklebt werden konnten, waren bereits in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg ein beliebtes Bastel-Spielzeug.

⁴⁷ An mindestens zwei Abenden wurde „Kasperletheater“ oder „großes Kasperletheater“ aufgeführt und geschaut, offensichtlich ein attraktives Feierabendvergnügen für Jung und Alt.

Konzert. * Ab Haldeshausen war
 das schönste Stück! Darin war das
 Vogelgewächse nachgeahmt. Die
 3 letzten Stücke waren prima. Die
 Merkertsche Kapelle können sich hi-
 ren lassen. Schließt 4 Uhr. Bohms
 5 Uhr. Am Abend: Kasperletheater im
 Profanmatters Stücke.
 Frau der Kolonien
 (Hofzeit)

Deubenstraße.

Fremd-Z. Salon Schlaf-Z.
 Vorplatz Küche Schlaf-Z.
 Balkon

Abb. 5: Plan der Wohnung

gingen wir nach dem „Bochumer-Verein“⁴⁸. Der „Boch-Ver.“ ist ein großes Werk, etwas kleiner wie das des Krupp. Das Werk steht links und rechts von der Allee-straße und ich zählte mindestens 90 Schornsteine. Links der Allee-straße sind die Beamtenwohnungen. Vielleicht 500 kleine Häuschen⁴⁹ mit schönen, großen Gärten. Die Fabrik zieht sich bis zur Engelsburg⁵⁰, dem höchsten Punkte Bochums⁵¹. Der Heimweg führte uns durch Felder und Wiesen. Ab und zu eine große Gußstahl-Fabrik. Auch einen Graben mit abfließendem Zechenwasser sahen wir. An der Stelle, wo das Zechenwasser herauskam, war es noch heiß und dampfte. Zuhause waren wir um 8 Uhr.

⁴⁸ Die Anfang der 1840er-Jahre gegründete Gussstahlfabrik Mayer und Kühne wurde 1854 zum Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation. 1926 bis 1951 gehörte das Unternehmen zum Großkonzern Vereinigte Stahlwerke AG; 1965 fusionierte es mit der Hütten- und Bergwerke Rheinhausen AG des ehemaligen Konkurrenten Krupp in Essen.

⁴⁹ Die Zahl 500 ist zu hoch gegriffen: Die hier angesprochene Kolonie Stahlhausen hatte etwa 460 Wohneinheiten in knapp 100 Häusern, wobei in der Regel ein „Häuschen“ aus vier Wohnungen nebst Stallanbauten bestand.

⁵⁰ Die Zeche Engelsburg lag teils auf Eppendorfer Gebiet (Wattenscheid), teils auf Weitmarer (1926 zu Bochum); es gab auch eine bekannte Restauration des Namens, die seit der Jahrhundertwende sich zu einem beliebten Ausflugsziel entwickelte.

⁵¹ Hier irrt der Autor: Der höchste Punkt Bochums befindet sich mit 196 m über Normalnull beim alten HofHöltermann in Bochum Stiepel.

Heute machten Onkel, Tante, Mutter und ich einen Nachspaziergang. Ziel: Wirtschaft „Zur Waldlust“. Dort gemütliches Zusammensein bei Lampenschein. Mir 2 Glas B...⁵². Daheim 11 ¼ Uhr.

Samstag, 17. Juli

Am Morgen ging ich allein auf den Wilhelmsmarkt, um mir das Treiben dort noch einmal genau anzusehen. Es wurde dort verkauft: Lebende Hasen, Hühner, Gänse (8 M.), und Tauben; Fleisch; Gemüse; allerlei Samen; Zuckerwaren; Spezereien; u. s. w. Es fiel mir auf: Ein schönes Zelt, das mit patriotischen Fahnen geschmückt war. Drinnen waren Damen vom Nat. Frauenverein⁵³. Vorne war ein Schild angebracht:

„Hier wird Obst für unsere Verwundeten gesammelt.“

„Jede kleine Gabe ist willkommen.“

N. Fr. Ver.

Auf dem Tisch lagen ganze Körbe voll Obst. Z. B. Pflaumen; Stachel-, Johannis-, Himbeeren; Pfirsiche; Kirschen und Birnen. Am Nachmittag kam Gewitter auf Gewitter und es regnete, als ob es mit Kübeln gösse. So konnten wir nicht ausgehen und mußten daheim bleiben.

Sonntag, 18. Juli

Am Vormittag waren Onkel, Mutter und ich in der Melanchthonkirche⁵⁴. Pastor Althüser predigte wieder. Nach Schluß der Kirche (½ 12 Uhr) gingen wir noch etwas im „Rechener Busch“ spazieren. Dort kamen wir in eine mindestens 15 m tiefe, 20 m breite Schlucht, einen Quarzsteinbruch. Da es in der Nacht geregnet hatte, war aller Schmutz abgespült. Am besten gedieh hier der Fingerhut. Auch an einem Weiher kamen wir vorbei. Darin waren Goldfische. – Mittag wurde bis 3 Uhr ausgeruht. Dann gingen wir alle ins Parkhaus zum Konzert. Heute spielte Dirigent „Merkert“ selbst Violine (Solo). Vom Zeichen * hörten wir die Musik an. Es war sehr besetzt. Lauter Beifall belohnte die Spieler. Schluß 6 ¼ Uhr. Nach dem Konzert gingen wir noch im Stadtpark spazieren. Auf dem See wurde gerudert. – Daheim ½ 10 Uhr

Montag, 19. Juli

Am Morgen gingen Tante, Else und ich auf den Markt am Westfalenplatz⁵⁵. Dort stand wieder das Zelt vom Nat. Fr.

⁵² Der junge Autor vermeidet in seiner Niederschrift „schamhaft“ das Wort „Bier“; vielleicht will er Onkel, Tante und Mutter nicht dem Verdacht aussetzen, einem Jugendlichen bei einem nächtlichen Gang Alkoholgenuß gestattet zu haben.

⁵³ Der Nationale Frauendienst (NFD) entstand im Kriegsjahr 1915 durch Zusammenschluss mehrerer Frauenorganisationen.

⁵⁴ Dass der Onkel mit seiner Schwester oder Schwägerin und deren Sohn am Sonntag gemeinsam den Gottesdienst in der evangelischen Melanchthonkirche besuchten, dürfte von einer liberalen Haltung des Juden Georg Beerwald zeugen, die allerdings in vieler Beziehung charakteristisch für die jüdische Vorkriegsgemeinde Bochums war.

⁵⁵ Der Wochenmarkt auf dem Westfalenplatz war von der Dechenstraße aus der nächste. Obwohl er der kleinste der drei Wochenmärkte

Ver. Der Markt ist der kleinste Markt von den dreien. Er ist Montag und Donnerstag. Der Moltkemarkt (der größte) Dienstag und Freitag. Der Wilhelmsmarkt (der mittlere) Mittwoch und Samstag. Heute Mittag gingen Mutter, Tante, Else und ich nach der „Kaiseraue“. Dort wurde wieder gerudert. Als wir wieder weggingen, gingen wir um den See herum. Auf der anderen Seite war das Denkmal „Karls des Großen“⁵⁶. – Rückkehr: 8 Uhr. – Heute Zitronenpudding (Gummi arabicum, Kleister).

Dienstag, 20. Juli

Heute Vormittag gingen Tante, Else und ich auf den Moltkemarkt um einzukaufen. Am Nachmittag gingen Mutter, Tante, Liese, Else und ich nach Herne. Der Weg ging durch das Zillertal⁵⁷ und Althenhöfen⁵⁸. Im Zillertal gingen wir in die Wirtschaft „Zum Zillertal“. Dort tranken wir Selterswasser. Auch ein elektrisches Klavier war da. Es spielte alle 10 Minuten ein anderes Stück. Hinten im Garten war wie gewöhnlich ein großer Weiher mit einer Rutschbahn⁵⁹; (fein). Um ½ 6 Uhr waren wir in Herne. Im Hotel „Schmits“ tranken wir Kaffee. Dann gingen wir die Hernerstraße zurück nach Bochum⁶⁰, wo wir um 9 Uhr ankamen.

Mittwoch, 21. Juli

Am Morgen gingen Tante, Mutter, Else und ich in die Stadt. Dort kauften wir Verschiedenes; z. B. Andenken für Gustav (Bilderrahmen mit Knappschaftsgebäude) und Georg (Portmonnai); und für Vater⁶¹. Am Nachmittag

in Bochum war, war er als Platz durchaus ansehnlich in Größe und Gestaltung. Vor wenigen Jahren haben die Bochumer Verantwortlichen entschieden, die allerletzten kümmerlichen Reste des ehemaligen Westfalenplatzes gegenüber dem Schauspielhaus in „Tana-Schanzara-Platz“ umzubenennen.

⁵⁶ Von diesem Denkmal Karls des Großen ist offenbar keine Abbildung überliefert. Dass es dort gestanden haben soll, wird auch durch andere Quellen belegt. Interessant dürfte sein, dass sich der Name „Kaiseraue“ also nicht nur – wie man denken könnte – auf die Hohenzollernkaiser und das gerade gegründete Deutsche Kaiserreich von 1871 bezieht.

⁵⁷ Das „Zillertal“ im heutigen Bochumer Stadtteil Riemke kam erst 1926 durch Eingemeindung zur Stadt Bochum.

⁵⁸ Althenhöfen bezeichnet ein kleines Gebiet zwischen den heutigen Stadtbereichen „Herne-Süd“ und „Herne-Mitte“.

⁵⁹ Die „Rutschbahn“ bestand aus einer ca. 5 bis 6 m hohen Plattform, von der man in einer Art breitem Kahn mit 4 bis 8 Personen auf abschüssigen Schienen in den Ruderteich hinunterrutschen konnte. Dieses sicherlich für die damalige Zeit spektakuläre „spritzige Vergnügen“ honoriert der junge Autor mit dem Prädikat „fein“.

⁶⁰ Es erstaunt in den vorliegenden Berichten immer wieder, mit welcher klaglosen Selbstverständlichkeit die Menschen damals auch größere Strecken zu Fuß bewältigt haben, so wie in diesem Beispiel: Nachmittags ging's vom Ehrenfeld per pedes über Riemke nach Herne, wo man um 17.30 Uhr eintraf, Kaffee trank und dann marschierte man die gesamte Strecke wieder zurück in die Dechenstraße und war um 21 Uhr wieder daheim ...

⁶¹ Die hier genannten beiden Jungen Gustav und Georg waren vermutlich die Brüder des jugendlichen Autors; das Mitbringsel für den auch in Frankfurt gebliebenen Familienvater wird nicht benannt.

gingen wir in den Garten des Parkhauses zum Konzert. Das Trompetensolo war das Schönste. Rückkehr gegen 7 Uhr. Am Abend packten wir wieder unseren Koffer⁶² um morgen wieder nach Frankfurt a/M zu reisen.

Donnerstag, 22. Juli

Am Morgen 7.01 fuhren wir wieder über Hagen, Letmathe, Altena, Finnentrop, Creuzthal, Siegen, Betzdorf, Giessen, wo wir umsteigen mußten nach Frankfurt. Dort trafen wir um 1 Uhr ein. Die Rückreise verlief glatt und gut.

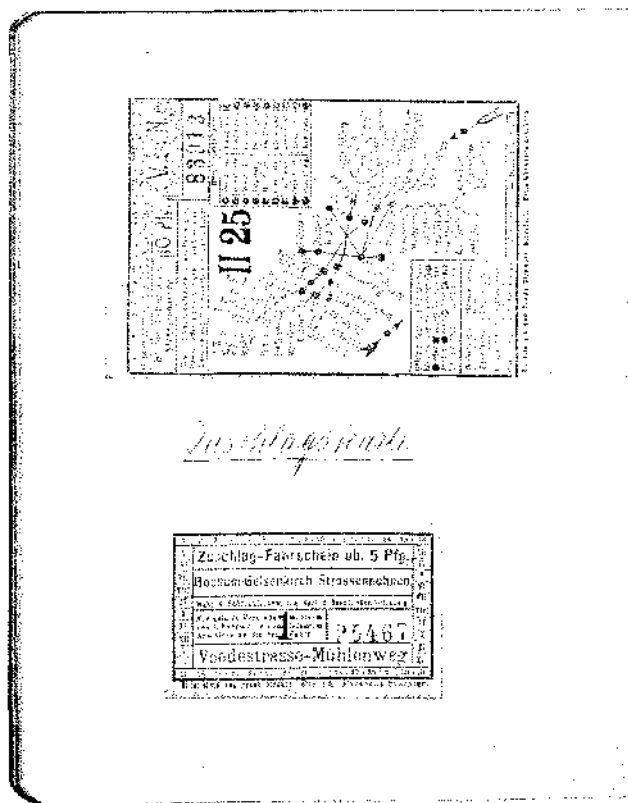


Abb. 6: Straßenbahn- und Zuschlag-Fahrschein

⁶² Mutter und Sohn fuhren für 16 Tage von Frankfurt ins Industriegebiet nach Bochum zu einem „Ferienaufenthalt“ bei Verwandten. Am Vorabend ihrer Rückreise packten sie ihren Koffer, was wohl heißt, dass ihr Gepäck aus nur einem Koffer bestand. Ein derartiges Selbstbescheidungsvermögen dürfte für Menschen unserer Tage kaum mehr vorstellbar sein.

■ Acker – Bürger – Stadt

Zehn Aspekte der mittelalterlichen Geschichte Bochums*

Wer vom mittelalterlichen Bochum berichten will, sieht seinem Tun enge Grenzen gesetzt.¹ Es ist nicht viel, was man über das Städtchen weiß, das bis weit in das 19. Jahrhundert hinein seinen ländlichen Charakter bewahrte und dessen Einkommen und Bewohnerschaft in hohem Maß von Bauernhöfen, Äckern und Weiden geprägt war. Daher rührt die Bezeichnung als Ackerbürgerstadt, die diesem Text, wenn auch in leicht abgewandelter Form, den Titel leiht. Gleichwohl gibt es zehn Aspekte, die aus der mittelalterlichen Geschichte Bochums erwähnenswert sind: 1. Woraus wir unsere Kenntnisse schöpfen: Die Quellen. 2. Wo Bochum lag: Geographische Lage und administrative Zugehörigkeit. 3. Bochums Wurzeln: Die Anfänge im frühen und hohen Mittelalter (bis 1299). 4. Wie Bochum Stadt wurde: Die Entwicklung im späten Mittelalter (1300-1500). 5. Markt, Rentei, Gerichte – Bochum als Ort mit zentralen Funktionen. 6. Erscheinungsformen religiösen und kirchlichen Lebens. 7. Bauten und Gebäude. 8. Burg, Kloster, Universität: Was Bochum fehlte. 9. Wie die Bochumer ihren Lebensunterhalt verdienten: Handwerk, Handel, Landwirtschaft. 10. Menschen: Einheimische und Fremde.

1. Woraus wir unsere Kenntnisse schöpfen: Die Quellen

Da im mittelalterlichen Bochum weder historiographische Notizen gemacht oder gar ganze Geschichtswerke verfasst beziehungsweise liturgisches oder Verwaltungs-

* Der vorliegende Text ist die leicht bearbeitete und um einige wenige Literaturhinweise ergänzte Fassung des Vortrags „Acker – Bürger – Stadt. Zehn Dinge, die man über das mittelalterliche Bochum wissen sollte“. Er wurde am 15. Juni 2016 im Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte gehalten.

¹ Zum mittelalterlichen Bochum s. Franz Darpe, Geschichte der Stadt Bochum, Bochum 1894, S. 3-115; Karl Brinkmann, Bochum. Aus der Geschichte einer Großstadt des Ruhrgebiets (Neue Bochumer Reihe, Bd. 2), Bochum 1950 u.ö., S. 19-66; Heinrich Schoppmeyer, Aspekte der Geschichte Bochums im Mittelalter, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 104 (2004), S. 7-27; ders., Bochum (Westfälischer Städteatlas, Lieferung VIII, Nr. 1), Altenbeken 2004; Stefan Pätzold, Bochum, der Hellwegraum und die Grafschaft Mark im Mittelalter. Einleitende Bemerkungen, in: ders., Bochum, der Hellwegraum und die Grafschaft Mark (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, Bd. 9, Bielefeld 2009), S. 11-16.

schriftgut in Form von Amtsbüchern angelegt wurde und schlechterdings auch keine bildliche Überlieferung aus dem Mittelalter zur Verfügung steht, ist man ganz auf die Bochumer Urkunden und ihre Siegel angewiesen. Gegenwärtig sind aus der Zeit von 1298 bis zum Stadtbrand im April 1517 insgesamt 156 Bochum betreffende Urkunden in einschlägigen Publikationen ediert beziehungsweise registriert.²

2. Wo Bochum lag: Geographische Lage und administrative Zugehörigkeit

Geographisch gesehen lag und liegt Bochum auf einem flachhügeligen Landrücken an den Ausläufern des Ardeygebirges zwischen den Flüssen Emscher im Norden und Ruhr im Süden. Betrachtet man die moderne Verwaltungsorganisation, gehört die kreisfreie Stadt zum Regierungsbezirk Arnsberg und damit zum westfälischen Landesteil des Bindestrich-Bundeslandes Nordrhein-Westfalen. Das festzustellen ist einfach. Die herrschaftliche Verortung des mittelalterlichen Ortes erweist sich hingegen als schwieriger. Vor 1200 gehörten der Raum Bochum und die dortige Siedlung zunächst überwiegend zum Königsgut. Dort herrschten vom König eingesetzte Grafen bis mindestens in das 11. Jahrhundert hinein. Allerdings übertrugen manche Könige bereits frühzeitig geistlichen Herren oder Instituten Güter aus ihrem Besitz. So verfügten beispielsweise die Erzbischöfe von Köln oder die Klöster Werden und Deutz über Höfe und Rechte in Bochum. Nach 1200 war der Ort Bestandteil der damals entstehenden Grafschaft Mark, die 1391 faktisch mit der Grafschaft Kleve vereinigt wurde. Im Jahr 1417 wurde Kleve-Mark dann zum Herzogtum erhoben.³

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts begannen die Grafen von der Mark regionale administrative Strukturen, nämlich die so genannten Ämter unter der Leitung von Amtleuten, zu schaffen. Bochum war nachweislich ab 1327 Sitz eines solchen Amtmanns. Amtleute wurden zumeist aus dem örtlichen Niederadel rekrutiert und erhielten als Vertreter des jeweiligen Landesherrn umfassende Kompetenzen innerhalb ihres Sprengels. Das große, im äußersten Nordwesten der Grafschaft Mark gelegene Amt Bochum fasste den märkischen Gebotsbereich zwischen Emscher und Ruhr sowie Essen und Dortmund zusammen.⁴

² Stefan Pätzold, Von Brief und Siegel. Bochums mittelalterliche Urkunden – Anmerkungen zu Bestand und Forschungsperspektiven, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 112 (2012), S. 44-65.

³ Stefan Pätzold, Bochums Anfänge im Mittelalter, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 108 (2008), S. 7-26.

⁴ Heinrich Schoppmeyer, Was war die Grafschaft Mark?, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 101 (2001), S. 9-36, hier S. 31.

3. Bochums Wurzeln: Die Anfänge im frühen und hohen Mittelalter (bis 1299)

In kirchlicher Hinsicht gehörte Bochum zur Erzdiözese Köln. Sie war während des hohen und späten Mittelalters mehrfach untergliedert: Wenn man die kirchliche Struktur auf dem Lande als ein hierarchisches System beschreiben wollte, das vom Bischof und seiner Diözese ausgehend zur nächst kleineren Einheit der Archidiakonate fortschritt und dann die Landdekanate, die Pfarreien sowie die diesen nachgeordneten Kirchen und Kapellen ohne Pfarrechte erfasste, so hätte man einen Idealtyp entworfen. Ein Archidiakon der Kölner Kirche war damals ein Würdenträger der mittleren Organisationsebene, der zugleich ein leitendes Amt an der Domkirche beziehungsweise an einem bedeutenden Stift der Diözese innehatte. Die westfälischen Teile der Erzdiözese – und damit auch die Grafschaft Mark – gehörten zum Archidiakonats des Dompropstes. Den Aufgaben der Archidiakone entsprachen in Vielem diejenigen der Landdekane. Sie übten die Aufsicht über die religiösen und sittlichen Verhältnisse in ihren Distrikten, über Amtsführung, Lebenswandel und Urlaub der Geistlichen, über den Zustand des Kirchenwesens überhaupt. Ferner nahmen die Landdekane an den im Frühjahr und Herbst abgehaltenen Diözesansynoden teil, über deren Beschlüsse sie der Pfarregeistlichkeit ihres Sprengels berichteten. Geborener Dekan des Landdekanats Wattenscheid, zu dem Bochum gehörte, war der Dekan des Stifts St. Georg in Köln. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts wurde es allerdings üblich, dass einer der Pfarrer des Landdekanats diese Funktion an dessen Stelle übernahm.⁵

Ein Kirchspiel, um nun den letzten Sprengel zu nennen, in dem Bochum lag, war derjenige Bezirk, innerhalb dessen ein Pfarrer predigen und Seelsorge ausüben durfte. Es entspricht in dieser Hinsicht einer ‚Pfarrei‘ im Sinne eines Pfarrsprengels.⁶ Im späten Mittelalter zählten zum Kirchspiel der Peterskirche nicht allein die Stadt Bochum, sondern auch zahlreiche ländliche Siedlungen. Eine gewisse Vorstellung von der Größe des Kirchspiels gewährt erst ein 1519 angelegtes Verzeichnis jener dort lebenden Christen, die an der Osterkommunion teilgenommen haben: Im Kirchspiel Bochum empfingen damals insgesamt 699 Personen aus 185 Familien die Kommunion.⁷

Wie man sich die Siedlungsentwicklung vorzustellen hat, ist ungewiss. Nach Grabungen in der heutigen Propsteikirche St. Peter und Paul entdeckten Archäologen Überreste eines karolingischen Gotteshauses, ohne es freilich genauer zu datieren. Es könnte also ebenso aus dem ausgehenden 8. wie aus dem späten 9. Jahrhundert stammen. Die erste Erwähnung eines Ortes namens Bochum bietet das bekannte Werdener Urbar, das um 900 angelegt wurde. Darin wurden die im Besitz des Klosters befindlichen Hofstellen, deren Inhaber und die Abgaben verzeichnet, die diese Grundholden an den Benediktinerkonvent zu leisten hatten. Zu den Siedlungen, in denen diese Höfe lagen, gehörte auch die „villa Aldanbuchem“.⁸

Das lateinische Wort „villa“ hat ein breites Bedeutungsspektrum. Vom Einzelhof, also einer Hofstelle mit Wohnhaus und Nebengebäuden, bis hin zu einer Siedlung kann es vieles bedeuten; nie aber meint es lediglich ein einzelnes Gebäude, sondern immer einen oder mehrere Gebäudekomplexe mit zugehörigen Wirtschaftsflächen. Die Ortsbezeichnung lässt überdies aufmerken: Denn dort, wo es ein Alten-Bochum gibt, muss auch ein Neu-Bochum existieren. Dazu passt der eben erwähnte archäologische Befund, weil der moderne Stadtteil Altenbochum süd-östlich vom heutigen Stadtzentrum liegt, wo man die Überreste des karolingischen Gotteshauses fand. Das frühmittelalterliche Altenbochum war somit aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die karolingische Etappensiedlung.

Hinweise auf das ‚neue‘ Bochum begegnen erst rund eineinhalb Jahrhunderte später in einer Urkunde Erzbischof Hermanns II. von Köln für das Kloster Deutz. Mit diesem Stück aus dem Jahr 1041 bestätigt der Metropolit, dem Kloster 11 Hufen und 40 Hörige aus der unmittelbaren Umgebung eines „Cofbuokheim“ genannten Königshofs übertragen zu haben. Dafür, dass es sich bei diesem Ort um das „neue“ Bochum handeln könnte, sprechen zwei Indizien. Erstens lässt sich der zweite Namensbestandteil „-buokheim“, wie der Namenforscher Paul Derks meint, auf dieselben sprachlichen Wurzeln zurückführen wie „-buchem“, nämlich auf ‚boka‘ (die Buche) und ‚hem‘ (die Siedlung). ‚Bok-hem‘ bzw. Bochum wäre demnach die Bezeichnung für eine Siedlung unter Buchen.⁹ Und zweitens: Königshöfe verfügten oft über Gotteshäuser zur geistlichen Versorgung der dort lebenden

⁵ Stefan Pätzold, Der mittelalterliche Landdekanat Wattenscheid in der Erzdiözese Köln, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 106 (2010), S. 19-46, hier S. 22-36.

⁶ Rudolf Schieffer, Die Anfänge des Pfarrwesens in der Karolingerzeit, in: Stefan Pätzold/Reimund Haas (Hg.), Pro cura animarum. Mittelalterliche Pfarreien und Pfarrkirchen an Rhein und Ruhr (Studien zur Kölner Kirchengeschichte, Bd. 43), Siegburg 2016, S. 17-26; Gabriele Isenberg, Die Entstehung und Entwicklung der Kirchenlandschaft im Ruhr-Hellweg-Raum, in: ebd., S. 45-58.

⁷ Nach Brinkmann, Bochum (wie Anm. 1), S. 46.

⁸ Stefan Pätzold, Königshof und Kirche im frühmittelalterlichen Bochum, in: ders., Bochum (wie Anm. 1), S. 17-42, mit allen weiteren notwendigen Literatur- und Quellenverweisen zu Kapitel 3.

⁹ Paul Derks, In pago Borahtron. Zu einigen Ortsnamen der Hellweg- und Emscherzone, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 99 (1984), S. 1-78, hier S. 2 f.

Menschen. Diese Funktion dürfte auch der karolingische Vorgängerbau der Propsteikirche erfüllt haben.

So bleibt noch der erste Bestandteil des Ortsnamens „Cofbuokheim“ zu klären. Auch hierfür gibt es eine plausible Deutung. Um 860 übte ein Adliger namens Cobbo im Bochumer Raum Grafenrechte aus. Dass Cobbos Name in den Siedlungsnamen einging und dabei lautlich zu Cof- verändert wurde, hält Paul Derks für wahrscheinlich. „*Cof-Buokheim*‘ wäre somit als *Cobbos Buchensiedlung*‘ zu deuten. Demnach hätte man sich die frühe Entwicklung folgendermaßen zu denken: Ursprünglich gab es nur eine einzige Siedlung namens *Bokhem/Bochum*“.¹⁰ Als nach der Mitte des 9. Jahrhunderts mit dem Königshof und einigen dazu gehörigen Hofstellen eine zweite entstand, wurde diese zur Unterscheidung von der älteren, dem Altenbochum des Werdener Urbars, nach dem Grafen Cobbo als dem örtlichen Amtsträger des Königs und faktischen Grundherrn benannt. Cobbos Bochum mitsamt seinem Gotteshaus war der Siedlungskern der späteren Stadt Bochum.

Die Entwicklung des Orts bis etwa zur Mitte des 11. Jahrhunderts bleibt im Dunkeln. Damals waren mehrere Hofstellen im Besitz der Kölner Erzbischöfe, von denen ja einige 1041 dem Benediktinerkloster Deutz übertragen worden waren. Was war geschehen? Allem Anschein nach hatte einer der Könige des römisch-deutschen Reichs (welcher ist unbekannt), Hufen und Kirche, vielleicht sogar den gesamten Königshof, einem Kölner Metropolitenerben übertragen – und dieser oder einer seiner Nachfolger beschenkte das Kloster Deutz aus dieser Vermögensmasse.

Bochum befand sich somit im 12. Jahrhundert in einem Wandlungsprozess. Dort gewannen die Erzbischöfe als Grund- und Diözesanherren sowie nach 1180 als Herzöge von Westfalen an Einfluss. Demgegenüber traten andere Grundherren wie die Klöster Deutz und St. Pantaleon sowie das Stift Essen in den Hintergrund. Doch auch die Kölner Erzbischöfe verloren ihre Führungsposition alsbald wieder. Denn im Jahr 1243 teilten Graf Adolf I. von der Mark und Graf Dietrich von Isenberg, verfeindete Verwandte und Häupter zweier Linien der Grafenfamilie von Berg-Altena, die wesentlichen Elemente der Herrschaft über Bochum untereinander auf. Es waren in späterer Zeit allerdings Adolf I. von der Mark und seine Nachfolger, die über Bochum herrschten. Gesichert wurde die Herrschaft durch die Burg Blankenstein an der Ruhr. Ein märkischer Richter, wohl ein Ministeriale, war in der Siedlung bereits 1236 tätig. Der gräfliche Herrenhof unterstand der Aufsicht eines Schultheißen bzw. Schultheißen, der zugleich der Verwalter des Herrnguts war.

Herrenhof und Peterskirche bildeten den Kern des Ortes. Darum herum lagen die Hofstellen der Märker und

anderer Grundherren. Allerdings wurden diese nach und nach verdrängt. Möglicherweise wurde der Grund und Boden der Deutzer Hofstellen nach der Aneignung durch den Grafen parzelliert und ergab so den Raum für die Hausplätze der grundherrschaftlichen Handwerker und Händler. Dazu passt, dass sich an einem nach Nordosten (heute Richtung Castrop) führenden Abzweig des von Essen kommenden Hellwegs unweit der Kirche spätestens im 12. Jahrhundert ein Markt etablierte. Allem Anschein nach prosperierte Bochum im 12. und 13. Jahrhundert: In der unmittelbaren Umgebung des Herrenhofs, der Kirche und des Markts hatten sich mittlerweile auf parzellierten Hausplätzen Menschen dauerhaft niedergelassen, die ihren Lebensunterhalt nicht mehr durch Arbeit auf dem Feld erwarben.

4. Wie Bochum Stadt wurde: Die Entwicklung im späten Mittelalter (1300-1500)

Die Händler und Handwerker traten im 14. Jahrhundert immer stärker in den Vordergrund und bestimmten zunehmend die Entwicklung in Bochum. Offenbar gab es bald Konflikte zwischen ihnen und den anderen Bewohnern des Ortes. Diese Auseinandersetzungen spiegelten einen wirtschaftlichen und sozialen Wandel und wurden erst durch den Grafen von der Mark beigelegt. Unter dem Datum des 8. Juni 1321 ließ Engelbert II. (1308-1328) eine Urkunde ausfertigen, deren komplexer Inhalt die Spannungen zwischen ‚alten‘ und ‚neuen‘ Kräften in Bochum deutlich erkennen lässt. Die ‚alten‘ Kräfte waren die traditionellen Protagonisten des Bochumer Hofes: die Hofesleute, darunter die erwähnten Eigenhörigen, die jeweiligen Schultheißen und der Herr der „curtis“, der Graf von der Mark. Die ‚neuen‘ Kräfte waren die Händler und Handwerker, deren Bedürfnissen und Ansprüchen die meisten Regelungen Rechnung trugen. Es sind wohl in erster Linie sie, für die der Aussteller der Urkunde die lateinische Bezeichnung „opidani“ wählte. Er bezeichnet sie damit als ‚Stadtbewohner‘ bzw. ‚Städter‘ und ordnet sie zwischen den Angehörigen der Hofesgemeinschaft, der ‚familia‘, und den vollberechtigten ‚Bürgern‘ (‚cives‘) einer entwickelten und mit allen Rechten versehenen Stadt (‚civitas‘) ein, wie sie andernorts im Reich bereits vielfach entstanden war. Diese Wortwahl spiegelt die mit der Urkunde von 1321 verbundenen Absichten Engelberts II. wider: Er verlieh Bochum nicht etwa das Stadtrecht, sondern verbriefte einen Kompromiss zwischen den alten Hofrechten, deren Wahrung und Umsetzung dem gräflichen Schultheißen oblag, und den Rechten, welche die ‚Städter‘ anscheinend eingefordert hatten. Offenbar sah Engelbert aber noch keinen Anlass, Bochum das Stadtrecht zu verleihen – oder er war, was wahrscheinlicher ist, der Meinung, dass einem solchen Akt politische

¹⁰ Ebd., S. 22 f.

5. Markt, Rentei, Gerichte – Bochum als Ort mit zentralen Funktionen

Hemmnisse, etwa der langwierige Streit mit den Erzbischöfen von Köln, entgegenstanden. Festzuhalten bleibt, dass die „opidani“ Anteil an der Lenkung des Ortes erhielten und in die lokale Herrschaftsstruktur eingebunden wurden. Hier wird erstmals ihr Streben deutlich, sich zu organisieren, an der Regelung ortsbezogener Belange mitzuwirken und zugleich auch ihre Interessen gegenüber dem Herrn zu vertreten. Noch war Bochum keine Stadt, und die ‚Städter‘ bildeten noch keine Gemeinde, aber der Weg dorthin war mittlerweile beschritten worden.

Unter dem Begriff der städtischen ‚Bürgergemeinde‘ des Mittelalters versteht man einen genossenschaftlich organisierten Personenverband mit bestimmten Kompetenzen zur Selbstregelung innerhalb eines mehr oder weniger fest umrissenen Bezirks. Um eine Bürgergemeinde zu bilden, war es für die weitere Entwicklung Bochums wichtig, dass die ‚Städter‘ mit allen anderen Bewohnern des Ortes einen gemeinsamen Schwurverband und damit eine Bürgerversammlung ins Leben riefen, lenkende Repräsentanten bestimmten und ihren politischen Gestaltungsspielraum gegenüber dem Ortsherrn beständig vergrößerten. Als früheste Interessenvertreter begegnen in der Urkunde von 1321 jene „opidani“, die gemeinsam mit dem Schultheißen zu Gericht saßen, Handwerk und Handel kontrollierten und Verordnungen erließen. Eine Bürgergemeinde und einen Rat als von ihr bestelltes Führungsgremium gab es damals noch nicht. „Ratlude“ genannte Mitglieder traten erst 1381 in Erscheinung. Diese ‚Ratsleute‘ besiegelten damals gemeinsam mit dem Schultheißen eine Urkunde. Das ist deshalb bemerkenswert, weil sie als Siegelführer öffentlichen Glauben genossen und als Vertragspartner für Rechtsgeschäfte anerkannt waren. Die Vorsteher des Rats, die Bürgermeister, werden erstmals zum Jahr 1407 erwähnt, es ist jedoch anzunehmen, dass es sie bereits 1381 gab. Damals war die Gemeindebildung in Bochum abgeschlossen und der entscheidende Schritt auf dem Weg zur Stadtwerdung getan.

Erst nach 1392 begegnet der Ort in den zeitgenössischen Quellen durchgängig als „Stadt“ und wird im 15. Jahrhundert auch von den benachbarten Orten als solche anerkannt. Seitdem blieb Bochum endgültig märkisch, nicht ohne wegen der langwierigen Konflikte zwischen Erzbischöfen und Grafen in seiner Entwicklung gebremst zu sein. Als sich im 15. Jahrhundert in der Mark mit der Ritterschaft und den Städten die Landstände als politisches Gegengewicht zu den regierenden Fürsten herausbildeten, zählte man Bochum nicht etwa zu den so genannten sechs Hauptstädten (Hamm, Iserlohn, Kamen, Lünen, Schwerte und Unna), sondern zu den sieben ‚kleinen Städten‘ der Grafschaft. Dabei blieb es.¹¹

In den Zwanzigerjahren des 14. Jahrhunderts war Bochum in wirtschaftlicher Hinsicht und in seiner Funktion als zentraler Ort der näheren Umgebung ein gutes Stück vorangekommen. Graf Engelbert II. gewährte ihm 1324 – auf den Rat der ‚Städter‘ hin – das Recht, dreimal im Jahr einen Markt für Pferde, Zug- und anderes Vieh abzuhalten und wertete Bochum so als Markttort auf. Der neue Marktplatz entstand südwestlich der Pfarrkirche. Bochum schien innerhalb gewisser Grenzen zu prosperieren. Um diese Entwicklung zu befördern, ließ Graf Engelbert III. von der Mark (1346-1391) eine Hellwegtrasse 1351 so verlegen, dass sie seitdem am neuen Markt vorbeiführte. Aus der darüber ausgestellten Urkunde geht überdies auch hervor, dass mittlerweile das im Südosten der Stadt gelegene Butenberg-Tor als erstes der fünf Bochumer Tore errichtet worden war. Wahrscheinlich hatte man mit einer Befestigung des Ortes durch Wall und Graben sowie die Tore schon früher, vielleicht bereits 1324 begonnen. Die Namen der anderen Tore lauten: „Slotporte“ bzw. Hellwegtor (im Süden), Bongards-Tor (im Westen), Brück-Tor (im Nordwesten) und Beck-Tor (im Nordosten).

Weitere administrative Kompetenzen wurden im Ort durch die Schaffung des gräflichen Amtes Bochum konzentriert. Der Sitz des Amtmanns war ein befestigtes Haus, das man zunächst als „slot“, später dann als Rentei bezeichnete. „Schloss“ und Schultheißenhof, die Pfarrkirche St. Peter und natürlich die beiden Marktplätze beförderten jeweils auf spezifische Weise Handel und Wandel in Bochum. Gleichzeitig stieg aber auch die Zahl der Rechtsstreitigkeiten in der Stadt. Während der Schultheiß als Stadtrichter sein Gericht zunächst auf dem Schultenhof, später dann im Rathaus abhielt und der Richter des Amtes in der Rentei dingte, besaß der ‚Freigraf‘ außerhalb des Ortes im Baumgarten vor dem Bongards-Tor seine Gerichtsstätte, den so genannten Freistuhl. Freigrafen leiteten ihre Befugnisse vom König ab und richteten unter Königsbann über Freie und Freigüter. Mögen die als Fem(-e)gerichte bezeichneten Freistühle gelegentlich auch todeswürdige Verbrechen verhandelt haben, so lassen die Bochumer Urkunden erkennen, dass die dortigen Freigrafen sehr häufig Materien der freiwilligen Gerichtsbarkeit (wie Besitzübertragungen) mit Brief und Siegel bestätigten. Veränderungen im landesherrlichen Gerichtswesen bewirkten ein Ende ihrer Tätigkeit am Ende des 15. Jahrhunderts.¹²

¹¹ Die wesentlichen Nachweise zum 4. Kapitel findet man bei Stefan Pätzold, „Die eigentliche Zeit, da der Ort eine Stadt geworden“. Bochums Stadtwerdung im Spätmittelalter, in: ders., Bochum (wie Anm.

1), S. 43-72 und Thomas Schilp, Essen – Bochum – Dortmund. Mittelalterliche Städte am Hellweg im Vergleich, in: ebd., S. 73-96, hier S. 82-88 und S. 91-96.

¹² Hierzu Schoppmeyer, Bochum (wie Anm. 1), S. 14-22.

6. Erscheinungsformen kirchlichen und religiösen Lebens

Während des Mittelalters waren die Erzbischöfe von Köln die für die Bochumer Kirche zuständigen Ortsbischöfe. Das mag erklären, warum der Apostel Petrus, der Patron des Kölner Domes, zugleich auch zum Schutzheiligen des Bochumer Gotteshauses bestimmt wurde. Den karolingischen Bau gestaltete man im 11. Jahrhundert zu einer etwas größeren Saalkirche um, die dann im 12. Jahrhundert wiederum erweitert wurde. Um 1100 entstand das frühromanische Kernwerk eines Schreins, welcher Teile der sterblichen Überreste der beiden spätantiken Heiligen Perpetua und Felicitas barg. Der später wiederholt aufwändig verzierte Schrein befindet sich ebenso wie ein romanischer Taufstein von ungefähr 1175 noch heute in der Propsteikirche. Dass ein Gotteshaus über einen Taufstein verfügte, belegt, dass dort zumindest das Sakrament der Taufe gespendet und damit eine wesentliche Pfarrfunktion ausgeübt wurde. Demnach war die Bochumer Peterskirche wohl spätestens im Hochmittelalter eine Pfarrkirche, selbst wenn dies in den schriftlichen Quellen bis dahin nirgends ausdrücklich erwähnt wird.

Möglicherweise vorhandene Mängel am alten Gotteshaus, ein von der Gotik geprägter Architekturgeschmack sowie eine gestiegene Bewohner- und Gläubigenzahl dürften die Ursachen dafür gewesen sein, dass die Kirche des hl. Petrus seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter Beibehaltung ihres romanischen Turms zu einer spätgotischen Hallenkirche erweitert wurde. Vergrößerte Bevölkerungszahl und gewandelte Frömmigkeit hatten darüber hinaus gewiss auch dazu beigetragen, dass die Peterskirche mit den Gotteshäusern in Ümmingen (1435), Eickel (1435), Weitmar (1471) und Stiepel (1452) vier Filialkirchen erhielt.

Wie in vielen Städten des Reichs wurde auch in Bochum die herkömmliche Pfarrseelsorge seit den Zwanzigerjahren des 13. Jahrhunderts durch Aktivitäten von Bettelmönchen ergänzt. Hier ließen sich die als Predigermönche bezeichneten Dominikaner nieder. Erstmals begegnen „*fratres predicatorum*“ in einer Urkunde des Jahres 1308. Genau 120 Jahre später werden die „*schwarzen Mönche*“, die „*swarten monike*“, im Besitz eines Gutes vor der „*Slotenporte*“ erwähnt. Ein eigenes Kloster unterhielten die Predigerbrüder dort allerdings nicht, die Bochumer Niederlassung war lediglich eine so genannte *Terminiei*, die wohl bereits im späten Mittelalter dem Dortmunder Dominikanerkloster unterstand. Als *Terminiei* bezeichnet man ein Haus oder auch nur einen Raum, in dem ein bettelnder Ordensbruder, also ein *Terminarius* bzw. *Terminarier*, während des Almosensammelns übernachtete und die erlangten Spenden eine Zeit lang aufbewahren konnte, bis er wieder in seinen Konvent zurückkehrte. Ein *Terminarier* durfte innerhalb eines

genau festgelegten („*terminierten*“) Bezirks umherziehen, um Seelsorge zu betreiben, Gottesdienst zu halten, zu predigen und Beichte zu hören. Darüber hinaus waren die Ordensbrüder für die Seelsorge bei „*Missethättern*“ und den „*armen Gefangenen*“ im Renteigebäude zuständig.¹³

7. Bauten und Gebäude

Einige Gebäude, wie der Schultheißenhof und die Rentei, wurden zwar schon erwähnt, einige weitere kamen in und um Bochum gleichwohl hinzu: Zu einem unbekanntem Zeitpunkt vor 1461 entstand das Rathaus, 1438 stiftete man ein „*Gasthaus*“ genanntes Hospital zur vorübergehenden Aufnahme von Fremden und Armen, und auch eine Schule wurde nahe der Peterskirche (vor 1465) errichtet. Schließlich sind noch die Häuser der Geistlichen der St. Georgs- und der Liebfrauen-Vikarie an der Pfarrkirche zu erwähnen. Außerhalb von Wall und Graben lagen am „*Alten Hellweg*“ seit 1308 die *Terminiei* der Dominikaner, die vor 1433 erbaute Sakraments-Kapelle sowie eine dem hl. Michael geweihte Kapelle, die erst spät, nämlich 1490, in den Quellen begegnet. Die Stadt entwickelte sich also erkennbar weiter, blieb aber insgesamt sehr überschaubar.

Der Mittelpunkt des kommunalen Lebens war das Rathaus. Es lag an der Südostecke des neuen Marktes. Im Erdgeschoss waren im Mittelalter wohl Ratskeller und -küche untergebracht. Der erste Stock verfügte über Vor- und Sitzungszimmer, wo regelmäßig Rat und Stadtgericht tagten. Zur Marktseite hin ruhte das Rathaus auf fünf Pfeilern, so dass dort eine Laubenhalle für Verkaufsbänke zu finden war. Unweit des Rathauses standen auf dem Markt ein steinerner Pranger und ein hölzerner Schandpfahl für den Vollzug milderer Strafen.¹⁴

8. Burg, Kloster, Universität: Was Bochum fehlte

Es gab in Bochum keine landesherrliche Burg oder eine Residenz; es gab dort lediglich den Schultheißenhof. Bochum beherbergte, von der Dominikaner-*Terminiei* abgesehen, auch keine weiteren geistlichen Institute wie Klöster bzw. Stifte oder gar einen Dom. Dementspre-

¹³ Hierzu ausführlich Stefan Pätzold, *Vita ecclesiastica – vita religiosa. Kirche und religiöses Leben im mittelalterlichen Bochum*, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 114 (2014), S. 35-52.

¹⁴ S. hierzu Schoppmeyer, Karte Bochum (wie Anm. 1), Wachstumsphasen der Stadt Bochum (in der Karte). – Eine gewisse Vorstellung von den Bauten und Gebäuden vermittelt der freilich erst 1790 entstandene „*Grundriß der Stadt Bochum*“ von Carl Arnold Kortum, in: ders., *Nachricht vom ehemaligen und jetzigen Zustande der Stadt Bochum*. Jubiläumsnachdruck, hg. von Johannes Volker Wagner, Bochum 1990, hinterer Buchdeckel.

chend begegnen hier auch keine bedeutenden landesherrlichen oder kirchlichen Bildungseinrichtungen wie Kloster- oder Domschulen, Bettelordensstudien oder eine Universität. Schließlich vermisst man auch Messen und überregional agierende Gilden. Damit fehlten dem Ort so manche soziale und wirtschaftliche Motoren einer urbanen Entwicklung. Auch deshalb blieb Bochum eine Minderstadt.¹⁵

9. Wie die Bochumer ihren Lebensunterhalt verdienten: Handwerk, Handel, Landwirtschaft

Die Einkünfte der Stadt erlauben einen ersten, wenn auch nur sehr vagen Einblick in das Wirtschaftsleben Bochums. Der Ort profitierte allem Anschein nach vom Markthandel, den nicht nur die Bochumer selbst betrieben, sondern auch die Menschen im Amt belieferten. Einige wenige Handelskontakte gab es mit Städten im Baltikum und Skandinavien: Zwischen 1380 und 1575 waren 38 Personen als Kaufleute oder Auswanderer im hansischen Ostseeraum unterwegs. Dass Bochum selbst Mitglied der Hanse war, ist für das 15. und 16. Jahrhundert nicht ausgeschlossen, allerdings nur sehr schwach belegt. Nur wenige Handwerke gab es im Ort: Bäcker und Metzger etwa oder Lohgerber und Brauer, gewiss auch Tuchmacher und Eisenschmiede. Auch Krämer und Wirte verdienten in Bochum ihren Lebensunterhalt. Hinweise auf Kaufleute- bzw. Krämergilden oder Handwerkerzünfte gibt es freilich nicht. Als wichtigste Nahrungsgrundlage und Erwerbsquelle erwiesen sich nach wie vor Ackerbau und Viehzucht. Der größte Teil der Menschen ernährte sich zumindest anteilig von der Landwirtschaft: Fast in jedem Haus hielt man auch Nutztiere, und der fruchtbare Boden der Feldmark brachte reiche Erträge an Roggen, Gerste und Erbsen. Kein Wunder also, dass neben dem üblichen Brei oder Brot fast täglich Erbsensuppe gegessen wurde. Die beiden Viehweiden (Vöden), die fast den gesamten Osten und Norden der Stadt umfassten, waren unverzichtbares Weideland für die Tiere der Bürger, von denen manche auch ansehnliche Güter in der Umgebung besaßen. Aber selbst auf der umwallten Gemarkung befanden sich noch Höfe. So war und blieb Bochum ein stark agrarisch geprägtes, märkisches Landstädtchen.¹⁶

¹⁵ Zum Forschungsbegriff der Minderstadt, also einem absichtlich in seinen Rechten gehemmten Ort städtischen Charakters, s. Heinz Stooß, *Minderstädte. Formen der Stadtentstehung im Spätmittelalter*, in: *Vierteljahrshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 46 (1959), S. 1-28.

¹⁶ Brinkmann, Bochum (wie Anm. 1), S. 39-44.

10. Menschen: Einheimische und Fremde

Von vielen Bochumerinnen und Bochumer, die in den mittelalterlichen Urkunden genannt werden, kennt man nur die Namen und das wenige, was die jeweilige Urkunde an rechtsgeschäftlichen Details, zumeist wirtschaftlichen Einzelheiten, erwähnt. Von manchen Bochumern erfährt man immerhin, welche Ämter sie bekleideten. Aber viele Namen bleiben Schall und Rauch und nahezu alle Viten ungeschrieben. Erst am Ende des Mittelalters bekommen manche Menschen gleichsam ein Gesicht.

Zu ihnen zählte Else Mulderpaß, die 1467 ihr Testament machte. Sie gehörte einer Kaufmannsfamilie an, die im Rahmen der Hanse weitgespannten Handel bis ins Baltikum trieb und auf diese Weise zu beträchtlichem Besitz gelangt war. Dessen Schwerpunkte lagen in Bochum, (Essen-)Steele, Geseke und Schwerte. In ihrem letzten Willen bedachte sie neben anderen ihre Kinder und Schwiegerkinder, die Kirche in Schwerte, eine dort noch zu stiftende Familien-Vikarie, Nichten und Neffen sowie die Bochumer Pfarrkirche.¹⁷ Ganz anderen Charakter trug hingegen der letzte Wille des Priesters Johann Varentrap von 1508. Varentrap war ein gelehrter Geistlicher, der mehrere Funktionen und Ämter erfüllte, vielleicht aber auch erfüllen musste, um seinen offenbar eher kargen Lebensunterhalt zu verdienen: Er war seit 1465 Schreiber und Schulmeister sowie seit 1489 bis zu seinem Lebensende Vikar an der Bochumer Pfarrkirche.¹⁸

Darüber hinaus kamen auch viele Fremde nach Bochum. Den frühesten Hinweis auf die Anwesenheit eines Auswärtigen bietet gleich die erste Urkunde für Bochums Bewohnerinnen und Bewohner, die überliefert ist. In diesem Stück aus dem Jahr 1298 wird Hildegund, die Tochter eines „Fechtlehrers“ („filia pugilis“), erwähnt. Ein „pugil“ war ein Faustkämpfer oder Fechter, in jedem Fall ein berufsmäßige Kämpfer. Im frühen und hohen Mittelalter vertraten sie bei Rechtsstreitigkeiten nicht waffen- oder kampffähige Prozessbeteiligte bei Zweikämpfen, die der Herbeiführung von Gottesurteilen dienten. Solche Kämpfe wurden allerdings seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert immer seltener Bestandteile der Urteilsfindung, und „pugiles“ begannen, ihren Lebensunterhalt als Fechtlehrer oder Gaukler zu verdienen. In einer anderen Hinsicht blieben die meisten aber, was sie auch zuvor schon gewesen waren, nämlich fahrende Leute.

Eine weitere wichtige Gruppe waren die Pilger, die auf dem Hellweg wanderten. Unter ihnen mögen sich Jakobspilger, die nach Santiago de Compostela unterwegs waren, ebenso befunden haben wie fromme Menschen, die eine regionale Andachtsstätte aufsuchten. Und

¹⁷ Darpe, Bochum (wie Anm. 1), *Urkundenanhang* Nr. 108 S. *74-76.

¹⁸ Ebd., Nr. 144 S. *98 f.

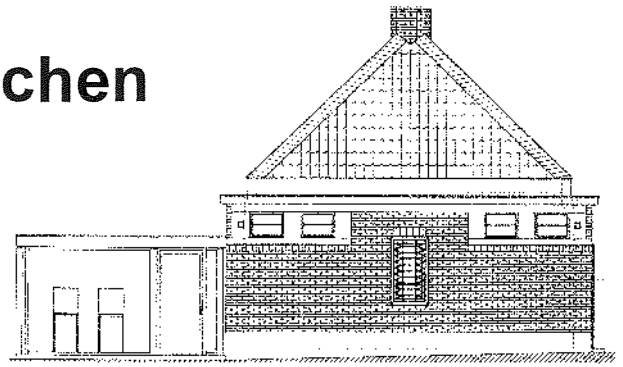
schließlich: Zum Trost und als Hilfe für die „*armen, elendigen verlaten luyde ind pilgerym*“ (so eine Formulierung des Jahres 1523) hatte man im Juni 1438 das „gasthus“ in Bochum gegründet. Darunter hat man sich nicht etwa eine kommerzielle Herberge für alle Arten von Reisenden vorzustellen, sondern ein Spital für vielerlei Hilfsbedürftige und Pilger. Unter den Hilfsbedürftigen wurden 1438 und 1523 „elende“ bzw. „elendige“ genannt. Das Adjektiv elend(e) begegnet in spätmittelalterlichen Quellen (neben der Grundbedeutung „elend, unglücklich“) auch im Sinne von „fremd“ oder „heimatlos“.¹⁹

Nun will es fast scheinen, als ob von Problemen des modernen Bochum die Rede sei. Das ist nicht der Fall. Gleichwohl gibt es Phänomene im menschlichen Zusammenleben, die mutatis mutandis überzeitlich sind und gleichsam Konstanten bilden. Ihnen stehen Faktoren gegenüber, die Wandel auslösen und vorantreiben. Sie gab es im vorindustriellen Bochum auch, allerdings weit weniger wahrnehmbar als im ‚modernen‘ Bochum seit dem 19. Jahrhundert. Die Veränderungen, welche die Ackerbürgerstadt seitdem in ihrer Entwicklung zur postmodernen Ruhrgebietsgroßstadt erfuhr, sind freilich so grundlegend, dass das mittelalterliche Bochum durch sie beinahe in Vergessenheit geraten könnte.

¹⁹ Hierzu mit ausführlich und mit allen nachweisen Stefan Pätzold, Willkommene Gäste oder gefährliche Gauner? ‚Fremde‘ in Essen, Bochum und Dortmund während des späten Mittelalters, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 110 (2010), S. 70-100, hier S. 86-92.

Aus dem Häuschen

Berichtenswertes von der Kortum-Gesellschaft



● 25 Jahre Zeitpunkte

Peter Kracht hatte die Idee, gemeinsam mit Dietmar Bleidick macht er auch die Arbeit. Seit 25 Jahren gibt es unsere „Bochumer Zeitpunkte“, das Fachmagazin zur Bochumer Geschichte. Die Publikation ist wichtig für uns und unser Ansehen – und wie wir hoffen, auch für Bochum und sein Geschichtsbewusstsein. Die „Zeitpunkte“ werden anscheinend gern gelesen. Wir freuen uns, dass wir offen und heimlich zitiert werden, damit das gedruckte Wissen praktischen Nutzen bringt. Der Vorstand bedankt sich im Namen der gesamten Kortum-Gesellschaft bei den vielen Autorinnen und Autoren für ihre immer lesenswerten Beiträge. Vor allem bedanken wir uns bei Peter Kracht und Dietmar Bleidick für die fundierte, sorgfältige, geduldige und ausdauernde Herausgeber-Tätigkeit!

● Lutherkirche am Stadtspark Bochum

Der „Förderverein Lutherkirche am Stadtspark e. V.“ in Bochum wurde Ende 2015 ins Leben gerufen und am Sonntag, dem 19. Juni 2016, im Rahmen eines besonderen Gottesdienstes der Gemeinde und der Bochumer Öffentlichkeit vorgestellt.

Das unter Denkmalschutz stehende, am Reformationssonntag 1911 eingeweihte Jugendstil-Ensemble von Kirche, gedecktem Bogengang und ehemaligem Pfarrhaus (heute Gemeindehaus) bedarf zum Teil dringender Sicherungs-, Erhaltungs- und Pflegemaßnahmen, weswegen der neue Förderverein in vielen Fällen hilfreiche Unterstützung bieten könnte und sollte.

Ins Auge gefasste Projekte sind zum Beispiel die Schaffung eines barrierefreien Zugangs zum Kirchenraum und zum Gemeindehaus, die Erneuerung der Heizungsanlage, Reinigung und Reparaturarbeiten an der Orgel, Beseitigung von Wasser- und Korrosionsschäden im Turmbereich und anderes mehr.

Die Mitglieder der Kortum-Gesellschaft seien im Übrigen daran erinnert, dass die 2014 verstorbene Ehefrau des neuen Fördervereins-Vorsitzenden Dr. Helmut Darmstadt, Frau Dr. Christel Darmstadt, die Lutherkirche in der Renovierungsphase der Jahre 2004 bis 2006 als hocherfahrene Expertin hinsichtlich der Ausmalung und Farbgestaltung maßgeblich geprägt hat. Auch Entwürfe und Beschaffung der neuen Beleuchtungskörper, namentlich des großen Zentralleuchters, wurden seinerzeit von ihr besorgt. – Auch zur Erinnerung: Von 1982 bis 1987 war Christel Darmstadt stellvertretende Vorsitzende und von 1987 bis 2012 Beiratsmitglied der Kortum-Gesellschaft. Für viele erfolgreiche Impulse und Aktivitäten hat sie

innerhalb unserer Gesellschaft große bleibende Verdienste erworben, derer die Kortum-Gesellschaft dankbar gedenkt. Schließlich sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass Christel Darmstadt auch die Initiatorin und langjährige Vorsitzende der Bürgeraktion „Rettet Bochumer Kirchen e. V.“ gewesen ist.

Wer an den wichtigen Aufgaben und Zielen des neuen Fördervereins „Lutherkirche am Stadtspark e. V.“ mitwirken möchte, ist herzlich eingeladen, förderndes Mitglied zu werden.

Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt 24 Euro (oder – wenn gewünscht – mehr).

Kontakte und weitere Auskünfte:
Pfarrer H. Krohn (Tel.: 593540);
Presbyterin U. Leuschner (Tel.: 501545);
Gemeindebüro der Ev. Kirchengemeinde (Tel.: 9129126 –
Öffnungszeiten: Di. und Fr. 9.30–
11.30 Uhr, Do. 14.30–16.30 Uhr)

● Neuer Vorstand, neue Satzung

Wir haben einen neuen Vorstand und eine neue Satzung und freuen uns auf das bewährte Zusammenwirken im Verein. Bei Eberhard Brand, Theo Redelings, Ulrich Becker und Paul Espey bedanken wir uns herzlich – und hier zu kurz – für die viele ehrenamtliche Arbeit im Verein und für die freundschaftliche Übergabe der Geschäfte:

Vorsitzender: Dr. Hans H. Hanke
Stellvertretender Vorsitzender: Dr. Marco Rudzinski

Schriftführer: Markus Lutter

Schatzmeister: Dr. Dietmar Bleidick

Redaktion: Dr. Dietmar Bleidick,
Peter Kracht

Kassenprüfer: Raimund Trinkaus,
Heinz-Günter Spichartz

Ehrenvorsitzender ist Eberhard Brand

Mitglieder des Beirats sind:

Eberhard Brand

Clemens Kreuzer

Prof. Dr. Dieter Scheler

Dr. Jürgen Rossin

Dr. Stefan Pätzold

Theo Redelings

Ulrich Becker

●

Kortum-Gesellschaft Bochum e.V.

Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz

Satzung vom 14. April 2016

Präambel

Die Kortum-Gesellschaft Bochum e.V. wurde am 1. Dezember 1921 unter dem Namen „Vereinigung für Heimatkunde Bochum“ im Stadtverordneten-Sitzungssaal des Bochumer Rathauses gegründet. Arbeitsinhalte des Vereins sind die Heimatkunde, die stadt- und landesgeschichtliche Arbeit und Forschung, überregionale, völkerverbindende Bezüge sowie der Natur-, Landschafts- und Denkmalschutz im Raum Bochum und Umgebung im Rahmen ihrer gemeinnützigen Zwecke.

Die Ziele und Aufgaben der Vereinigung haben sich im Laufe der Zeit in nennenswertem Umfang erweitert. Deshalb hat die Mitgliederversammlung der Vereinigung für Heimatkunde Bochum e.V. am 15. Februar 1990 die Umbenennung der Vereinigung in „Kortum-Gesellschaft Bochum e.V. - Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz“ beschlossen und die Satzung in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 8. März 1990 geändert. Von der Mitgliederversammlung am 16. April 2015 wurden erneut Änderungen in Auftrag gegeben und Anpassungen an die aktuelle Gesetzeslage notwendig. Die vorliegende Satzung wurde durch die Mitglieder auf ihrer Jahreshauptversammlung am 14. April 2016 im Vereinshaus an der Bergstraße 68a beschlossen:

§ 1 Name, Sitz, Geschäftsjahr, Vereinsregister, Signet, Vereinshaus

1. Der Verein trägt den Namen „Kortum-Gesellschaft Bochum e.V. - Vereinigung für Heimatkun-

de, Stadtgeschichte und Denkmalschutz“.

2. Sitz des Vereins ist Bochum.

3. Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

4. Der Verein ist im Vereinsregister beim Amtsgericht Bochum eingetragen.

5. Die Kortum-Gesellschaft Bochum e.V. führt mit Genehmigung der Stadt Bochum das Buch aus dem Wappen der Stadt Bochum als Signet.

6. Die Kortum-Gesellschaft betreibt und unterhält im Rahmen ihrer Ziele ein denkmalgeschütztes Vereinshaus an der Bergstraße 68a in Bochum.

§ 2 Gemeinnützigkeit und Zweck

Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung. Zweck der Körperschaft ist die Förderung der Heimatkunde sowie der Denkmalpflege in Bochum und Umgebung. Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht:

1. durch Betrieb und Unterhaltung des eigenen denkmalgeschützten Vereinshauses Bergstraße 68a in Bochum als Raum für Besprechungen, Arbeitsgruppen, Ausstellungen, Archiv und Bibliothek sowie öffentliche und nicht öffentliche Versammlungen, Treffen oder Vorträge;

2. durch stadt- und landesgeschichtliche Forschung, das heißt durch die Ermittlung und Verbreitung von Kenntnissen über historische Fakten, geschichtliche Zusammenhänge sowie historisch wichtige Orte oder Gegenstände mit Hilfe eigener und externer Forschungen, Expertisen, Gutachten, Vorträgen, Publikationen, Exkursionen, Tagungen und Projekten;

3. im Rahmen der denkmalpflegerischen Aktivitäten durch die Übermittlung der Ergebnisse der stadt- und landesgeschichtlichen Forschung an die Denkmalbehörden,

um dort für die Eintragung von Objekten in die Denkmallisten zu wirken oder im angemessenen Umgang mit Baudenkmalern hilfreich zu sein. Einen Teil seiner Öffentlichkeitsarbeit richtet der Verein auf die Vermittlung von Kenntnissen über die Denkmalpflege und Baudenkmalern aus. Soweit möglich, richtet der Verein in diesem Zusammenhang zum Beispiel allein oder mit anderen alljährlich den bundesweit stattfindenden „Tag des offenen Denkmals“ in Bochum aus;

4. durch die Unterstützung bei der Erschließung, Ergänzung, Pflege und Veröffentlichung des Nachlasses von Dr. Carl Arnold Kortum (1745-1824), des Bochumer Arztes und Gelehrten;

5. durch die Unterstützung des Stadtarchivs der Stadt Bochum, beispielsweise bei der Anschaffung historischer Gegenstände oder Sammlungen.

§ 3 Selbstlose Tätigkeit

1. Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.

2. Mittel des Vereins dürfen nur für satzungsmäßige Zwecke verwendet werden.

3. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.

4. Es darf keine Person durch Ausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 4 Arbeitsschwerpunkte

1. Leben und Werk Carl Arnold Kortums sind für die Arbeit des Vereins von besonderem Interesse.

2. Der Verein strebt - neben regelmäßiger Programmtätigkeit und entsprechenden Aktivitäten im vorgenannten Sinne - eine konstruktive Zusammenarbeit mit vergleichbaren Einrichtungen benachbarter Städte, des Landes und des Bundes an, insbesondere aber

mit den regional ausgerichteten heimatbezogenen Vereinen Bochums, dem Archiv der Stadt Bochum, den Museen Bochums und den für die Kulturverwaltung zuständigen Stellen der Stadtverwaltung Bochums. Die seit 1921 gegebene Unterstützung durch das für die Kulturverwaltung zuständige Amt der Stadt Bochum wird begrüßt.

3. Der Verein ist dem Westfälischen Heimatbund angeschlossen und arbeitet mit diesem und dessen Untergliederungen in konstruktiver Weise zusammen.

4. Der Verein übt – soweit vom Westfälischen Heimatbund damit beauftragt – für den Raum Bochum die Funktion eines Stadtheimatpflegers aus.

5. Der Verein kann sich und seine Ziele durch eine eigene Zeitschrift, einen eigenen Internet-Auftritt oder andere Medien in der Öffentlichkeit darstellen.

§ 5 Ehrungen

1. Personen, die sich um den Verein in besonderer Weise verdient gemacht haben, können von der Mitgliederversammlung zu Ehrenmitgliedern gewählt werden.

2. Ehemalige Vorsitzende können von der Mitgliederversammlung zu Ehrenvorsitzenden gewählt werden.

3. Für besondere Verdienste um die Arbeit oder die Ziele des Vereins kann die Kortum-Gesellschaft Bochum e.V. Personen oder Organisationen das „Silberne Buch“ verleihen, das entsprechend dem Buch im Wappen der Stadt Bochum als Anstecknadel gestaltet ist.

§ 6 Mitgliedschaft

1. Mitglieder können natürliche und juristische Personen sowie Behörden und Vereine sein.

2. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand; Aufnahmeanträge können ohne Angabe von Gründen abgelehnt werden.

3. Der Verein erhebt einen Mitgliedsbeitrag.

4. Die Mitgliedschaft endet durch Tod, Austrittserklärung unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist zum Ablauf eines Kalenderjahrs oder Ausschluss bei Vorliegen eines wichtigen Grundes.

§ 7 Rechte und Pflichten der Mitglieder

1. Die Mitglieder haben das Recht, an den Versammlungen und Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen, ihr Stimmrecht auszuüben und sich unabhängig davon in Angelegenheiten des Vereins an den Vorstand zu wenden.

2. Mitglieder können mit anderen interessierten Personen Arbeitsgruppen zu fest umrissenen Themen gründen und unter Nutzung der Möglichkeiten des Vereins betreuen. Dazu bedarf es der Genehmigung des Vorstands, der die Arbeitskreise auch ohne Nennung von Gründen wieder auflösen kann.

3. Behörden, Vereine und Vereinigungen üben als Mitglieder ihr Stimmrecht mit jeweils nur einer Stimme aus.

4. Durch Mitgliedschaft wird kein Anspruch auf das Vermögen des Vereins erworben.

5. Jedes Mitglied ist verpflichtet, Ziele und Zwecke des Vereins nach Kräften zu unterstützen.

6. Jedes Mitglied ist verpflichtet, zu einem vom Vorstand festgesetzten Termin jährlich einen jeden Jahres seinen Mitgliedsbeitrag an die Kasse des Vereins zu leisten.

§ 8 Organe

Organe des Vereins sind:

1. die Mitgliederversammlung,
2. der Beirat,
3. der Vorstand.

§ 9 Mitgliederversammlung

1. Eine ordentliche Mitgliederversammlung (Jahreshauptversammlung) findet alljährlich statt.

2. Außerordentliche Mitgliederversammlungen sind einzuberufen, wenn es das Interesse des Vereins erfordert oder wenn mindestens der

zehnte Teil der Mitglieder unter schriftlicher Angabe des Zweckes und der Gründe die Einberufung verlangt.

3. Zu einer Mitgliederversammlung versendet der Vorsitzende nach Möglichkeit wenigstens 14 Tage vor der Versammlung die Einladungen. Anträge zur Mitgliederversammlung müssen mindestens 8 Tage vorher bei dem die Versammlung einberufenden Vorstandsmitglied schriftlich eingereicht werden. In der Versammlung gestellte Anträge können mündlich begründet werden. Eine sofortige Beschlussfassung über solche Anträge findet statt, wenn zuvor ihre Dringlichkeit mit Mehrheit der anwesenden Vereinsmitglieder beschlossen worden ist. Satzungsänderungen und Auflösung des Vereins sind davon ausgeschlossen.

4. Der Beratung und Beschlussfassung der Mitgliederversammlung obliegen insbesondere

a. die Wahl von Vorstand und Beirat,

b. die Wahl von Ehrenmitgliedern und Ehrenvorsitzenden,

c. die Bestätigung der Verleihung der Ehrennadel „Silbernes Buch“,

d. die Berichte von Vorstand und Beirat,

e. die Bestellung von zwei Kassenprüfern,

f. die Entlastung von Schatzmeister und Gesamtvorstand,

g. Aufträge an den Vorstand im Sinne der in § 2 formulierten Zwecke des Vereins,

h. die Festsetzung des Mitgliedsbeitrages,

i. Satzungsänderungen,

j. der Ausschluss von Mitgliedern,

k. die Auflösung des Vereins.

5. Jede Mitgliederversammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlussfähig.

6. Der Vorsitzende oder sein Stellvertreter leitet die Mitgliederversammlung. Sind beide verhindert, so übernimmt oder delegiert das an

Lebensalter älteste Vorstandsmitglied die Leitung.

7. Abstimmungen bei Wahlen und über Anträge jeder Art erfolgen offen, sofern nicht die Hälfte der anwesenden Mitglieder eine geheime Zettelwahl verlangt.

8. Bei der Beschlussfassung entscheidet die Mehrheit der anwesenden Mitglieder. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Versammlungsleiters den Ausschlag.

9. Bei Beschlüssen über die Ernennung von Ehrenmitgliedern, von Ehrenvorsitzenden, den Ausschluss von Mitgliedern und Satzungsänderungen ist Zweidrittel-Mehrheit der anwesenden Mitglieder erforderlich.

10. Über die Beschlüsse der Mitgliederversammlung ist eine vom Versammlungsleiter und vom Protokollführer zu unterzeichnende Niederschrift anzufertigen.

11. Vor jeder ordentlichen Mitgliederversammlung (Jahreshauptversammlung) ist die Kassenführung durch zwei Kassenprüfer zu prüfen.

§ 10 Beirat

1. In den Beirat sollen Mitglieder gewählt werden, die auf Grund ihrer Persönlichkeit und Fachkunde geeignet sind, die Ziele und Aufgaben des Vereins besonders zu fördern.

2. Die Mitglieder des Beirates werden für die Dauer von 5 Jahren gewählt. Sie bleiben bis zur Neuwahl im Amt. Wiederwahl ist zulässig.

3. Der Beirat berät den Vorstand bei der Wahrnehmung seiner Aufgaben.

4. Der Beirat trifft sich mehrmals im Jahr auf Einladung des Vorstandes, um über Themen der Kortum-Gesellschaft zu beraten und angehört zu werden. Die Themen bringen der Vorstand oder die Beiratsmitglieder ein.

5. Der Beirat ist bis zu zweimal im Jahr auch einzuladen und anzuhö-

ren auf Antrag mindestens zweier Beiratsmitglieder unter schriftlicher Angabe der Tagesordnungspunkte der gewünschten Beiratssitzung.

§ 11 Vorstand

1. Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, seinem Stellvertreter, dem Schatzmeister und dem Schriftführer.

2. Die Mitglieder des Vorstandes werden auf die Dauer von 3 Jahren gewählt. Sie bleiben bis zur Neuwahl im Amt. Wiederwahl ist zulässig. Scheidet ein Mitglied des Vorstandes während der Amtsdauer aus, ist in der nächsten Mitgliederversammlung eine Ergänzungswahl vorzunehmen.

3. Der Vorsitzende und ein weiteres Vorstandsmitglied vertreten den Verein gerichtlich und außergerichtlich im Sinne des § 26 BGB.

4. Zu den Sitzungen von Vorstand und Beirat wird durch den Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter eingeladen. Der Vorsitzende oder sein Stellvertreter leiten die Vorstands- und Beiratssitzung.

5. Zu einer Sitzung des Vorstandes wird mindestens zweimal jährlich eingeladen. Sitzungen des Vorstandes können mit den Beiratssitzungen gemeinsam durchgeführt werden.

6. Der Vorstand leitet die Geschäfte des Vereins, insbesondere führt er die Beschlüsse der Mitgliederversammlung aus. Er ist für alle Angelegenheiten des Vereins zuständig, die nicht ausdrücklich anderen Organen vorbehalten sind.

§ 12 Kassenprüfer

Die Mitgliederversammlung wählt für die Amtsdauer des Vorstandes 2 Kassenprüfer, die nicht dem Vorstand angehören dürfen. Sie haben alljährlich vor der ordentlichen Mitgliederversammlung das Kaswesen des Vereins zu prüfen und über das Ergebnis ihrer Prüfung in der Mitgliederversammlung zu berichten.

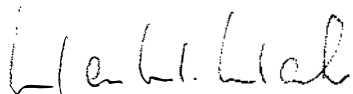
§ 13 Auflösung oder Wegfall der bisherigen Zwecke

1. Über die Auflösung des Vereins beschließt die Mitgliederversammlung mit Zweidrittel-Mehrheit der Stimmen aller Mitglieder des Vereins.

2. Ist bei dieser Abstimmung die vorgeschriebene Beschlussfähigkeit nicht gegeben, so ist innerhalb eines Monats eine neue Mitgliederversammlung einzuberufen. Sie entscheidet ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder über eine Auflösung des Vereins; die Auflösung ist erfolgt, wenn sich die anwesenden Mitglieder mit Zweidrittel-Mehrheit für die Auflösung des Vereins entschieden haben.

3. Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall der steuerbegünstigten Zwecke fällt das Vermögen des Vereins an die Stadt Bochum zur Förderung der Heimatkunde sowie der Denkmalpflege.

Für die Richtigkeit:



Dr. Hans H. Hanke
Vorsitzender
Bochum, 07.08.2016